

M. G. CONRAD.

Raubzeug

und andere Novellen.

Zweite Ausgabe.



Berlin S.W. 12.
Hugo Steinitz Verlag
Charlottenstraße 2.

Schriften von Conrad Alberti.

Eine wie Tausend. Roman. M. 2.—.

Schröter & Co. Roman. M. 3.—.

Die Alten und Jungen. Roman. 2 Bde. M. 9.—.

Riesen und Zwerge. Zwei Novellen. Zweite Auflage. Mk. 2.—.

Plebs. Novellen aus dem Volke. Zweite Auflage. Mk. 3.—.

Brot. Schauspiel in 5 Akten. Mk. 2.—.

Wer ist der Stärkere? Sozialer Roman aus dem modernen Berlin. Zweite Auflage. 2 Bände. Mk 4.—.

Harmlose Geschichten. Zweite Auflage des „Federspiel". Mk. 2.—.

Maschinen. Roman. Zweite Auflage. Mk. 5.50.

Das Recht auf Liebe. Roman. Dritte Auflage. Mk. 3.—.

Motto:

Wir haben keinen
Liebenden Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär' Einer droben in Wolkenhöh'n
Und würde das Schauspiel mitansehn
Wie mitleidslos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgesonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkersknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in andern Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten?
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:

— IV —

„Ich danke!“ würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen,
„Es ist überstanden. Es ist geschehen.
„Schließ' mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
„Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
„Wird es auch eine Natur wieder geben
„Und in der Natur ist kein Erbarmen.
„Da werden auch wieder Menschen sein,
„Die könnten wie dazumal mich umarmen —
„O leg' ins Grab mich wieder hinein!

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Rohheit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit vereinten Waffen wirken und schaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da ist Gott.

Fr. Th. Vischer.



Raubzeug.

1.

Zusammenreimen das Ungereimte, diese ganze verfluchte Geschichte!

Wo er auch den Faden in die Hand nehmen mochte, er kam zu keinem glatten Ende, geschweige zu einer Verknüpfung, die Sinn und Verstand gehabt hätte.

Es war halt nichts mehr. Und es war nie etwas gewesen. Niemals. Alles war verfehlt von Anfang an.

Sinnlose Pfuscherei. Was ungereimt von Haus aus, da läßt sich kein Reim dazu finden.

Mag er mit dem Schädel gegen die Wand rennen, es kommt nichts dabei heraus, als neuer Schmerz, aber kein Licht und keine Hilfe.

Er, Klaus Biedermann, und dieser Hans Rindler, dieser Urlump mit seiner guten Gewissensmaske! Der spielte den Überlegenen, den Zuchtmeister und den Aufwiegler zugleich. In Gestalt und Stimme wie sein körperliches Ebenbild, und er hatte ihn

doch ganz anders in Erinnerung, so von zwanzig dreißig Jahren her, lächerlich klein, kugelig, mit Wackelkopf, Schweinsaugen, hängenden Ohren, schiefem Mund —

„Ja, ja, ich dein guter, alter Hans Rindler, schau nur! Ein langes Knochengestell wie du, Spitzwürfelkopf! Du hast mich immer brav vertragen, du Eulenspiegel, und ich hab' dich immer ausgelacht und dir ein blödsinniges Ende prophezeit, trotz deiner Gutthat. Das war mein Humor. Ich hatte Pech und pfiff darauf, du warst ein Rotschild an Hoffnungen und Aussichten und machtest ein Gesicht wie ein Kind, dem die Hühner das Brot aus der Hand gehackt."

Dann sein Satanstrumpf: „Siehst du, Klaus Biedermann, jetzt steh ich vor dir und bin was ich allzeit gewesen, du aber bist fertig. Leugne es nicht, du bist total fertig, eine abgehauste Kirchenmaus, die kaum ein Loch hat, um in ihrer letzten Sterbensangst hineinzuschlüpfen. Das hast du davon, edler Eulenspiegel. Ich bin, der ich bin — und du machst dein Testament, du bist fertig. Knüpf' dich auf, Klaus! Das ist mein Humor, daß ich dich baumeln sehe, wenn ich wiederkomme. Verlaß dich drauf. Bruderherz, knüpf' dich auf, thu mir die Liebe!"

Immer, wenn ihm der Hans Rindler erschienen

war, dieser Urlump mit der lachenden, guten Gewissensmaske, pfiff ihm ein wahnsinniger Wind tagelang, nächtelang durchs Gehirn. Da waren seine Gedanken wie ein Sandhaufen, den die Windsbraut wirbelt.

Er konnte sich dieses Menschen nicht erwehren. Wie vom Sturm hergeweht, stand er plötzlich da, wie mit der Thür ins Haus geflogen. Machte seine Lastersprüche, seine Hohngrimassen, und war wieder fort, Klaus Biedermann wußte nicht wie.

Oder war er gar nicht fort, hockte er irgendwo wie ein Gespenst in einem Winkel, unter einem Sparren im Dach, unfaßbar?

Und es machte keinen Unterschied, ob Tag, ob Nacht, mit einemmal machte er sich bemerklich.

Klaus konnte die Augen schließen — da war sein Atem, sein Räuspern, seine Stimme, also kein Zweifel möglich an seiner Körperlichkeit. Und Klaus hielt oft die Augen mit Gewalt geschlossen, nur um den Aufdringling nicht zu sehen.

Zusammenreimen das Ungereimte, diese ganze verfluchte Geschichte: dieser Hans Rindler, der ihm vor zwanzig, dreißig Jahren überall in den Weg gelaufen mit seiner lächerlich kleinen kugeligen Gestalt, mit Wackelkopf, Schweinsaugen, hängenden Ohren, schiefem Mund, mit irrsinnigen Spottreden und Aufstachelung zu allerlei Unsinn und dabei

immer, wenn's schief ging, rasch die Maske des guten Gewissens vor — dieser Urlump, dem nichts Menschliches heilig war und für den nichts Göttliches existierte und über den er nicht Herr zu werden vermochte: da taucht er plötzlich auf wie sein Doppelgänger, verwandelt zu seinem Ebenbild!

Das war kein Besuch durch Zufall.

Unmöglich.

Das war höllische Heimsuchung, Ueberrumplung, Vergewaltigung.

Dagegen gab's nicht Wehr noch Waffe. Der leibhaftige Gottseibeiuns. In der Stimme schien sich das noch am deutlichsten zu verraten. Bei aller Ähnlichkeit: da war bald ein fremdartiges Zischen wie durch Zahnlücken, bald ein Quaken und Meckern durch aufgeblasene Backen wie durch einen Dudelsack.

Die Hauptfrage. War das überhaupt noch etwas Wirkliches oder nur ein toller Spuk? Klaus faßte sich mit beiden Händen an den Spitzwürfelkopf: Lebte das außer ihm oder saß es nur unter seinem Schädel und paukte auf sein Gehirn los wie ein wahnsinniger Trommler?

Er starrte vor sich hin. Er wußte nichts. Er fand den Reim nicht. Dann konnte ebenso gut sein ganzes Leben Spuk sein und alle die furcht-

baren Wandluugen, die bis heute über ihn gekommen —

Er, Klaus Biedermann, und dieser Hans Rindler —

* * *

Er, Klaus Biedermann, der reiche, halbstudierte Bauer von der Au — vor zwanzig Jahren.

Der Besitzer des flottesten Fuhrwerks, der glücklichsten Rennpferde — Jahr für Jahr den ersten Preis auf der Oktoberwiese in München — und, schlag' das siedige Donnerwetter drein! des schönsten Weibes weit und breit.

„Der lustige Hof", unter dem Namen war sein Besitztum meilenweit bekannt, aber die Lustbarkeit war kurz wie ein Wetterleuchten.

Es mischte sich viel heimliche Bitternis in diese Lustbarkeit, von allem Anfang an.

Um des Weibes willen und ihrer wunderbaren Schönheit und unbegreiflichen Natur.

„Temperament", sagte er zuerst, und „Rasse" — um sich eine Erklärung vorzulügen, nach der sein Herz lechzte in wachsender Enttäuschung.

„Keine Spur von Gemüt! Ein wildes Mensch!" schimpfierte sie der Hans Rindler, der Hund. Aber er sprang ihm auch dafür an die Gurgel. „Eine Schmeißfliege!" gröhlte der Gedrosselte mit dem

letzten Restchen Atem, ganz blau im Gesicht und mit rot hervorquellenden Augäpfeln.

„Eine Schmeißfliege!"

Und das gemeine Wort blieb ihm doch in den Ohren hängen und summte und trillerte und trommelte darin, daß es ein Grauen war, beim geringsten Anlaß.

Wenn sie in kalter Schönheit und berechneter Verführung vor ihm stand, kurz vor dem Bruch: „Schmeißfliege! Schmeißfliege!" darüber kam der unglückliche Klaus nicht mehr hinaus. Und sein Herz krampfte sich zusammen, daß er auf der Stelle hätte sterben mögen. Alles wahr — alles wahr — er war davon überzeugt wie vom kleinen Einmaleins, daß sie unnütz war und sein Unglück, aber sein Blut raste bis zur Mordgier, wenn er sich vorstellte, das er sie nicht mehr haben konute, daß sie davonging, daß — —

Weiter kam er nicht, denn die Gedanken gingen unter in blinder Wut. Die gischte über sein Hirn hinweg wie Sturzwellen des Sees in Aufruhr.

Kein anderes Weibsbild auf der Welt, als sie. Das stand für ihn fest wie das Evangelium.

Und darum diese wahnsinnige Bitternis. Und die Angst, daß nichts aufzuhalten war, auch in der Wirtschaft.

Der Bruch kam doch. Das Weib zuerst davon, das Übrige stückweis nach.

Klaus Biedermann mußte auch das überleben. Zuerst starr vor Schrecken und mit klappernden Zähnen. Ein Gefühl wie beim Weltuntergang.

Ein Mädel und einen Buben ließ sie zurück, beide kaum flügge.

Wohin? Das war ja schließlich gleich. Fort war sie. Ganz einfach.

Er konnte den Wind fragen, wenn er eine Antwort wollte.

Aber er wollte keine. Es war ja doch nichts mehr zu richten. Sollte der stolze Bauer von der Au sein Elend in alle Himmelsgegenden hinausschreien?

Und mit dem Gericht gar, da wollte er erst recht nichts zu thun haben. Also fort, fort, fort — da half ja kein Gott mehr und kein Gendarm.

„Sie war meineidig schön, Klaus,“ sagte einmal der Förster im Vorbeigehen zu ihm mit tiefsinniger Miene.

„Wer?“

„Na, die Frage — sie, wer sonst?“

„Hundsfott!“ brüllte es in ihm auf, und seine Sehnen krampften sich bis zum Krachen und seine Fäuste ballten sich wie zu Keulen, daß er den Kerl hätte zermalmen mögen mit einem Schlag.

Aber plötzlich war die Wandlung, da und er fühlte sich schwach wie ein Kind und weinte in sich hinein: „Ja, schön, meineidig schön.“

Der Förster, der Waldlump, hatte es natürlich auch mit ihr gehabt, der Geck mit seinem neumodischen Ganghofer-Hut. Davon war er so überzeugt, als wenn ihm der Hans Rindler einen Eid darauf geschworen.

Und der Herr Graf, der allmächtige Herrgott im Regierungsbezirk, der, so er Appetit bekam und den Finger ausstreckte, einen Bauernhof um den andern wegwischte und seinem gefräßigen, nimmersatten Riesenbesitz einverleibte — der Herr Graf, ei freilich, der benagte auch die schönsten Weiber der ganzen Nachbarschaft mit seinem vornehmen Gebiß von vierundzwanzig Ahnen. Warum sollte er nicht auch Frau Biedermann verkostet haben, bis schließlich der ganze Besitz des Bauern von der Au in seinen Rachen rutschte?

Eine leckere Vorspeise für den abgefeimten Lutscher —

„Halt an dich, Klaus!“

So aus seiner überfrechen Machtfülle heraus höhnte er, mit sanft speckiger Stimme, als Klaus einmal Miene zu einer handgreiflichen Abrechnung machte, erhitzt und aufgelegt zum Äußersten, was ein unglücklicher Mensch in seiner Wut verrichten kann.

„Halt an dich, Klaus!“

Und Klaus hörte alle Teufel lachen, daß die Hölle wackelte.

Was sollte es fruchten? Es war doch schon alles vorbei. Der Herr Graf hatte das Gut in verbrieftem Besitz. Und das Weib — blieb unauffindbar wie eine Spur im Sand der Wüste, wenn der Orkan darüber gerast.

Sogar der Herr Pfarrer, der ihn immer lateinisch begrüßte und sich mit einem „Maximas Gratias, Domine!“ bedankte, wenn Klaus Miene machte, ihm ins Gesicht zu spucken, sogar dieser hochwürdige Herr Blendinger war bei Biedermann in den Verdacht gekommen, das Entsagungsgebot mit seinem Weibe gebrochen zu haben und sie von Sünden absolviert, die er selbst mit ihr in buhlerischen Erbauungsstunden verübt.

Klaus war verrückt, zweifellos, er war verrückt.

Nur einem einzigen Menschen von Stellung, einem vornehmen Maler aus München, begegnete er ohne Verdacht.

Das war ein ganz romantischer Herr, der sich vor die Natur hinsetzte, um die wunderlichsten Dinge wie aus dem Stegreif zu malen.

Der kehrte ein paarmal auf dem Bauernhof zur Au, gleich im Anfang der Biedermannschen Ehe, ein und führte lauter überspannte Reden.

Dann stellte er seine Leinwand hinter dem Hause auf, neben der uralten Hollunderlaube, zwanzig Schritte vom Abort und den Dunggruben, kramte zehnerlei Farben und zwanzigerlei Pinsel aus und hub an zu malen. Zusehen aber durfte niemand, nicht Pferd, Ochs, Kuh oder Schaf.

„Vor profanen Blicken versage ihm die Kunst.“

Nur die Frau mußte in einer gewissen Nähe sein, damit sie ihn durch ihre seltsame Schönheit anrege und seinen Pinsel belebe. Und ein gewisses Gewand mußte sie anlegen, leicht und unverschnürt, damit ihr Geist besser durch ihre Leiblichkeit schimmere. Denn sei auch ihre Leiblichkeit entzückend, so wirke doch der dahinter waltende Geist die rechte Form und Farbe. Es sei eine wahre Gottesgnade für den idealen Künstler, so etwas zu malen und auf die Nachwelt zu bringen. Für die geschmacklose Gegenwart mit ihrer naturalistischen Verrohung rühre er keinen Pinsel an.

Das wurde dem Klaus Biedermann so unerträglich fad, daß er jedesmal ins Feld hinauslief, wenn der „farbige Aff' mit dem Kasten“ auf seinem Hof einrückte.

Die Frau aber wich nicht von der Stelle.

Sie ließ sich als „Tochter der Luft“ malen. Dann einmal als Motiv zu einem Bild aus dem alten Testament „Der feurige Busch.“ Zuletzt als

eine Götterfigur aus einer Wagneroper, „Loge“ oder so ähnlich. Niemand auf dem ganzen Hofe hatte einen Begriff davon.

„Nein, der Maler ist zum Vergiften fad,“ sagte Klaus.

Aber geschmeichelt war er doch bis ins Innerste, als ihm der vornehme Künstler seine Frau als ein Kleinod pries, das nicht seines Gleichen habe.

Wer wußte das besser, als Klaus selbst? Dieses seidenweiche, goldblonde Haar, diese hochgeschwungenen, etwas dunkler ins Rote spielenden Augenbrauen, und diese Augen selbst in ihrem rätselhaften, bald braungoldig, bald grünlich schimmernden Glanz, und die zarte, milchweiße Haut, und alles Übrige — nein, nein, nicht seines Gleichen unter allen Weibern hatte dieses merkwürdige Geschöpf.

„Meine Flamme!“ schrie und lachte er in seinen ersten brutalen Luststunden.

Ach, und wie bald war ihm das Lachen vergangen —

Und alles marschierte nach. Alles.

Dann mit dem Mädel und Buben in die große Stadt, da konnte er sich vergraben in seinem Elend, falls sich ihm kein neues Glück wenigstens in Gestalt gesicherten Erwerbes zeigen wollte.

Von Versuch zu Versuch, immer weiter abwärts,

bis zum Stallknecht, bis zum Pferdewärter bei der Trambahn.

Und die halbwüchsigen Kinder, in der großen Stadt und in fortwährendem Kampf um Nahrung, Kleidung, Unterschlupf, rasch verpöbelt und verfrecht — eines Tages auch auf und davon, auf eigene Faust.

Schreckensjahre, wie sie der Bauer nie für möglich gehalten.

Und nach Streik und Krawall und Widerstand gegen die Staatsgewalt er selbst davongejagt, eingesperrt, der Stadt verwiesen.

Ein Gehetzter unter Gehetzten, vor dem herrschenden Gesetz unweigerlich ein Lump unter Lumpen.

Da, eines schneestürmischen Winterabends, steht Hans Rindler vor ihm, draußen in der Vorstadt, in einer verrufenen Gegend.

„Pest und —! Du, Klaus?“ Die Stimme so derb und plötzlich, wie aus einem Abgrund heraus.

„Was weiter? Ja, der Klaus. So heiß' ich wohl noch immer.“

„Na, und deine Tochter?“

„Wie kommst darauf, Hans, he?“ Und es schüttelt ihn die Kälte, daß Leib und Stimme zittern, aber die Gier nach Neuigkeit steigt doch heiß in ihm auf.

„Na, und die Tochter?“ wiederholt Hans Rindler.

„Ich weiß nichts, seit Jahren.“

„Ist schwanger — und zum Tod verurteilt.“

„Wie?“ schreit Klaus auf.

„Ja, sie hat ihn halt erstochen, den Kerl, den —“

„Wen?“ Es war kein menschlicher Laut mehr.

„Den jungen Grafen. Mit der Schere hat sie ihn erstochen.“

„Zum Tod verurteilt?“ fragte er nur durch Zeichen und Bewegung.

„Oder zum Lebenslänglichen begnadigt, das ist gleich.“

Wie Klaus wieder zu sich kam, fand er sich auf der Treppe zur Schnapskneipe, einige Spießgesellen beschäftigt, ihn mit Schnee einzureiben, um den Erstarrten ins Leben zu rufen.

Die Frage nach Hans Rindler kam ihm mühevoll über die Lippen, stockend, abgerissen.

Hans Rindler? Wer ist das? Kein Mensch hätte je etwas von einem Hans Rindler gehört noch gesehen. Ob er wohl träume?

„Halt, ja,“ fing dann einer an, indem er Klaus aufzerren und auf die Beine bringen half. „Den Rindler lass’ in Ruh’, der ist längst tot.“

„Was sagst —?“ lallte Klaus Biedermann und verdrehte die Augen und sank wieder in sich zusammen.

„Laßt den Narren liegen."

Und weiter im eisigen Schneesturm.

2.

Trotz allem: kein Hinwerden.

„Ein Leben wie auf einer nadelscharfen Turmspitze, aber die Dummheit schützt vor dem Herunterfallen, nichts als die Dummheit. Ein anderer als der Klaus Biedermann hätte längst seine zerschmetterten Knochen zusammengelesen und im Schnupftuch feierlich auf den Kirchhof getragen und eigenhändig in der Armensünderecke verscharrt, wo die Brennnesseln am dichtesten stehn. Da beißt einen kein Floh mehr, geschweige was anderes Menschliches. In dem Punkt spreche ich, Hans Rindler, aus persönlicher Erfahrung. Totsein ist eine wahre Passion, mit deinem Leben verglichen, edler Klaus."

Nein, kein Hinwerden.

„Ich bewundere deine Nabelschnur, alter Eulenspiegel Biedermann, die reißt erst ab, wenn du dich daran aufknüpfst."

Jetzt sogar in Häuptlingsstellung.

Draußen, hart an der Grenze, im unwegsamsten Gebirge, Oberhaupt einer Schmugglerbande. Ein Gaunerkönig, und wider Willen obendrein. Aber

er darf nicht mucken in der ihm aufgedrungenen Majestät. Die Spießgesellen thun's nicht ohne ihn. Keiner repräsentiert so unverdächtig als der alte Narr von der Au, wenn die Grenzpolizei die Runde macht.

Er allein kann in seiner verfallenen Blockhütte die Bande zwanglos empfangen als seine getreuesten Unterthanen, wenn das Geschäftsunternehmen einen geheimen Kronrat erfordert. Keiner weiß auch die Lagerplätze für die Waren, die im Augenblick nicht weiterzuschaffen, harmloser zu bewachen, als er.

Und der Herr Graf selbst, sein Gutsnachfolger, der allmächtige Herrgott im Regierungsbezirk, hat ihm in seinen alten Tagen den Weg dahin gnädigst gewiesen, indem er den verrückten Klaus zum Aufseher einer entlegenen Waldparzelle hoch im Gebirge bestellte.

Gefängniskameraden spürten ihn da oben auf, und so kam eins zum andern, bis die Schmugglerbande organisiert war, die Kultur bis an die Grenzen der Menschheit und auf diese Höhe zu tragen.

Nach und nach zwölf Mann hoch — und sie nannten sich selbst in fromm-teuflischer Symbolsprache die zwölf Apostel. Und einer war ein größerer Hallunke als der andere.

Nur in der geschäftsstillen Zeit überwand Klaus das Grauen seines neuen Berufs. Wenn er ganz

allein hätte sein können, allein mit sich und seiner Gais, die ihm Freundin, Geliebte und Trösterin war in dieser Einöde, er hätte sich mit allem ausgesöhnt, auch mit dem lieben Gott, der ihm ein so wunderliches Lebenslos bereitet.

Aber nie war er sicher, allein zu sein.

Rindler verfolgte ihn überall und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Und wie der Wurm, der nicht stirbt, der Gedanke an Weib und Kinder.

* * *

Der Herbst hatte mit furchtbaren Stürmen Abschied zu nehmen angefangen.

Seit dem Frühjahr hauste Klaus da oben. Und er beschloß, auch dem Winter die Stirn zu bieten. Aber das ging wohl über seine Kräfte.

„Das kommt bloß von dem verdammten Frauenzimmer."

Was zischt da aus dem Galgenloch? Sind wieder die Gespenster der Tiefe auf seine Höhe heraufgekrochen, über Abgründe und steile Felswände weg? Hat sie der Sturm nicht hinuntergefegt?

„Das kommt bloß von dem verdammten Frauenzimmer."

Wer hat ihm das Wort in die Ohren geblasen,

daß er's jetzt wiederholen muß, zehnmal, zwanzigmal, immer schneller, bis die Silben und Laute sich überkollern.

Er war hinten gewesen, in der Höhle, unter den Tannenwurzeln, hatte seine Gais zärtlich umarmt, dann überrumpelte ihn die Dämmerung, also daß es ihn plötzlich wie Eisesschauer über alle Nerven strich, das Rückgrat hinauf ins Gehirn. Und dann das Wort: „Das kommt bloß von — —"

Seine Beine waren wie gelähmt, die Gelenke schmerzten, als schlügen stechende Flammen durch.

Endlich kroch er vor, in seine Blockhütte, und nach einer Weile wurde ihm wieder wohler in den Gliedern. Er fühlte die Lähmung nur als Müdigkeit.

Damit sprang auch der Druck auf das Gehirn gleich einer Klappe auf und die Gedanken tanzten los.

„Das kommt bloß von dem verdammten Frauenzimmer. Einbildung. Blöder Witz von dem Hans Rindler. Noch nicht einmal zu einem Stall hatte er's gebracht für das arme, liebe Tier. Wie hoch stand diese Gais in der Rangordnung der Geschöpfe. Keine Verführung, keine Untreue. Alles Güte und Verstand. Was mit menschlicher Gestalt, Rede und Bewegung daher kam, Gesindel, Auswurf, elender als das geringste Vieh. Die zwölf Apostel, freilich, gefährlich sich selbst, unglücklich und verachtet, wie er — Raubzeug der Finsternis, das

2*

war ihm Gönner und Freund, das einzige Band, das ihn mit der Menschheit verknüpft. Der Pfaff' Blendinger fehlt noch mit seinem Segen darüber. Maximas Gratias, Domine. Der Förster mit dem Ganghofer-Hut. Der Maler — —"

Er lag ausgestreckt auf dem Laubsack seiner Holzpritsche. Wie Feuerwerksräder wirbelten die Gedanken. Er verstand nichts mehr. Er sah nur Funken, farbengrelle Bilder ineinander schwirren und verstieben.

Plötzlich warf er sich herum. Nun bekam auch das Gehirn ein anderes Tempo. Viel ruhiger allmählich. Er konnte seine Gedanken denken, ihnen nachgehen und sie beschauen. Aber sie hatten weder Weg noch Folge in Sicherheit. Sie vagabundierten, dahin, dorthin, im Kreis. Matt verrieselnd jetzt, dann wieder sich sammelnd zu deutlicherer Bildkraft.

Wie merkwürdig doch das alles war, daß es nun ganz friedlich in ihm wurde mit wachsender Nacht, und eine liebliche Helle in seiner Seele. Als ob ein Vorhang zurückgeschoben würde mit leiser Hand, sah er in eine milde Bilderreihe. Ein Bild verblaßte schön stätig nach dem andern, bis schließlich eins Kraft gewann zu festerem Stand in deutlicher Farbe. Seine Jugend! Wahrhaftig, seine Jugend. Und alles was ihn hernach wild herum-

geschleudert und aus dem Geleise gebracht, wie versunken, wie ein verwehter Traum.

Und er staunte lange in seine Jugend wie in ein Märchen.

Wie ein schöner Gottesgarten seine Heimat in der Au.

Der Vater in weißem Haar noch in emsiger Thätigkeit, eine kernfeste Natur; die Mutter, ein wenig träumerisch, tiefsinnig, aber die Güte selbst.

„Üb' immer Treu und Redlichkeit" stand in alten gotischen Buchstaben, etwas unbeholfen eingeschnitten, am Hausgiebel.

Schwalbennester in ganzen Kolonien an den vorspringenden Sparren.

Grün bemalte Altanen mit hängenden Büschen von Blutnelken.

Klaus das einzige Kind, rasch, nervös, und etwas träumerisch, in seiner Gemütsart näher der Mutter als dem Vater.

Wie eine Flamme streicht's über den Hof, mit heißer Glut: die erste Liebe. Das Herz springt auf wie eine saftgeschwellte Knospe.

Fort, auf eines alten Vetters Anraten, auf die landwirtschaftliche Schule.

Die Entfernung zehrt und macht krank. Der starke Junge war zum Sterben elend.

schleunige Heimkehr. Dieselbe Flamme, dieselbe Liebe.

Wo kam das Mädchen her? Eines fremden Verwalters Tochter aus der Nachbarschaft, eine Waise. Eine Erscheinung wie ein Komet. Die Leute glotzen.

Im nächsten Winter ein großes Sterben in der Gegend, das beide Eltern in kurzem Zwischenraum mitnimmt.

Die neue Freiheit, die stachelnde Lust, ins Große zu leben, um die Flamme an den Herd zu bannen. Was sträubt sie sich so? Warum der jahrelange Aufschub des Entscheids von ihrer Seite, bis alles aus den Fugen zu gehen drohte? Auf wen und was wartete sie? Wo hatte sie ihr Herz? Und warum kam sie dennoch immer wieder?

Hallo und hussa, als er sie endlich überwältigte!

Er! Er! Er!

Mächtiger und höher hat sich nie ein Sieger gefühlt, als der stolze Bauer von der Au. Zu mächtig, zu hoch, drum war der Rausch so kurz —

Ein Märchen, ein Märchen. Ach, die Seligkeit, in dieser Not daran zu denken, es nochmals durchzuleben, in Erinnerung! Er zitterte am ganzen Leibe. Sein Blick wollte nicht mehr zurück aus jenem Zauberland.

Wie hat er damals gerungen, sein Glück zu

wahren! Aber alle Niedertracht Himmels und der Erden war gegen ihn. Neid, Habsucht, Mißwachs, Unglück im Feld und auf dem Hof — alles verschwor sich gegen ihn. Abspenstig wurde ihm ein Besitzstück nach dem andern. Sein eigenes Herz war nicht mehr bei der Sache.

Der Träumer auf dem Laubsack ächzte.

Warum fand sich kein Stärkerer, der ihm damals mit einemmal den Garaus gemacht? Warum hat ihm keiner die Wohlthat des Erwürgens mit einem einzigen Teufelsgriff erwiesen? Nur gedrosselt, bis ihm grün und blau vor den Augen geworden? Nur gestoßen und getreten, bis ihm alle Knochen krachten? Wie war das alles nur gekommen? Warum hatte er sich selbst nicht besser in der Hand diesem gottverfluchten Raubzeug gegenüber?

Vorbei war's. Verlästert, mißhandelt, angespieen — im Namen des Gesetzes! — bis ihm übel vor sich selbst geworden und der Unrat der Menschheit über ihn zusammenschlug wie eine Schlammwelle und ihn hinausspülte, zu stranden in dieser Weltfremde, ein Genosse lichtscheuen Gesindels, er, der vormals der stolze, freie Bauer auf eigenem Grund und Boden gewesen. Und jetzt fraß er die Brosamen des Gnadenbrots der Schufte — und des Grafen, des Erzschufts!

Der hat die Welt, der sie mit Füßen tritt.

Hans Rindler, der Verhaßte, soll er in allem recht behalten? Soll er, der ewig verwegene Kotmensch, der einzige Kopf von reinlichem Denken gewesen sein? Der Einzige, der nicht in der Jauche ersoffen? Gewalt geht vor Recht, drum schafft euch Gewalt an, Tröpfe! — war das nicht sein ständiges Predigtthema, der Sinn all' seiner frech verspottenden Reden?

Und Klaus Biedermann zog die Beine hinauf an den Bauch, wie einer, der furchtbares Leibgrimmen hat, und schrie: „Hans Rindler, wo bist du? Melde dich, verkommene Kreatur, hilf mir in meiner Seelenpein!“

Ein krächzender Rabe flog über das Blockhaus, daß er das Sausen seiner Schwingen zu hören vermeinte. Ein Käuzchen klagte aus dem hohlen Baum.

Und jetzt, horch, war das nicht Rindlers Stimme in seiner nächsten Nähe, da, so unmittelbar zu seinen Häupten, daß er's mit ausgestrecktem Arm erreichen konnte?

„Schafskopf, schaufelst wieder in dir herum? Wühlst alte Gräber mit ihrer Fäulnis auf? Kadaver-Hanswurst, Tropf von einem Totengräber, duck dich, es ist aus mit dir!“

„Ich bitte dich“ — knirschte Klaus weinerlich und hob das jammervolle Gesicht gegen die Stimme in der Ecke. Seine Haut triefte von Schweiß.

Pechschwarze Nacht war im engen Raum, daß selbst die Stimme wie tönende Finsternis klang, furchtsam, feindselig, bittend und drohend zugleich.

„Ja, ich bitte dich, trauriger Wimmerkasten, das ist mir die rechte Weise! Ist dir das Weib wieder im Traum erschienen, die schlüpfrige Flamme?“

„Hör' auf, Hans —“

„Schafskopf!“

Klaus schlug mit geballter Faust in die Finsternis, ohne sich vom Platz zu rühren. „Nimm den Schafskopf zurück, Hans, oder —“

„Dann Kindskopf — Kindskopf —“ höhnte die Stimme.

Klaus wimmerte, er hatte sich die Hand an der Wand blutig geschlagen: „Ja, belogen und betrogen wie ein Kind, von der Welt, vom Weibe —“

„Welt, Weib, haha!“ die Stimme immer näher, fast an seinem Ohr. „An die Wand damit, daß die Schmeißfliege hängen bleibt, zerquetscht —“

„Ach, Hans, und wenn sie wiederkäme, wie damals, in dieser Nacht, jetzt, an der einen Hand den Buben, an der anderen das Mädel, oh —“

„Die Hure, und Bankert rechts und Bankert links!“

Da war die helle Verzweiflung über ihn gekommen, wie ein Blitz in der Nacht, daß sein Blut schäumte und sein Atem fauchte und mit einem zerschmetternden Knall in den Ohren.

„Hans, Tod und Wetter, Satan!"

Und mit einem Satz war er auf den Beinen, daß der Stuhl umfiel und der rohgezimmerte Tisch mit dem Wasserkruge darauf. Und er stolperte im Vorwärtsstürmen und stürzte darüber hin und schlug um sich wie ein Besessener. Von der zerschundenen Hand tropfte das Blut und von den Knieen hing die Haut.

Dann rutschte er gegen die Wand und tastete mit krallenden Fingern die Ecken ab.

Kein Laut mehr, außer dem Röcheln und Stöhnen der eigenen Brust. Nirgends ein Menschliches, noch sonst ein lebendiges Wesen. Die Blockhütte erfüllt von Finsternis und Staubdunst. Und er sank zurück auf den Boden in hartem Aufschlag, jammervoll gebrochen an Seele und Leib, wie tot, blutigen Schaum am Munde.

Draußen stand der Wald in mitternächtiger Ruhe, überschimmert vom bleichen Mondlicht, eine Welt für sich, unzugänglich jedem Mitgefühl.

* * *

Am Morgenhimmel standen Wolken, wie aus Fels, schwarz und schwer. Nur am Horizontrande lag ein gezackter Saum in grauem Licht.

Verspätete tagesscheue Raubvögel kehrten einzeln, mit müdem Flügelschlag, in den Wald zurück.

Wie Todesschauer ging der feucht-kalte Frühwind durch die Wipfel.

Drei Apostel geleiteten mit scheuem Blick ein in Lumpen gehülltes rothaariges Weib, einer Hexe gleich, hätte nicht tiefstes Elend aus jeder Bewegung stumme Zeugschaft gegeben für ehrlichen Menschenjammer, zum Blockhaus.

„Das ist sein Schloß, liebe Frau“, bedeutete sied er Jüngste.

„Gewiß ruht er noch von üppigem Schmauß,“ witzelte halblaut der Andere.

„Er ist ein verwöhnter Langschläfer in der toten Saison,“ der Dritte.

Man will ein gewohntes Erkennungszeichen an die Thür pochen.

„Herrgott, die Thür ist ja nicht geschlossen. Am Ende —“

Da hallte ein Schuß durch den Wald.

„Grenzjägergesindel! Schnell hinein, Weib! Sag' Kampf an!“

Im Nu waren die Apostel verschwunden im deckenden Unterholz.

Aus der Höhle kam ängstliches Ziegengemecker. —

Auf den Lüften.

1.

„So blau die Nacht nach diesem blassen Tag — — Komm', Pumpanella, in meinen Arm und lass' uns von den goldnen Welten träumen, den Sternenwelten, die da droben schweifen."

„Mich dünkt, Fantasio, die Zeit wär' schlecht gewählt zum Träumen."

„Wieso, mein Schatz? Was weißt du Besseres nach der Hast und Unrast des streiterfüllten Werkeltags? Dem Geiste frommt's, um Helligkeit und Spannkraft für das Irdische sich zu sichern, am Feierabend in schöneren Reichen sich zu ergehen, als jenem, zu dessen Bürgern die Not des Zufalls uns gemacht."

„Ach, ja, wir armen Deutschen von heute, denen man alles vergällt, was das Leben schmückt und liebenswürdig macht, und denen man immer gleich mit Zerschmettern und Zermalmen drohen darf, will ihr altes Selbstgefühl nicht jeder Laune eines neuen Herrn sich beugen bis hinab in den Staub."

„Siehst du wohl? Nun kommst du mir entgegen. Auch dir liegt's wie Alpdruck auf der Seele, was des Reiches Lenker uns zumuten als auserlesen kluge Politik, als Non plus ultra staatsmännischer Weisheit. Man äfft uns mit Licht und Glück, in Wirklichkeit ist alles grau in grau, und was den Herren behagt, empfindet das Volk als Beengung, Druck und Last. Frei ist der heutige Deutsche nur in seinen Träumen. So lass' uns träumen, damit wir uns wieder als freie Menschen fühlen, nachdem uns der Tag mit tausend Ketten geknechtet."

„Und nach dem Traum, dem kurzen, schmerzt uns doppelt die Wirklichkeit, Fantasio, und locker sitzt die Rüstung für den Kampf, und viel schwerer dünkt uns der Sieg und unerreichbar das ersehnte Ziel. Träumen erschlafft, entführt es uns den harten Lebensdingen. Erzähl' mir lieber, was jüngst du erlebt im Verkehr mit dem Volke, so ruh' ich aus, und du selbst bleibst in der heilsamen Stimmung, die unsere Kraft der Lebenspflicht und Tagesnotdurft gewachsen erhält."

„Nun lass' mich lachen, Pumpanella!"

„Nur zu. Lachen ist so gesund wie Gähnen oder Fluchen".

„So gähne du, ich lache".

„Hast besonderen Grund Fantasio?"

„Ja, einen abnorm ausgezeichneten. Ich lache,

weil meine Pumpanella pathetisch wird. Pumpanella und Pathos! Die Kritik auf dem klassischen Kothurn —"

„Du fingst an, Fantasio. Dein Ton verführte mich. Gieb mir ein besseres Vorbild und ich will kein Weib sein, wenn du noch zu klagen und zu spotten hast."

„Los! Schlag' vor!"

„Erzähl' mir das Pfingstwunder, das du jüngst im Volke erlebtest. Ich deutete dir's ja an."

„Richtig, das Pfingstwunder. Und in welchem Ton, Pumpanella?"

„Nun lache ich, mein Lieber. In welchem Ton? Wart' — lass' mich mit Bedacht wählen. — — Ich hab's. Im Bibelton, im feierlichsten Bibelton, wie ein preußischer Hofprediger."

„Das findest du ergötzlich?"

„Je nachdem. Aber zeit- und reichsgemäß, ganz sicher. Ich schließe die Augen und bemühe mich, in eine recht öde, brandenburgisch-versandete Protestantenkirche mich zu versetzen, während da unten, vor unserem Garten, die Isar leise rauscht und der Nachtwind in den Weiden flüstert."

„Poesie der Gegensätze. Du bist raffiniert, Geliebte."

„Genau so viel, als du's gern hast. Weißt du? Also los! Ich sitze ganz bequem in meinem

Gartenstuhl, das heißt in meiner preußisch-protestantischen Kirchenbank."

„Im feierlichen Bibelton, du bestehst darauf?"

„Ja. Auch ein wenig schauspielern darfst du dazu, wie Pastoren schauspielern, wenn sie ihre Sache recht ernsthaft machen wollen —"

„Und den guten Gläubigen imponieren."

„Nein, das Imponieren verbitt' ich mir, Fantasio. Das stört unsere Erholungsabsicht. Auch ansehen darfst mich nicht. Das reizt meinen Widerspruch. Ah, schon läuten die Glocken, die Orgel saust in harten, strudelnden Choralwellen, die Gemeinde — Nein, keine Entweihung. Jeder diene seinem Gott, wie er's für gut und schön findet. Ich bitte dich, Fantasio, nimm das Wort zur Erzählung deines Pfingstwunders. Ganz Ohr und Einfalt, ich, Pumpanella, dein gläubiges Schaf."

„Oh, laß dich küssen, du mein holdester Traum —"

„Nein — nein — nein, Fantasio."

„Und diesen noch — — Und jetzt in Positur."

2.

. . . . Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, saßen sie alle einmütig beieinander.

Nämlich so da genannt sind „Die Ungespundeten".

In einem großen Bierkeller über der Waldhöhe „Auf den Lüften" des rechten Isarufers. Ich sage Waldhöhe, obgleich nur noch die Höhe auf dem Fleck geblieben, der Wald aber, verraten und verkauft von der Habgier gemeiner Menschen, längst die Isar hinabgeschwommen ist, zu gunsten eines räudigen Holzspekulanten. Denn dem Jammergeschlecht der Seelenlosigkeit und des Geldbeutels von heute bedeutet Wald — Bauholz, Nutzholz, Brennholz, ausschließlich Holz, nichts weiter. Das ist der Fluch dieser spekulierenden Holzköpfe, daß sie, so lange sie nicht selbst zu Scheiterhaufen aufgeschichtet und zur größeren Ehre des ewigen Geistes verbrannt werden, in allen Dingen nur das Hölzerne, das Materielle sehen und schätzen und nicht das Symbol göttlichen Weltschauens und Weltempfindens.

Ich sage also und bleibe dabei: Waldhöhe — und gebe damit der entweihten Landschaft den Adelsbrief der Poesie zurück, und damit ihre Seele.

Fünf Reihen uralter Kastanienbäume von unverwüstlicher Kraft und Schönheit standen wieder in junger Blüte. Sie hüllten den Keller in lichtgrünen Schatten von unsagbarer Wohligkeit und berückendem Reiz für die Nerven.

Aus den Zweigen erschallte das Preislied der gefiederten Sänger auf alles, was Lust und Liebe spendet den Kindern der Welt. Es war also kein

Preislied der Politik, der Diplomatie, des Militarismus, des Bonzentums und anderer Staatserfindungen, es war das Preislied der naiven, genußfrohen Natur, der inbrünstig sich bezeugenden Gottheit des ewigen Werdens.

Die frommen Männer, so da saßen im Schatten, aus allerlei gelehrtem Stand, von guter „ungespundeter“ Gesinnung allesamt, nippten nicht mehr an der ersten schäumenden Maß, obwohl es noch nicht spät am Nachmittage war, denn sie waren eben so trinkhaft wie fromm, noch ein Geschlecht aus starken Lenden gezeugt, an dessen Wiege keine Dekadenz mit wälschem Eiapopaia gesessen. Deutsche Männer. Kernig, markvoll, wurzelständig. Keine hysterischen Asphaltpflanzen, voll Geschmeiß und Gebresten und dünnwässerigem Geilingsschuß.

Plötzlich verdunkelte sich der heitere Lenzhimmel.

Und es geschah schnell ein Sausen und Brausen als eines gewaltigen Windes und erfüllte den kastanienschattigen Kellergarten, da die trinkhaften Männer saßen, und schüttelte die Kronen und das mächtige Geäst der Bäume, daß die weißen und zartrosigen Blüten erschreckt herabrieselten auf die Tische und den Erdboden.

Und ein Blitzen und Donnern hob an und ein immer grelleres Leuchten, daß den Männern das starke Herz im Leibe lachte, und man sah an

ihnen Flammen verteilet auf den Köpfen, als wären sie feurig.

Da aber geschah das Andere.

Von den Straßen her und den freien Plätzen und den Feldwegen strömte allerlei Volk herein, gleich einer entsetzten Schafherde, Schutz zu suchen und Unterkunft vor dem Aufruhr der Elemente. Denn der niedersausende Regen vermochte nicht durch das grüne Laubdach der Kastanien zu dringen, noch durch die Bedachung der leichten Anbauten, die gleich Hallen und Arkaden rings den riesigen Kellergarten umschlossen, der sicher seine Tausend fassen mochte.

Es war ein großes Getümmel und viel Geschrei, lustig anzusehen in der bunten Bewegung und der lärmenden Sorge um einen Platz.

Unter den herandrängenden Scharen waren auch Massen solcher, die kein sonntäglich Kleid anhatten und überhaupt nichts Besonderes halten mochten vom Tage der Pfingsten, des lieblichsten Festes, denn ihr Kopf war schwer von werkeltäglicher Arbeit und ihr Gemüt dumpf von drückender Sorge und ihre Glieder hatten nichts von leichtem, lustigem Gehaben, denn sie hatten als arme Arbeitssklaven des Kapitals gefrohndet die ganze Woche in freudlosem Dienst, und ihr Versuch, durch Ausstand ihr saures Los zu verbessern, war vergeblich

gewesen, und was ihnen hochgestellte Gönner versprochen, das blieb auf geduldigem Papier geschrieben.

Als das Unwetter mit seinen Blitzesschlangen und Donnerschlägen ausgestürmt hatte und die von flinken Kellnerinnen herbeigeschafften bajuvarischen Maßkrüge auf den Tischen wuchteten mit seitlich abfließenden Schaumborten, da kam frischer Mut in die Seelen. Wess' Volksstammes sie auch waren, sie fühlten sich voll des einigen deutschen Geistes.

Etliche fingen an laut zu reden und zu zeugen, je nachdem das Gefühl ihnen gab auszusprechen. Mit dem köstlichen Bier ging ein erhöhter Empfindungsstrom von Mann zu Mann.

Einer entzündete sich am andern, und jeder deutete in seiner Mundart die Meinungen, Ahnungen, Hoffnungen und Gewißheiten des anderen.

Es war bei allem Drang zur Kritik ein fröhliches Glauben in ihrem Gemüte. Und der Glaube macht nicht nur selig wie gutes Bier, er beschwingt auch die Zunge. Die Schlichtesten waren nicht am wenigsten beredt, und die am mühseligsten und beladensten erschienen und am sorgenvollsten den Pfennig-Inhalt ihrer Taschen mit tastenden Fingern prüften, waren nicht die Letzten, die die reichsten Gedanken und Laute fanden.

Die Maß vorzüglichen Gebräues kostete auch nur zweiundzwanzig Pfennige, und die Biersteuer

war noch nicht zum Ruin des köstlichen nationalen Getränks, des Nektars des armen Mannes, am deutschen Reichshorizont als drohendes Sternbild ausgehängt — oder als Spottschild auf die preußische Herrlichkeit.

Die Welt erschien schöner und farbiger mit jedem herzhaften Schluck von dem edlen braunen Tranke.

Da nahm einer von den „Ungespundeten," die seit einer Weile still beobachtend gesessen auf ihren Stammgast-Sitzen, das Wort zu längerer Rede:

„Sind diese alle, die hier ihren bescheidenen Maßkrug leeren und gute Gespräche dabei führen, nicht Leute von geringem und bedrücktem Stande, ohne Sorgfalt der Erziehung und Schulung? Wie vernehmen wir denn aus ihren Worten und Geberden die Offenbarungen des nämlichen Geistes, der uns erfüllt, die wir doch vornehmer erzogen zu sein uns immer bedünken und auf unsere klassischen Bildungspatente pochen? Und sind die kritischen Bemerkungen, die sie zu den Erscheinungen des Alltags, den politischen und sozialen Welthändeln machen, weniger wertvoll und zutreffend, als die unseren, die wir alles mit angedrillter Gelahrtheit und historischen Vergleichen verbrämen? Sind wir nicht thöricht stolz mit den Sprüchen, die wir aus unserm alten Schulsack ziehen, als wären es heilige Kleinodien? Was preisen wir als auserlesene Weisheit Worte

und Phrasen, die unser Kopf nur durch die Fähigkeiten unseres Sitzfleisches erworben? Und die wir nur behalten, weil wir sie durch nichts neu Hinzugelerntes verdrängten? Weil diese Leute ohne schulmeisterlich bezeugtes Latein und Griechisch sind — das wir übrigens auch schon längst wieder ausgeschwitzt haben — weil sie ohne gesicherten Geldbesitz und soziale Respektsstellung sind, ei, sagt mir, sind sie deswegen weniger Geist von unserem Geist und Fleisch von unserem Fleisch und ehrenwerte Glieder von unserem Volke, diese Vertreter des vierten oder fünften Standes, weniger teuere Teile von unserer aller Mutter, der Natur, einfach weil ihre Leiber weniger gepflegt sind und in weniger kostbaren Kleidern stecken, als die unseren? Ich bitte euch, gütige Herren, lasset uns dieser Bemerkung einen Hochachtungsschluck weihen!"

Und die Hörer, nachdem sie eilig angestoßen und getrunken hatten, waren bestürzt und schüttelten die Köpfe: „Wie kommst du, geliebter Mitungespundeter, auf so billige Gedanken am Festtage des heiligen Geistes und predigest als neue Weisheit, was die Spatzen längst von allen Dächern pfeifen? Wahrlich, ein kurioses Pfingstwunder. Du entdeckst die Gleichheit aller guten Menschen, die strebend sich bemühen sich und den Ihrigen ein menschenwürdig Dasein zu bereiten. Sag' an, ist das nicht

ein christlicher Grundsatz, der mit und ohne staatliche Gutheißung unaufhörlich gepredigt wird seit achtzehnhundert Jahren? Du thust wahrhaftig, als hättest du keine Ahnung davon, wie in dem allgemeinen politischen Stimmrecht längst die erste große Anerkennung eben dieses christlichen Grundsatzes offiziell ausgedrückt und geübt wird! Ob man zu der Gemeinde der Gläubiger und Besitzgeheiligten gehört, die das Erträgnis ihres Reichtums gar nicht mehr zu überschauen, geschweige denn zu verbrauchen vermögen, ihn aber doch hüten wie der Drache seinen Schatz — oder zu den Ketzern der Armut und des Kampfes um die tägliche Notdurft — vor ‚Gott', vor dem ‚Deutschen Reich' und vor den ‚Ungespundeten' sind alle Menschen gleich. Du sprichst wie einer, nimm mir's nicht übel, der da wohnet, nach biblischer Geographie, bei Parthern, Medern und Elamitern, in Mesopotamien und Judäa, in Kappadozien, Pontus und Asien, in Phrygien und Pamphylien, in Ägypten und an den Enden der Lybien bei Kyrene, unter Ausländern von Rom, Juden und Judengenossen, Kretern und Arabern, — aber wahrhaftig nicht wie einer, der da wohnet im neuen Reich — — —"

Da wendete sich plötzlich das Blatt, und der Sinn einiger Anderen schlug um bei dieser prahlerischen Rede gleich eines journalistischen Posaunen-

engels aus dem verdeckten Orchester des Reptilienfonds am Gestade der Spree.

„Wie, das soll ‚ungespundet‘ gedacht sein, daherzureden wie einer, der den Zapfen im Spund und den Knebel im Gehirn hat? Ist das wirklich das ‚neue Reich‘, in welchem die Gleichheit wohnen soll, Gleichheit der Pflichten, Gleichheit der Lasten, Gleichheit der Rechte, Gleichheit vor dem Gesetz? Seht es euch doch einmal genau an, dieses Reich der Furcht und Sitte, der papiernen Sozialreform und eisernen Militärvorlagen, der Wohlfahrt Weniger und der Bedrückungen und Ausbeutung der großen Mehrzahl, des gesegneten Friedens und der allen Segen auffressenden Kriegsrüstungen, der vorgegaukelten Freiheit und der Knechtung, bis die Schwarten krachen, und so weiter. Da wird einem ja schließlich so blümerant, daß man den Maßkrug für eine ägyptische Pyramide und die furchtbarste Kanone, die mit jedem Übungsschuß ein kleines Bauerngut rauchlos verpulvert, für eine wohlthätige Klystierspritze hält, ohne deren kräftigen Gebrauch das Deutsche Reich und die übrige europäische Menschheit an Verstopfung stürbe — — Ach, geht mir, einmal die wahre Natur dieses neuen preußischen Musterreiches erkannt, hat man als anständiger, freier Mann an dieser sogenannten nationalen Erneuerung und Herrlichkeit sich auch gleich

den Ekel gefressen. Aber diese neumodischen Germanen in ihrem patriotischen Siegesrausch, der seit zwanzig Jahren ihr Hirn umnebelt, werden nicht eher nüchtern, als bis ihnen der Staat das Fell vollständig über die Ohren gezogen und das letzte Bettstroh unterm Allerwertesten weg. Dann können sie in paradiesischer Nacktheit vor der versammelten Kulturwelt paradieren und deklamieren und ihren Pfingstcantus singen: O heiliger Geist, kehr' bei uns ein und lass' uns deine Wohnung sein, o komm' du Himmelssonne. Amen."

Was war nun darauf zu sagen?

Der Sprecher lupfte seinen Steinkrug, hob die Neige mit einem heißen Zug heraus und klapperte mit dem Deckel nach einer frischen Füllung.

„Gleich, Herr Rat!" rief die Kellnerin, die eben mit einer enormen Krugbatterie vorüberschwenkte.

Die Übrigen hatten, bis auf einen, seine grimmige Rede mit der Ruhe von Männern hingenommen, die nicht gesonnen sind, sich von einem kritischen Drauflosgänger das Konzept verrücken zu lassen, aber in diesem Falle den passiven Widerstand jeder anderen Opposition vorzogen.

Der Eine aber, ein Meister des Pinsels und der Feder, zwirbelte mit nervösen Fingern an seinem langen, blonden Schnurrbart, und seine Augen hatten einen so harten Blick in die sonnig leuchtende und

vergnügt rumorende Welt ringsum, daß man sich auf nichts Gutes gefaßt machen durfte, als er den Mund zur Unterstützung seines Vorredners, des Rats aus der städtischen Leihhausverwaltung, öffnete.

„Das Reich, ja, das Reich soll bleiben. Aber die darinnen wohnen, die sollen einmal wild werden, nicht fuchsteufelswild, nein, wild wie Männer, denen man den fruchtbaren Lebensacker verödet, denen man die heiligsten Kulturideale zerstückt und in Scherben vor die Füße geworfen hat. Unsere jungaufstrebenden Talente, was haben sie in ihren besten Jahren bei unseren herrschenden Zuständen zu gewärtigen? Im besten Falle, daß sie von allen ignoriert werden, die im Staate den Ton angeben. Wer verfolgt unsere begabtesten Geister, sofern sie sich dem bureaukratisch-militärischen Mechanismus nicht einfügen, am boshaftesten? Wer knebelt unsere deutsche Schaubühne? Wer setzt unsere fortschrittlichen Maler an die Luft? So sehr wird bei uns jede Reaktion und Versimplung protegiert, daß wir den Samen des Neuen gar nicht mehr im eigenen Hause zu ziehen vermögen, so verschlammt mit sterilem Widersinn ist der Boden. Wir haben eine neue Kunst, jawohl, aber woher haben wir, das Siegervolk von Anno Siebzig, den Mut und die Freude dazu bezogen? Von den geschlagenen Franzosen. Wir haben eine neue Dichtung, aber wer hat uns das

Instrument auf den neuen Ton gestimmt? Wieder die Franzosen. Wir haben eine neue Soziologie, eine neue Ethik, aber wer hat uns das weckende Beispiel dazu gegeben und die grundlegenden Beobachtungen vorgemacht? Die verlachten Engländer und Amerikaner, die gefürchteten Slaven. Was soll das bedeuten? Das soll bedeuten, daß auf einem Exerzierplatz und Drillfeld keine Nationalkultur wächst. Das soll bedeuten, daß wir wild werden müssen, um überhaupt wieder frei und fruchtbar werden zu können. Wild müssen wir werden, daß die Fetzen der Verknechtung nur so in den Lüften fliegen. Den teutonischen Furor müssen wir einmal gegen uns selbst wenden, heldenhaft, zur großen Rettungsthat der Selbstbefreiung, ehe es zu spät ist. Das Reich soll bleiben, aber das ganze anlackierte Gerümpel, das uns Luft, Licht und freie Bewegung nimmt, soll in Trümmer gehen. Man hat uns entdeutscht mit dem Reich — und der Teufel soll uns holen, wenn wir die Geschichte nicht zwingen, wieder mit uns deutsch zu werden!"

„Der Deutsche von heute — wild? Ein Furioso? Lieber Mann, da fordern Sie den Himmel auf ein Wunder heraus. Und das wird der geschätzte Himmel schön bleiben lassen. Er käme damit nicht auf seine Rechnung. Siehe Bismarck! Das war doch in seiner Art so ein Furioso? Und das Ende

von seinem wilden Sturmlied? Was hat er vollbracht, das man nicht anders gemacht wünschte? So schlimm ist der deutsche Karren verfahren, daß uns schließlich selbst ein Bismarck zum Unglück gedeihen mußte. Mit Verlaub, ich verspreche mir nicht einmal von der deutschen Wildheit etwas Rechtes. Etwas Ungewöhnliches höchstens von heute auf morgen, einen Kaiserwahn und dergleichen, was die Menge hypnotisiert, aber ein segensreiches Dauerwerk? Ich zweifle."

Der also sprach, war trotz seiner Zugehörigkeit zu den „Ungespundeten" ein wenig redseliger Mann und in seiner Art zu sprechen war kaum eine Spur von Aufgeregtheit zu bemerken.

Nun kam aber einer zu Wort, der durchaus nichts Kraftmeierisches an sich hatte. Trotz seiner Jugend hatte er etwas so Maßvolles, daß man ihn fast für einen sogenannten Dekadenten hätte halten mögen, wäre er nicht zugleich von einer ergreifenden Schlichtheit und liebenswerten Natürlichkeit gewesen.

Schlank gewachsen, zierlich, sorgfältig in der Kleidung, mit dunklem Haar und Bart, nach wälscher Art kurz zugeschnitten, zeigte sein feines Gesicht eine geistvoll nervöse Belebung, sobald er den Mund öffnete.

„Ungespundet sind wir," hob er an, „das will sagen, daß in unserem Kreise keinerlei Zwang und

Rücksicht gilt. Einfach von der Leber weg. Wie wohl das thut, nichtwahr? In dieser verkünstelten Welt zumal. Und doch, ohne Anzüglichkeit, ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt. Deutsche sind wir, und wir tragen nicht leicht daran. Aber ist es unsere Schuld, daß wir geworden, wie wir heute sind? Ein böses Schicksal lastet auf unserer Entwicklung. Selten, daß unsere Geschichte den Zug ins Große, Starke, Stolze festzuhalten vermag länger als für die Dauer einer Episode. Zwischenspiel blieb es immer, wo wir herrlich wir selbst waren. Der Orientalismus hat mit dem importierten Christentum unser Rückgrat gebrochen und unser Blut vergiftet. Da sind wir Jenseitige geworden. Jenseitige in jedem Sinn. Damit werden wir nicht fertig. Wir finden nicht mehr zu uns zurück. Und wenn wir wild werden, fürchte ich, werden wir auch damit nichts sonderlich Gutes stiften. Es ist kein Verlaß mehr auf uns. Drum haben wir uns keine Freunde in der Welt gemacht. Allen Völkern sind wir nützlich als Kulturdünger, aber nächst den Juden sind wir die meistgehaßte Rasse."

„Danken wir Gott, daß wir wenigstens noch das beste Bier brauen," fiel da einer ein und lupfte den Maßkrug.

„Und es mit Humor zu trinken vermögen."

„Ja, darauf läuft alles Deutschtümliche hinaus,

des Lebens Unverstand entweder mit Bier oder Wermut zu genießen."

„Schrecklich. Bibelhusar, nimm' du wieder das Wort!"

Und der zuerst gesprochen, ein alter, fetter Herr, mit apostolischer Glatze, war froh der Aufforderung und begann mit würdevoll vergnügtem Gesicht und wohlgesetzter Rede:

„Ich sinne nach. Also steht geschrieben: Und es soll geschehen in den letzten Tagen des Reiches, spricht Gott notabene, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Volk und euere Söhne und Töchter sollen weissagen und euere Jünglinge sollen Gesichte sehen und euere Greise sollen Träume haben, und auf euere Knechte und Mägde will ich in denselbigen Tagen ausgießen von meinem Geist und auch sie sollen weissagen, und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen auf Erden — und der heilige Rock soll ausgestellt werden in Trier und der Teufel ausgetrieben in Wemding — Blut und Feuer und Rauchdampf, daß euch die Augen übergehen in eurer Dummheit; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Gerichts kommt — —"

Aber da fiel sein Widersacher vom Anfang, ein gar boshaft spaßiger Herr mit knifflichem Gesicht

und gekleidet in Rock und Hosen von Jägerischer Normalwolle, ihm in die Rede: „Wie geschrieben steht in der Apostelgeschichte! Ach, halt ein mit deinem neutestamentlichen Renner, das ist ein altmodischer gotischer Wappengaul, der nichts mehr umwirft und niederreißt, seit Bismarcken, dem Gottesfürchtigen, ein einziger zufriedener Millionär lieber ist, als tausend unzufriedene Arbeiter, die ihr Recht fordern. Und auch diese Vorliebe des abgewirtschafteten Staatsmannes ist von dem christlichen und jüdischen, dem klerikalen und heidnischen Deutschland bejubelt worden als genialer Wesenszug. Oder steht auch dies in deiner othodoxen Bibel und im mosaischen Schöpfungsbericht: Gott sahe an alles, was er aus dem unrentablen Chaos geschaffen hatte, und siehe da, die Bankiers und Kommerzienräte waren herrlich geraten und auch die Offiziere und das übrige Kriegsvolk, kenntlich an dem göttlichen Ebenbild in der Gestalt und Haltung und der bunten Uniform, waren sehr gut und desgleichen noch einiges, was sich zu Lakaien und Hofgelehrten eignete, zu Medizinmännern und theologischen Zeichendeutern, aber das übrige Menschenpack dünkte ihm von zweifelhafter Güte, gerade genügend mit der plepejischen Fähigkeit begabt, für die vornehm geratenen Mitgeschöpfe Nahrung, Vergnügen und allerlei irdische Herrlichkeit zu schaffen. Also einfache Werkzeugs-

naturen, aus den sonst nicht verwendbaren Resten von Schöpfungsdreck schnell im Dutzend hergestellt, und eigentlich nicht mehr wert, als bei erster Gelegenheit wieder vertilgt zu werden durch Feuer und Schwefel, Sündflut und schwere Not, Hunger und Elend, Seuchen und Schießprügel .... Mein werter Freund, sofern auch dieses darin steht, in deiner Bibel, sei sie anerkannt als die heilige Schrift der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit, als die Offenbarung, auf die sich unsere moderne Gesellschaftsordnung gründet. Amen Sela."

„Prosit, ja das steht darin. Es steht überhaupt alles darin, was man hinein- und herauszulesen für gut findet, Bejahung und Verneinung zugleich —"

Da fuhr jener junge „Ungespundete" auf, der gar nichts Kraftmeierisches an sich hatte: „Die Verneinung, das ist's was not thut. Darin liegt auch, was unser verehrter Meister vorhin meinte mit seiner Forderung: Die Deutschen müssen wild werden. Das bedeutet: Sie sollen zu allem nein sagen, wozu sie bisher ja gesagt."

Der Meister nickte beifällig.

„Einmal alles das wollen, was verboten ist, und einmal alles das nicht mehr wollen, was man uns anpreist, empfiehlt, befiehlt. Und zwar mit allen Mitteln, wie sie die Notdurft heischt, unsere Absicht durchzusetzen, mit allen Mitteln! Feinen

und derben, heimlichen und öffentlichen, geraden und krummen!"

Und der Bibelhusar schlug dem Rat vom Leihhaus lachend auf den Schenkel: „Was sagst jetzt dazu? Gelt, da schaust? Diese Erleuchtung! Sakradi, mich freut's, das ist Jugend und Kühnheit — wenn die Jungen nur auch das Zeug dazu haben, mit diesem Grundsatz auszuhalten. O heiliger Geist, o Pfingstfest — Prosit!"

„Zunächst keinen heiligen Geist, überhaupt nichts mehr, was sein Ursprungszeugnis aus der blauen Luft hat," fuhr der jugendliche „Ungespundete" mit glühenden Augen fort, „hinter alles, was seither die Gewohnheit für heilig und selbstverständlich genommen, eine ganze Kette von dicken Fragezeigen. Du sollst, du sollst — warum soll ich? Du sollst nicht, du sollst nicht — warum soll ich nicht? Was geht mich euer Sollen oder Nichtsollen an? Woraus schöpft ihr eure Autorität, mir ein Sollen oder Nichtsollen zu predigen oder zu kommandieren? Eben aus eurer Autorität? Die ist mir sehr fragwürdig. Aus eurer brutalen Macht? Die ist mir noch fragwürdiger. Denn was ist im Grunde eure Macht? Einfach der Umstand, daß ich meine Macht ruhen lasse, daß ich euere Macht gelten lasse. Ich nehme meine Macht auf und — damit ist in der Idee bereits eure Macht für mich vernichtet. In

meinem Bewußtsein lebt nur meine Macht. Ihr wollt mich zwingen, gerecht zu sein? Tauschen wir die Rollen: Ich will ungerecht sein und euch jeden Tort anthun, den ihr seither der Menschheit angethan, nur damit ihr jetzt das genußreiche, beseligende Gefühl kennen lernt, daß ihr um des erduldeten Unrechts, um eures Leides und eurer Thränen willen — Himmelserben werdet! Himmelserben, lockt euch das nicht, die ihr seither die Erde besessen und beherrscht? Doch, doch! Verstellt euch nur nicht — der Himmel ist zweifellos so entzückend und wertvoll und besonders so sicher, wie ihr seither den Armen und Besitzlosen gepredigt habt. Also laßt die häßliche Erde fahren und erwerbt euch den schönen Himmel. Denn so sei es fortan: Wo ihr ja sagtet zu euren Gunsten, da sagen wir nein, und wo ihr nein sagtet zu unseren Ungunsten, da sagen wir ja. Wir gönnen euch alles, was ihr uns erlaubt habt, und wir nehmen uns alles, was ihr uns verboten habt. Das ist das neue Gesetz, das Gesetz des Überganges."

„Ums Himmelswillen," fiel da ein „Ungesponnener" aus der Rolle, „das ist der helle Anarchismus! Ich beschwöre Sie, junger Mann, rufen Sie doch diese gefährlichen Dinge nicht so laut in die Welt hinaus. Bedenken Sie die breite Öffentlichkeit dieses Kellers. Es hat doch schließlich alles seine Grenze."

Diese Abwehr geschah mit so starker Stimme, daß die Tischgenossen sich ängstigten, es möchte zu einem „ungespundeten" Streit kommen. Einige legten sich daher ins Mittel und versuchten die Aufmerksamkeit auf die Nachbartische abzulenken.

„Pst, pst! Da hört doch einmal, wie die Arbeiter schwadronieren, am zweiten Tisch links. Ich kenne mehrere davon. Schäffler aus der Brauerei. Nebenan, am dritten Tisch, Sozialdemokraten, meistens zugereiste, aus Norddeutschland. Wie die Schlagworte herüber und hinüber sausen! Es lohnt sich schon, den Leuten zuzuhören. Hier spricht das Volk im verwegensten Sinn des Worts."

Der Bibelhusar klopfte seine tiefbraungerauchte Meerschaumpfeife aus und spitzte die Ohren.

„Hört, hört!"

Und sie erhaschten der Reihe nach folgende Sprüche:

Vom Tische der Schäffler: „Wir werden abgekragelt mit der neuen Militärvorlage, abgekragelt werden wir. Merkt's."

Vom Tische der Sozialdemokraten: „Sagt's nur auf gut deutsch: der Kragen wird uns umgedreht. Militarismus bleibt Trumpf. Ob zweijährige Dienstzeit oder dreijährige, in der Hand haben sie uns, so wie so, und die Steuern quetschen sie heraus, ob uns das Blut unter den Nägeln vorspritzt."

Schäffler: „Lang kann's aber doch nimmer dauern. Wo nichts mehr ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Da ist bald nimmer weit hin."

„Recht! Zum Lachen."

Sozialdemokrat: „O ja, es giebt ein Recht, das über alle Rechte steht — das heißt Selbst-erhaltung."

„Tolle Geschichte mit dem vielen Militär. Was wollen sie denn eigentlich damit?"

„Sich selbst erhalten!"

„Man sagt natürlich den wahren Grund nicht. Ja, wenn sie in Berlin die Schneid' hätten, mit unserem großartigen Heer in Europa Deutschland obenauf zu bringen und unsere Widersacher zu Paaren zu treiben, wären wir alle dafür. Das wollen sie aber in Berlin nicht. Preußen ist satt und will verdauen, also darf in ganz Deutschland kein Mensch mehr Hunger spüren. Nur zahlen darf der deutsche Mensch und nichts als zahlen."

„Ich mein' oft, die ganze Militärgeschichte wär, eigentlich nur gegen das deutsche Volk selbst gerichtet. Man fürchtet sich in gewissen Regionen mehr vor dem unzufriedenen deutschen Volksgeist, als vor den auswärtigen Feinden. Drum hält man die Kasernen voll Soldaten."

„Das ist auch verdächtig, daß man partout drei oder wenigstens zwei Jahre brauchen soll, um einen

Soldaten abzurichten. In drei Jahren studiert sogar ein Jurist aus und ein Geistlicher — und zum Totschießenlernen mit dem Schießprügel soll ein Soldat gerade soviel Zeit brauchen? Ist mir unfaßlich."

„Mir sehr faßlich. In zwei oder drei Jahren macht man einen Menschen sicherer mürbe, als in einem Jahr. Mannszucht nennt man das, wenn man einem jungen Mann den Willen nimmt und das Rückgrat bricht. Bei'm Jesuitenorden heißt's blinder Gehorsam. Merkt ihr was? Wo eine solche Disziplin ist, wird der Soldat auf Kommando seinen leiblichen Vater, seine Brüder, Mutter und Schwestern erschießen. Das ist einfach eine großartige Einrichtung. Verstanden?"

„Darauf läuft das ganze System hinaus: Das Volk durch sich selbst und auf eigene Kosten in Knechtschaft erhalten. Der Militarismus in seiner heutigen Gestalt ist ein feines Kunststück der großen Herren. Mit dieser furchtbaren Kriegsmaschine ist ihnen das Volk auf Gnade und Ungnade ausgeliefert."

„Kann sein, kann aber auch nicht sein. Die Weltgeschichte ist ja wohl mit dem Militarismus noch nicht zu Ende. Noch allerlei Kurioses wird nachkommen."

Schäffler: „Donnerwetter ja. Was zu dumm

ist, ist zu dumm. Der Teufel soll die ganze Wirtschaft holen, wenn der Mensch nur zum Gehorchen und Schinden und zuletzt zum Totschlagenlassen auf der Welt sein soll."

Sozialdemokrat: „Wie jener große Preußenkönig sagte, als sich seine Soldaten nicht beeilten, sich abschlachten zu lassen: ‚Vorwärts, wollen denn die Hunde ewig leben?' Na, uns kann's recht sein. Disziplin ist eine schöne Sache. Man kann sie ja vielleicht auch einmal zum eigenen Nutzen verwenden, nicht bloß zum Vorteil für andere Leute. Der verdrillteste Kerl stößt einmal mit der Nase darauf: Mein braver Junge, was hast du denn eigentlich davon?"

Schäffler: „Ganz meine Meinung. Ich bin zwar nur ein Bayer, aber ganz meine Meinung. Profit, norddeutscher Landsmann!"

Die Geister waren gereizt. Es wehte eine schwüle Luft um die erhitzten Köpfe. Das Stimmengewirr glich einem brausenden See. Ein Tisch überschrie den anderen.

Hin und her flogen die Kellnerinnen, mit den Ellbogen sich Platz machend, denn auch in den Wegen zwischen den Tischen stauten sich die nachschiebenden Gäste.

Mittlerweile hatte auch das Abendkonzert begonnen. Von der erhöhten Estrade in einer Ecke

schmetterte eine Abteilung Regimentsmusiker aufstachelnde Märsche über den Garten hin. Trompeten, Trommeln, Pauken, Tschinellen arbeiteten wütend zusammen, mit ihren betäubenden Klangmassen die Luft zu erschüttern.

Der Abendsonne blutrot scheidender Strahl traf durch eine Mauerluke das glänzende Blech des Posaunisten, daß zuckende Flammen am Schallloche gleisten, und die bald langgezogenen, bald gestoßenen Töne klangen wie Signale zum jüngsten Gericht.

Die Lichter wurden entzündet und warfen gelbe Tupfen mit verblassenden Schimmerkreisen in die zunehmende Dämmerung.

Die stürmische Musik mit ihren exakten Taktschlägen wirkte auf den soldatischen Geist der Männer, und auch die sich als unversöhnliche Gegner des Militarismus bekannt hatten, konnten sich der starken Wirkung der militärischen Tonweisen nicht erwehren. Ihr Kämpfersinn kam noch mehr in Schwung und ihre Debatten gewannen an Heftigkeit und Verworrenheit dermaßen, daß bald keiner mehr den andern verstand. Und so schrie alles durcheinander, Stimmen, Argumente, leidenschaftliche Gegensätze, Zorn, Ärger, Streitlust — und die Verwirrung stieg ins Fabelhafte wie beim babylonischen Turmbau.

Die Geister der Gährung, die aus tausend Maßkrügen in die Köpfe der Trinker stiegen, halfen

diesen das Kapitol noch mehr mit allerlei gefährlichen Explosivstoffen füllen, als es schon die Erregung über die politischen Zeit- und Streitfragen gethan hatte.

Von den Tischen der Ungespundeten, der Schäffler, der Sozialdemokraten, der anderen Arbeiter und Kleinhandwerker verbreitete sich eine feindselige Spannung. Es war als ob alle auf das Zeichen harrten, gegen einen bislang unsichtbaren Feind loszuschlagen, sobald dieser aus dem Reiche der Gedanken sich zu körperlicher Gestalt verdichtet.

„Sakradi, Donnerwetter," kam's vom Tisch der Arbeiter, als die Musik ein kriegerisches Stück zu Ende geblasen hatte — mit händeklatschendem Beifall von vielen Seiten und Bravorufen — „Malefiz, da soll der Mensch nicht wild werden? Dreinhauen, wenn nichts mehr hilft, und eins aufspielen lassen, Kruzitürken, aber in einem ganz anderen Takt!"

Da kam ein Mann aus dem Gedränge und rückte sachte, ob er gleich kaum handbreit Platz auf dem Bankende leer fand, zu dem unwirschen Sprecher.

Ein merkwürdiger Mann in seinem Äußern wie in seinen Geberden, ein Gemisch von Mönch und Soldat, Pfaff und Mephisto, Gelehrter und Possenreißer, in modischen, aber schäbigen Kleidern. In allem etwas Abgedanktes, nur noch heimlich unter einer kümmerlichen Hülle Lebendes, doch mit einem

Stich ins boshaft Aufreizende. Seine Sprechweise, aus verwischten Dialekten mit Bemühung zur Buchsprache, erinnerte an den Charakterdarsteller in einer schlechten Komödie, durch die Zuspitzung auf berechnete Effekte.

„Ihr seid aufgeregt, liebe Leute, darf da ein stiller Mensch ein wenig Platz nehmen?“ Es klang in einem Tone, wie wenn eine zischende Schlange über ein Cello kröche, ganz seltsam.

Einige Tischgenossen schienen ihn wenigstens halbwegs zu kennen, sie rückten zusammen; andere warfen dem Eindringling stechende Seitenblicke zu, mit drohenden Mienen.

Er aber fuhr unverzagt fort: „Ist das Bier nicht gut? Ist es nicht billig? Billiger, als in drei, vier Jahren, wo es das Doppelte kosten wird. Das ist so sicher wie die neue Militärvorlage, die durchgehen wird, auch ohne Zugeständnisse an die Volksvertretung.“

Er zögerte ein wenig und blickte um, als suche er nach der Kellnerin.

„Das Militär ist notwendig, da ist nichts zu sagen. Das Militär ist schön, und es ist kostspielig wie alles, was schön ist. Was ist darüber zu streiten, liebe Leute?“

Er schielte nach rechts und links, hob dann prü-

send den herrenlosen Krug zur Rechten und that hastig einen Zug.

„Neige. Ex. Ich wische mir den Mund und streite nicht. Man muß Gott für alles danken. Ja, das muß man. Eine ideale Form des staatlichen Lebens ist das Militärwesen nicht. Muß denn die Form gerade eine ideale sein? Eine andere thuts auch. Gehorsam? Man kann schweigen und stillstehen, so erwartet man den Feind am besten. Die Hauptsache ist, bis an die Zähne gerüstet zu sein, ja, bis an die Zähne, so furchtbar als möglich. Man kann auch unter der schwersten Rüstung verdauen, wenn man etwas Gesundes im Leibe hat."

Er blickte dabei beobachtend zu den „Ungespundeten" hinüber, als ob er unter dem Geräusche seiner eigenen Worte die Reden der Anderen um so sicherer zu erfassen vermöchte.

Ein Arbeiter stieß den Nachbarn an: „Ist der Kerl ein Narr oder ein Lockspitzel?"

Ein Schäffler warf einen Fluch herüber.

Der Eindringling fuhr fort: „Ja, der Krieg, ihr Herren, da spricht man immer von Mord und Blutvergießen und von den Opfern. Ein Werk der Nächstenliebe ist er allerdings nicht, aber er hat schon größere Dinge vollbracht als sie."

Da stieß ein Sozialdemokrat seinen Krug auf, daß der Tisch schütterte: „Wer hat Sie denn auf-

gefordert, hier Ihre Sprüche loszulassen? Für wen halten Sie uns denn eigentlich?"

Unentwegt fuhr der Sprecher mit einem boshaften Blick auf den Unterbrecher fort: „Tapfer sein ist gut, ja, ja. Und auskneifen, wenn das Vaterland in Gefahr, ist auch gut, nicht wahr? Die Anderen können ihre Haut zu Markt tragen."

Nun wurde es auch am Schäfflertisch lebendiger: „Beleidigungen giebt's hier nicht, verstanden, Sie Pazzi da drunten?"

„Ich habe die Herren da droben nicht aufgefordert, sich mir vorzustellen. Ich bin für die Politik der Nichteinmischung."

„Eine Maß, wer kriegt sie?" rief die Kellnerin und hob sie dem Fremdling über die Schulter zu. „Gleich zahlen, bitte."

„Hier das Geld, ich zahle. Habe ich mich aufgelehnt? Habe ich Rechte verletzt? Das überlasse ich Anderen. Auflehnung ist Sklavenart. Wir sind doch keine Sklaven? Wir Unterthanen des Deutschen Reiches? Das sollen sich die Sozialdemokraten weismachen lassen."

Mehrere Gäste der Nachbartische verließen ihre Plätze und drückten sich näher heran. Ein Gedränge entstand hinter dem Sprecher.

„Wer zu Kaiser und Reich hält, der allein ist

ein ganzer Mann, und der stirbt auch für Kaiser und Reich."

„Den kenne ich, das ist ein ganz Gefährlicher," eine Stimme von hinten. „Ein Spitzel, der überall herumstänkert, was?" eine zweite Stimme. „Ein Lump, wie der bewußte Hans Rindler," eine dritte Stimme.

Die Musik setzte mit wuchtigen Fanfaren ein.

Vom Schäfflertisch: „Naus, naus, naus!"

Vom Tisch der Ungespundeten: „Hört nicht auf ihn, das ist ein Gezeichneter. Kein Ehrenmann hat mit dem zu schaffen."

„Das entscheide ich, wen ich als Ehrenmann gelten lasse, verstanden? Ihnen steht am wenigsten eine Zensur über mich zu. Ich kenne die revolutionäre Bande — ich —"

Ein Maßkrug sauste heran und traf ihn mitten ins Gesicht.

Woher kam der Wurf?

Im Nu verschwand der Getroffene im Getümmel der Leiber und Arme, die ihn umdrängten, packten und zerrten und zur nahen Gartenthür hinausschoben.

So groß war der Jubel und Trubel im Garten, daß die Entfernteren den Zwischenfall kaum beachteten.

„Er ist bewaffnet, drauf!" schrie ein Schäffler draußen aus dem Knäuel heraus.

„Kreuzsakerment, das sind ja Spießgesellen, die helfen ihm!“

„Nach unten stechen!“

„Herrgott — —“

„Blut — — —“

Drin, am halbleeren Tisch der „Ungespundeten“ erhob sich der alte Bibelhusar, wischte sich mit der Hand über das Gesicht: „Ein Pfingstwunder!“ und fiel wieder auf seinen Sitz zurück, denn er hatte im heiligen Eifer des Guten zu viel gethan. Die Ellbogen auf dem Tisch, mit vorhängendem Kopf, lallte er: „Pfingstwunder — Erzväter des Reiches — Feldobristen — Schriftgelehrte — neue Offenbarung, Freiheit und Gleichheit — Kampf bis aufs Messer gegen — Feigheit und Niedertracht.“

Mit einem Tschinderadda=Bum schloß die Militärmusik den Operettenmarsch aus dem „Feldprediger.“

* *
*

Die Isar rauscht so leis im Duft der Nacht.

Pumpanella schlägt ihr schönes, tiefes Auge auf:

„Nicht die Hälfte hab' ich von dem vernommen, was mir mein Fantasio vorgepredigt. Wie gut ich schlief! Dann kamen Träume. Zehn Tage nach

Pfingsten war Fronleichnam, die Stadt erfüllt von frischem Birkenduft, und nach der Prozession geistliche Herrentafel in der Residenz. Da wurden neunzig Würdenträger der Kirche ausgespeist vom König. Der König warst du. Ich stand hinter dem großen Anrichttisch. Mit kostbaren Aufsätzen war die Tafel geschmückt, der Raum erfüllt mit dem Geruch der Heiligkeit unserer hochwürdigen Gäste, vermischt mit dem Brodem der Speisen und dem Aroma der Weine, daß die Luft balsamisch vibrierte in dem prunkvollen, von Kerzenlicht flirrenden Saal. Da gab's nicht Hader, nicht Streit, nicht Debatten über Rechte und Pflichten in der Sozialreform, da gab's nur Würde, Andacht, Appetit, Kardinalsuppe, Elblachs mit holländischer Tunke, Ochsenlenden gedämpft auf Vlämisch, junge Kapaunen auf Périgord-Art, Gänseleberpastete, Rehbraten mit Salat, Spargel, Pudding, Ananas-Gefrorenes, Sherry, Château Leoville, Geisenheimer, Champagner, Trinksprüche — —"

„Und die Wirtin hat sich vom bloßen Zusehen im Traum eine Indigestion geholt."

„Aber die neunzig lieben geistlichen Herren, welche die Hände erhoben zum lecker bereiteten Mahle, sind heute noch frisch und munter wie die Fischlein im Wasser, und die Sorgen des Volkes haben keine Gewalt über sie."

„Gottlob —"

„Lass' uns schlafen gehn, Fantasio."

„Da sieh' zurück, die Verwandlung, die Stadt wie ein Gebirge in schwarzen Wetterwolken — verschwunden der Mond und die Sterne."

„Wir tragen sie im Herzen."

„Gott träumt —"

„Daß er träume!"

„Er ist unser Trost, Fantasio."

„Wir der seine —"

* * *

Und ich erwachte und wünschte meine Hausgeister Fantasio und Pumpanella zum Teufel, daß sie mich sogar im Schlafe mit dem Unerträglichsten gemartert, was es unter dem Monde gibt — mit deutscher Politik.



Die gute Haut.

5*

1.

So hatte ihn also seine Ahnung nicht betrogen, den braven Xaver Bernhuber.

Im Gegenteil. Die Wirklichkeit übertraf seine schlimmsten Befürchtungen. So miserabel hat er sich's aus der Ferne selbst in den grauesten Stunden des Londoner Nebels nicht auszumalen vermocht.

Und so sehr er darunter litt, weil er sich nicht Rats wußte, es dünkte ihm unmöglich, die Schrecken seiner Heimkehr ins Elternhaus durch einen neuen Auszug in die Fremde aus seinem Leben zu verbannen. Darüber war nicht mehr wegzukommen. Das saß einmal fest in seinen Nerven.

Zudem, von allem Übrigen abgesehen, sein Pate und ehemaliger Lehrherr war auch nicht der Mann, mit sich spaßen zu lassen, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt.

Die harte Nuß mußte auf alle Fälle geknackt werden.

Da gab's kein Davonlaufen.

Also so weit war er. Der Punkt stand fest. Hier lag sein Schicksal.

Die Heimat forderte ein schweres Opfer von ihm.

Fünf Jahre war Xaver in Frankreich, vier Jahre in England in verschiedenen Geschäften als Arbeiter thätig gewesen.

Als tüchtig gelernter Schuhmacher und anstelliger Kopf war es ihm ein Leichtes, in allen möglichen Zweigen der Lederverarbeitung sich zurechtzufinden und sich als gewissenhafter Handwerker nützlich zu machen. Auch hatte er, sozusagen als Erbteil aus der Münchener Luft, Geschmack und künstlerischen Sinn überall zu erweisen vermocht, wo die Umstände ihm höhere, als die gewöhnlichen zünftigen Aufgaben stellten.

Mit kurzen Unterbrechungen hatte er in der Fremde immer Arbeit gefunden. Sein Lebensunterhalt war überall gesichert, zumal er äußerst bescheiden in seinen persönlichen Bedürfnissen geblieben war. Bald als eigentlicher Schuhmacher, bald als Sattler, bald als Säckler, einmal sogar in einem feinen alten Fabrikgeschäft für lederne Polstermöbel stand er in lohnender Arbeit.

In diesem Fabrikgeschäfte hat's ihm am besten gefallen und es wäre für ihn Aussicht gewesen, hier immer höher zu kommen, hätte sich seine Fertigkeit im Zeichnen nicht als unzulänglich erwiesen. Diesem

Mangel war leider in der Eile nicht abzuhelfen. Und als einmal eine Absatzkrise in Sicht war und zur Beschränkung der Produktion eine Anzahl fremder Arbeiter zur Entlassung ausgemustert wurde, befand er sich unter den Ausgemusterten. Er mußte sein Bündel schnüren. Der Abschied von dem schönen Geschäft wurde ihm sehr schwer.

Nicht ohne Bitternis gedachte er damals des langen Schulzwanges, den er als armer Junge sieben harte Jahre in der Volksschule der Vorstadt über sich hatte ergehen lassen müssen.

Was hatte ihm diese endlose Schulzeit eingebracht? Neben den vielen praktisch überhaupt nicht verwertbaren Geschichten und Sprüchen aus der Bibel, dem Katechismus, den Heiligen- und Fürstenlegenden, neben den zusammenhangslosen Kenntnisfetzen aus Natur- und Weltgeschichte und Geographie in lauter öden Namen, Zahlen und Phrasen hat sie ihm nicht einmal so viel Zeichenfertigkeit verschafft, daß er ohne äußerste Mühe und mit sicherem Ergebnis auf der Grundlage der Schule hätte weiterlernen können. Zum Glück hatte er eine natürlich geschickte Hand und ein gutes Auge, sonst wäre das Resultat noch elender gewesen. Aber was half ihm später der Jammer über die Schulstümperei, die die kostbarste Jugendzeit mit unnützem Kram vertrödelt und gerade jene Unterrichtsfächer, die für

das Arbeiterleben die wichtigsten sind, am schlechtesten betreibt? Er fluchte wohl über die blinde Ergebenheit seines Vaters, der in Allem im Althergebrachten und Unzulänglichen gehorsam stecken blieb und in allen Notlagen, die meist die Folgen einer blinden Ergebenheit waren, sich und die Seinen mit der Redensart trösten wollte: „Es muß halt so sein.“

Mußte es wirklich so sein? Waren keine Mittel ausfindig zu machen, dem armen Jungen eine bessere Schulung angedeihen zu lassen?

Das war das einzige Mal, daß Xaver bittere Not in der Fremde litt, Not des Leibes und der Seele, als er, der unermüdliche, strebsame Arbeiter, wegen nicht genügender Fähigkeit aus jenem alten englischen Geschäfte für lederne Polstermöbel entlassen wurde. Da fühlte er sich schmachvoll an die Luft gesetzt. Und es war die längste Arbeitspause, die er nun über sich ergehen lassen mußte. Um sie abzukürzen und in der Riesenstadt nicht in der Unthätigkeit zu verkommen, nahm er schließlich die gemeinsten Handarbeiterdienste an, die sich gerade boten.

Nach neunjährigem Wandern und Kämpfen im Auslande sollte er sich endlich zur Heimkehr entschließen. Es ginge daheim nicht mehr ohne ihn, ließ ihm der Vater schreiben. Und merkwürdiger-

weise drängte auch sein Pate und ehemaliger Lehrherr. Er schickte ihm sogar das Reisegeld.

Xaver verhehlte sich's nicht, daß ihm dieser Schritt nach rückwärts in keiner Weise erwünscht war.

Wie er die Sache in seinen Gedanken wenden und drehen mochte, es sah nicht viel Gutes heraus. Je mehr er sie erwog, desto größer wurde sein Unbehagen.

Nein, das Wiedersehen daheim, in der Münchener Vorstadt, und am Ende gar das Wiedereinleben in die alten, engen, schlechten Verhältnisse stimmte nicht zu dem Plan, den er sich von seiner Zukunft gemacht. Sehnsucht hatte er, ehrlich gestanden, niemals empfunden, keinerlei Heimweh, zuweilen eine Art Neugier und den Wunsch, die Leute daheim einmal, wie vom Himmel geschneit, plötzlich zu überraschen. Aber dann kehrtum und fort! Hinaus aus der heimatlichen Hoffnungslosigkeit!

Er war ja doch auch über alles Sonstige hinausgewachsen in der langen Zeit.

Auch seine Genossen, und es war manch' ein welterfahrener, kenntnisreicher Mann darunter, rieten ihm ab. Er solle sich doch nicht von dem Alten zum Narren halten lassen! Was Vaterland! Was Geburtshaus! Nichts als Larifari für den modernen Arbeiter. Der nehme sein Vaterland an der Schuhsohle mit, und wo es ihm gut gehe, da soll er

sein Zelt aufschlagen, und wenn's ihm schlecht gehe, auf, in die weite Welt hinein, so weit die Beine tragen!

Xaver hörte diesen großsprecherischen Reden freilich nicht mit begeistertem Einverständnis zu. Er kannte seine Natur. Auf die Weltstürmerei war sie gerade nicht angelegt. Kein Heldenfeuer lohte in seiner Brust, ihm den Kampf ums Dasein in lockender Verklärung zu zeigen. Er hatte in seiner Jugend zu viel Not erlebt und zu viel unüberwindbares Elend gesehen.

Was die Zeitungen über Deutschland schrieben, gewährte kein reizendes Bild. Nicht bloß die sozialdemokratischen, die er manchmal von einem Kollegen in London zugesteckt erhielt, auch die bürgerlichen englischen Blätter zeigten die Entwickelung des Reiches in einem sehr trüben Licht. Es wurde einem eiskalt, wenn man gewisse Geschichten las. Die ewigen Verfolgungen, Unterdrückungen, Verhetzungen, Ausweisungen, das zweierlei Maß für Reich und Arm, für Militär und Zivil und so vieles Andere, was sich erst aus der Ferne unbefangen beurteilen läßt — nein, je weiter davon, desto besser.

Besonders ein älterer Genosse riet ihm heftig ab: „Nur nicht ins Deutsche Reich zurück, wer einmal die freie Luft Englands geatmet hat. Von

dem wahrhaften alten Deutschtum, das wir in Erinnerung haben, lebt in dem preußischen Militärstaat blutwenig, viel mehr davon findet man noch in England und Holland. Im Reich Bismarcks und seiner Ausnahmegesetze kann kein klassenbewußter Arbeiter schnaufen, geschweige sich als ganzer Mensch fühlen. Er wird ausspioniert, verfolgt, gehetzt, sobald er eine selbständige Meinung von sich giebt, die den Anderen nicht in ihren Kram paßt. Er hat keine frohe Stunde mehr. Kummer und Ärger sein Leben lang. Nein, das thut nicht gut. Schreiben Sie Ihren Leuten ab. Die sind neun Jahre ohne Sie zurecht gekommen, und nun sollen Sie sich opfern und den Nothelfer machen? Ich an Ihrer Stelle würde mir den Luxus schenken. Was wollen Sie denn in Deutschland anfangen? Da braucht man Soldaten, keine Arbeiter. Der Soldat frißt dem Arbeiter das Brot weg. Zu Reichtum werden Sie da drüben nicht kommen, zu Rang und Stellung auch nicht — —"

Diese spöttische Wendung verdarb ein wenig die Wirkung der langen Rede. Xaver empfand sie beinahe wie eine persönliche Kränkung. Zwischen dem getretenen und verachteten Hungerleider und dem reichen Protzen gab's wohl auch im Deutschen Reich noch eine Stufenleiter, wo ein ehrlicher Kerl Platz suchen konnte, ohne verrückt zu sein.

Ein anderer Genosse, ein Norddeutscher, ein verkrachter Studierter, der in England den ganzen Buchgelehrtenwahn über Bord geworfen und als tüchtiger Praktiker das Leben von vorn angegriffen hatte, bemerkte zu Xavers Heimkehrschmerzen: „Nee, Männeken, det überlegen Sie sich wohl mit 'n Kopp und mit die Beene. Nach Deutschland? Fauler Zauber. Det is schon dem ollen Humboldt klar jeworden, der uns Jelehrten den weisen Spruch hinterlassen hat: „In Deutschland gehören netto zwei Jahrhunderte dazu, eine Dummheit abzuschaffen, eins, um sie einzusehen, und eins, um sie zu beseitigen. Nee, mein Jutester, wollen Sie mir nicht glauben, so thun sie dem Onkel Humboldt den Jefallen, der war wirklicher Jeheimrat und Professor und kannte den Rummel. Und seit Humboldts Zeiten sind die Dummheiten erst recht üppig jewachsen im Reich, det is das wahre jelobte Land dafür."

„Eigentlich bin ich geborener Bayer!" warf Xaver mit komischem Berichtigungseifer dazwischen.

„Jeborener oder unjeborener, mit Jot oder Ypsilon, mit die Extrawurst is auch 'rum. Respekt vor Bayern und seinem echten Bier, aber bleiben Sie man mal schön ruhig bei uns in London, bei Porter und Ale, und werden Sie nich' gleich sentimental, wenn Muttern daheim was Menschliches

passiert, oder die jeliebte Schwester graue Haare, aber keenen Mann kriegt, der sie unter die Haube bringt, oder der werte Herr Papa sich ins Privatleben des Armenhauses zurückzieht, um dort mit Ehren seine Altersrente zu verzehren — — Nee, pfeifen Sie einen Yankeedoodl auf die janze deitsche blümerante Familienromantik, aber derbe. Sie bleiben hier, Sie sind ja ein janz netter Mensch, trotz Ihrem Bayern, und damit basta."

* *
*

Aber es half nichts. Er blieb nicht.

Es kamen neue Briefe, die ihm das Blut erhitzten. Die Briefe vom Paten insonderheit. Die quollen über von Vorstellungen, Bitten und Verheißungen. Er konnte es zuerst gar nicht fassen. So viel Wärme des Familiensinns und der persönlichen Teilnahme hatte er ihm nie zugetraut. Aber da stand's schwarz auf weiß. Die Postanweisung auf das Reisegeld lag daneben.

Und da konnte Xaver auch kein Barbar sein. Und er grübelte und empfindelte so lange, bis er die innigen Verwandtschaftsgefühle wieder in seiner Brust entdeckte. Er fühlte wahrhaftig, wie die Bande des Blutes, die ihn an die alte Heimat und

an das trostlos armselige Elternhaus fesselten, wieder straffer wurden.

Darüber half die radikalste Redensart seiner neumodischen Genossen nicht hinweg.

Zwar, diese Empfindung war immer mit dabei, daß in diesen neun Jahren manche ererbte Anschauung verblaßt und vertrocknet war, manche alte Lebensansicht, die daheim wie Gold gegolten, Glanz und Schimmer verloren hatte. Allein — trotzdem. Seine Natur hatte keine Ruhe mehr. Sogar das Gewissen raunte ihm zu, daß es jetzt oder nie die Erfüllung kindlicher Pflichten gelte. Ja, daß er sich seinem Paten gegenüber in alter und neuer Dankesschuld befinde.

Und Lene, die stolze Meisterstochter? Nun, der konnte sich Xaver als weitgereister Mann nach neun Jahren auch wieder einmal vorstellen. Das würde gar nicht so übel sein. Er hatte sich sicher nicht zu seinem Nachteil verändert. Viel feiner wär's freilich noch, wenn sie ihn hier in seiner Londoner Umgebung sehen könnte, als daheim, im Rahmen seiner elterlichen Armut — —

Ja, darauf kam's jetzt vor allem an, die Probe auf die Wahrheit aller dieser traurigen Berichte zu machen, die aus dem Elternhause kamen. Mit seinen eigenen Händen mußte er diese bösen Zustände greifen, sozusagen, an seinem eigenen Leibe mußte er sie erleben.

Sonst gab's keine klare Rechnung. Auch nicht zwischen seiner Person und seinen Geschwistern und Verwandten. Er mußte endgiltig wissen, was sie ihm und er ihnen noch sein konnte. Neun Jahre! Zeit genug, daß sich alles durch die Haut durch veränderte. Da reichte kein Schreiben aus. Im unmittelbaren persönlichen Zusammensein konnte nur Klarheit kommen.

Recht betrachtet, war also diese Heimreise eine Bilanz der Kraft. Diesen Vergleich hatte der norddeutsche Genosse gemacht und damit den Gesichtspunkt gefunden, von dem aus Xavers Abgang von England noch die annehmbarste Rechtfertigung hatte.

„Die Schuppen werden Ihnen bald von den Augen fallen. Staunen werden Sie, was Sie in diesen neun Jahren weg- und zugelernt haben in der Schule des fremden Lebens, einfach staunen. Und die daheim, auf ihren alten Eselsbänken, ditto. Glück zur Fahrt!"

Und er kehrte England mit sehr gemischten Gefühlen den Rücken — aber der Entschluß war unerschütterlich. Wie ihm die Sinne scharf, das Herz fest geworden, das hatte sich jetzt zu erweisen.

2.

Jawohl, er mußte daheim alles noch fürchterlicher finden und unerträglicher, als er sich's draußen gedacht.

Viel Schlimmes, das sich mittlerweile zum Scheußlichen entwickelt und unausrottbar in alles Lebendige eingefressen, war ihm in der Fremde überhaupt aus dem Gedächtnis entschwunden oder wirkte nur noch ganz schwach auf seine Vorstellung oder stand vor seiner Phantasie wie eine menschliche Thorheit, über die man sich als gereifter Mensch hinwegsetzen konnte.

Wenn er, zum Beispiel, in seiner geräumigen, luftigen, hellen Werkstatt an der Themse oder in dem schönen Vereinshause seiner Londoner Gewerkschaft sich zurückdachte in die enge, schmutzige Bude an dem stinkigen Bach im Lehel, der verwahrlostesten Vorstadt von München, in die windschiefe, halb in den weichen Boden versunkene Hütte, die sein elterliches Stammhaus bildete — das war ein Moment, rasch und abgeklärt, wie ein Bildchen, das man durch den Nebel blitzen sieht und sofort wieder im Duft der Ferne verrinnt.

Aber jetzt bildete der Moment eine Kette und das Bild hielt Stand in unmittelbarer Wirklichkeit,

und zu der Gegenwart, als ob's an ihr noch nicht genug wäre, wurde die ganze greuliche Vergangenheit lebendig.

Ja, das da sein elterliches Stammhaus! Wahrhaftig, so hatte er's im Auslande niemals im Auge gehabt, am wenigsten in der Nase und im Ohr. Wie da in dem Winkelwerk der zwei, drei Räume zur Erde und in einer Dachkammer alles durcheinander kugelte in heilloser Unordnung, Menschen und Tiere, Hausrat und Handwerkszeug, altes Gelump und neue Ware — die Luft zum Schneiden dick, gemengt aus Dunst, Staub, Qualm, Fäulnisgestank, die winzigen Fensterscheiben erblindet oder zerschlagen und mit Papier überklebt, die wurmzernagten, kotbeschmierten Thüren schief in den Angeln — — Nur im verrufensten Osten von London hatte er ähnliche Spelunken getroffen —

Und hier, in dieser Gifthütte auf durchseuchtem Boden, hat Xaver das Licht der Welt erblickt und im Schutze der königlichen Haupt- und Residenzstadtverwaltung seine Jugend verlebt.

Mit fünf anderen Unglückswürmern, christlich getauften Kindern.

Nur ein Jahr eins vom andern altersunterschieden.

Alle gleich schlecht gefüttert, schlecht gekleidet, schlecht erzogen, den ganzen langen Winter kränkelnd,

in schmutzigen, zerfetzten, von Ungeziefer starrenden Betten — —

Die Mutter, zermartert, ein Jammergeschöpf, stets in Sorgen und übelster Laune, daß die ganze Hütte wiedergellte von Seufzen und Weinen, Klagelauten und Schimpfereien von früh bis spät. Sie hatte wohl, die gute Mutter, ein unausdenkbar schlechtes Los, aber das wurde doch nicht im geringsten dadurch verbessert, daß sie, beim winzigsten Anlaß, schimpfte und fluchte und die rohesten Worte förmlich herausspie. Bei'm fünften Kind starb sie im Wochenbett —

Und der Vater, dieser wunderliche Heilige mit seinem unerschütterlich gleichmütigen „Es muß halt so sein“, jahrzehntelang in diesem Pfuhl.

Nachdem sein erstes Weib gestorben, hatte er noch nicht genug, er nahm sich ein zweites und zeugte aufs neue Kinder, die so wenig zu nagen und zu beißen hatten, als die bereits vorhandenen.

„Es muß halt so sein.“

„Der stoische Philosoph auf dem Schusterstuhl,“ nannte ihn der Doktor vom Lehel. Damit war auch nichts gebessert.

Eine stille Wohlthäterin, die sich einstellte, als die Not am höchsten, die Frau Kommerzienrat Raßler aus der Quaistraße, machte ihm gelinde Vorwürfe über sein Eheleben. Damit kam sie jedoch bei der

Stiefmutter schön an. Die war überhaupt in allen Dingen viel zu jung und zu frech.

So wuchs die armselige Familie heran in Dummheit und Elend aller Art.

Die älteren Knaben, endlich dem Zwang der Volksschule entwachsen, mußten in die Fabrik, wenn sie nicht bei einem Lehrmeister unterzubringen waren, die Mädchen hinunter ins Wäscherinnenviertel am Gries als dienstbare Gehilfinnen für alles.

Die „Fabrik" war auch darnach.

Eine sogenannte Pantoffelfabrik, deren Unternehmer selbst abgehauste Thunichtgute und arme Schlucker waren. Brüder, die in einer entlegenen Hofwohnung mit einem gemeinschaftlichen Weibe lebten. Das größte Zimmer des Rückgebäudes war für die „Fabrik" hergerichtet. Bis an die Decke hinauf waren Filzplatten aufgestapelt, aus reinem Filz, aber meist gestohlene Ware, und aus altem Filz und Stoffresten auf Pappe zusammengeleimt für die sogenannte Einlage. Da arbeiteten die Brüder, indem sie auf einem alten Tisch die Sohlen in verschiedenen Größen zuschneiden mußten.

Ein paar hundert Schritte weiter war die andere Fabrik, deren Spezialität im Zurichten von Katzen- und Hasenfellen für die Hut-Manufaktur bestand. Das brachte den dort beschäftigten Bruder darauf, im Winter selbst auf die Katzenjagd zu gehen. In

den Abendstunden durchstreifte er die ganze Gegend isarauf- und -abwärts. Keine Mizzi war vor seinem Späherauge und seinen Jagdkünsten sicher. Die abgebalgten Katzen lieferte er in die Familienküche. Katzenbraten war der einzige erschwingbare Fleischgenuß. Das war stets ein hoher Festtag, wenn es fette Katzenbissen mit Kartoffelknödeln gab. Erst protestierte der Vater dagegen, aus Mitleid mit den abgeschlachteten Tieren, dann aß er aber selbst mit. „Es muß halt sein."

Die Mädchen aus erster Ehe waren der Stiefmutter ganz besonders zuwider. Drum konnte sie dieselben nicht schnell genug vom Halse haben. Brachten sie nicht genug Erwerb heim, so wurden sie mit den wüstesten Schimpfnamen empfangen. Im Schimpfen war sie ihrer Vorgängerin weit überlegen. Da war gleich alles „Bankert" und „Schwein", „Aas" und „Schindluder".

Auch der Vater auf seinem Schusterstuhl bekam täglich seine Portion von Ehrentiteln von der zweiten Gattin ins Gesicht gespuckt: „Trottel", „Rindvieh", „alter Gauner", „Pazi". Er zog die Schultern hoch, duckte den Kopf und murmelte: „Es muß halt sein."

Er wollte auch den geheimen Grund wissen, warum das arme Weib seelisch so verroht war.

Dem Doktor machte er einmal Andeutungen: Seine zweite Schwiegermutter — Gott habe sie

selig — sei eine hartgeprüfte Frau gewesen. An einem heiligen Christabend habe sie aus Verzweiflung ihre Kinder, die vergeblich nach einem Weihnachtsbaum schrieen, mit wahnsinnigen Worten verflucht, und ein Jahr später sei sie in der Christnacht auf offener Straße Hungers gestorben.

Der Vater wollte auch in seiner eigenen elterlichen Familie geheimnisvolle Schicksalsschläge erlebt haben, so daß er die fortgesetzte Verelendung seines Stammes wie eine Fügung des Himmels geduldig hinnahm. Er rückte aber in diesem Punkte mit der Sprache nicht heraus.

Er war überhaupt eine seltsam rätselhafte Natur. Oft sah man ihn, wenn er sich Abends ein wenig vom Sitzen erholen wollte, in der huschenden Dämmerung an der Isar stehen und in den reißenden Fluß hineinsprechen und hineingestikulieren.

Vollgepfropft von Aberglauben und Illusionen war der arme Mann.

In seinem Jammerleben hatte er vor der Zeit seine Haare und seine Zähne verloren, sein Leib war immer dürrer, sein Buckel immer schiefer geworden, nur seine Illusionen blieben vollzählig, frisch und grün. Unter den buschigen eisgrauen Brauen glänzten seine blauen Augen heute noch in kindlicher Einfalt und Zuversicht, sobald ihm jemand ein gütiges Wort gönnte.

Er glaubte sogar an die Geistlichkeit wie an richtige Volksbeglücker, wenn ihnen der Staat volle Freiheit ließe. Es störte ihn nicht, daß die Pfarrer, statt sich nach dem Gebote Christi ausschließlich den Armen und Elenden zu widmen und die Hilfsbedürftigen in ihrer Trübsal zu besuchen und den Mühseligen das göttliche Evangelium zu verkündigen, lieber herumschwadronierten in den politischen Vereinen, ihre Hände in alle irdischen Händel steckten, immer auf ihren weltlichen Vorteil bedacht und unersättlich in pfäffischer Herrschsucht.

Die Aufschneidereien der ultramontanen Patrioten und Geschäftskatholiken nahm er für bare Münze.

Wenn dann die Skandale losplatzten, der Schwindel aufkam und die Moral der „Führer" sich als Lug und Trug erwies, ersonnen, um ihren groben Eigennutz und ihr unchristlich Leben zu verhüllen, da schüttelte er wohl traurig den Kopf, fand aber bald sein mildes Lächeln wieder: „Es muß halt sein, wer weiß, wozu es gut ist!"

Darüber mußte nun freilich sein junges Weib mit dem heftigem Temperament in arge Wut geraten: „Du Schlappschwanz, du! Ich thät' mich schämen. Ja, wenn ihr armen Tröpf' von Männern keine solchen Hasen wär't, mit der Schwindlerbande wär' längst aufg'räumt. In die Isar soll man sie schmeißen wie verreckte Hund', dann wird's besser

in der Welt. Aber vorher soll man ihre Sünd' und Schand' aufdecken. In alle Zeitungen soll man ihre Sauereien setzen. In den Theatern soll man ihre leibhaftige G'schicht' spielen und in der Kirch' predigen, mit den rechten Namen dazu, dann wird den dummen Leut'n ein Licht aufgehn. Aber es is nix und wird nix, weil ihr Andern elendige Schlappschwänz' seid und euch in jedes Mausloch verkriecht."

Die Buben rissen bei solchen Wutreden der Stiefmutter, die ganz blaß und grün wurde vor Zorn, Augen, Mund und Ohren auf, während der Vater ruhig seinen Draht wichste und mit zahnlosem Mund sein „Es muß halt sein" murmelte. Der Dreck gehört einmal zum Leben, wie das Pech zum ehrsamen Schusterhandwerk. Da war weiter nichts zu machen.

* * *

Xaver hatte bei seinem Firmpaten Xaver Seraph Bogner in der Vorstadt Giesing keine allzuüble Lehrzeit. Zwar war Bogner auch nur Kleinhandwerker vom alten Schlage, aber er hatte sich einen tüchtigen Brocken erheiratet und war durch Fleiß und Klugheit in günstige Vermögensverhältnisse

gekommen. Jedenfalls war das Schusterhaus in Giesing im Vergleich mit dem im Lehel ein wahres Paradies, und Xaver war wie im Himmelreich, wenngleich dem armen Lehrling keine Arbeit und Demütigung erspart wurde. Daß er nur aus Gnad' und Barmherzigkeit angenommen worden sei, bekam er oft zu fühlen, und daß der gestrenge Lehrherr ein weitläufiger Vetter von ihm war, durfte nie erwähnt werden.

„Meister," nichts weiter.

Als Xavers Lehrzeit zu Ende ging, mußten seine älteren Brüder bei'm Militär einrücken. Max fiel in der Kaserne einem leberkranken Unteroffizier, einem gefürchteten Rekrutenschinder von ausgesuchter Bosheit, in die Hand und wurde zum Halbinvaliden mißhandelt. Ludwig, ein körperschwacher, stiller Mensch, starb an einem Hitzschlag bei einem Gewaltmarsch in glühender Augustsonne.

Der Jammer war entsetzlich in der Familie. So waren auch diese Stützen, auf die der Vater lange in Sehnsucht gehofft, im Handumdrehen vernichtet. Es war zum Verzweifeln, zwei wackere, erwachsene Söhne, die noch so viel für ihre armen Eltern und Geschwister mit der Zeit hätten thun können, in Verderben und Tod getrieben zu sehen.

Monatelang saß der Vater ganz stumm, wie versteinert. Nicht einmal sein Leibwort kam ihm

über die Lippen. Die Mutter tobte und raste und fluchte dem Staat alles Verderben an den Hals: „Dienst fürs Vaterland heißt man das — als ob wir armen Teufel überhaupt ein Vaterland hätten, oder als ob das Vaterland jemals nach uns fragte, außer wenn es unser Bettelgeld und unser Blut will — Dienst fürs Vaterland, wenn sie uns zwei Buben hinopfern, mitten im Frieden, ohne Grund und Ursach' — Gott im Himmel, hör' mich, ich verfluch' die ganze Wirtschaft!"

Max erholte sich allerdings nach und nach so weit, daß er als Aushilfsmaurer mit Ach und Krach in Arbeit gehen konnte. Aber der Lohn war schlecht und, bei den often Unterbrechungen durch rückfällige Krankheit oder durch die Witterung, ganz unsicher.

Der Erwerb des Vaters wurde gleichfalls unzulänglicher von Tag zu Tag, denn die Lebensmittelpreise gingen zusehends in die Höhe. Und wie plagte und strapazierte sich der arme Mann!

Jetzt mußte sich selbst die Mutter um einen Platz außer dem Hause umsehen, um einiges Bargeld zu verdienen. Sie fand lange nichts.

Endlich kam sie als Zugeherin zu einem älteren Herrn Pensionisten in der Pfarrgasse, einem übelberüchtigten Ausschweifling und Geizhals. Um verhältnismäßig mageren Lohn hatte sie während

einiger Früh- und Abendstunden Haushaltungsgeschäfte bei ihm zu verrichten.

Er muß sich oft scheußlich gegen sie aufgeführt haben. Dann kam sie heim, ganz toll und abgehetzt, bis oben voll Wut und Ekel. Allmählich schien sie sich an den sonderbaren Herrn — er war ehemaliger Ministerialrat — zu gewöhnen. Er machte ihr auch allerlei Versprechungen für den Fall seines Ablebens. Als er plötzlich starb, kein Mensch wußte wie, man fand ihn einfach tot im Bett — hatte er die willige Aushilfsfrau auch nicht mit einem Pfennig ins Testament gesetzt, der Schmutzian. Nur ein schlechtes Bett, einen abgetragenen Schlafrock und den Leibstuhl hatte er ihr vermacht. Das dünkte selbst dem bescheidenen Vater zu wenig.

„Um den Preis kannst mir leid thun, Frau," murmelte er, sie von der Seite ansehend.

Das Kundengeschäft wurde in den schlechten Zeiten zu einem gräßlichen Gefrett. Man mußte sich die Beine auslaufen und die Zunge aus dem Halse reden, um Bezahlung zu erhalten. Meist selbst arme Hungerleider, Nachtarbeiter, Holzhacker, geringe Dienstboten — wollten sie die Sachen auf möglichst lange Borg haben.

So ging das klägliche Dasein fort, von einer

Jahreszeit in die andere, ein verzweiflungsvoller Kampf um das Bischen Leben.

Obschon kaum an irgend etwas noch gespart werden konnte, die Not grinste aus allen Winkeln, und man mußte an neue Ersparnisse denken. Der Staat verlangt seine Steuern, die Stadt ihre Abgaben in barem Geld und am gesetzten Termin — und nicht wenig. Über hundert Prozent betrugen die Gemeinde-Umlagen, und was leistete die Gemeinde dafür in diesem verkommenen Vorstadt-Viertel am Mühlbach? Was hatte die gottverlassene Schuhmachersfamilie mit ihrem Häuflein Kinder davon? Der Lehrer mußte extra bezahlt werden mit dem Schulgeld, der Pfarrer, Doktor und Apotheker. Wie soll man da auskommen, wenn diese Leute alle mitzehren am schmalen Familienbissen? Und sich als Stadtarme einschreiben zu lassen, dagegen wehrten sich Vater und Mutter mit Händen und Füßen.

„Eher biet' ich mich in der Nacht auf der Gasse aus, statt daß ich Gnadenbrot von der Gemeinde fresse!" schrie die Mutter.

Und der Vater wollte seiner bürgerlich politischen Rechte nicht verlustig gehen.

Also neue Einschränkungen. Es soll nicht mehr so viel Brot gekauft werden, und eine geringere Sorte. Die Mädel können manchmal heimlich eine

Bettelsuppe an der Klosterpforte der Franziskanermönche holen. Der Verbrauch an Holz und Torf im Winter muß geringer werden. Gegenstände der Körperpflege wie Seife und dergleichen müssen völlig wegfallen. Entbehrliche Sachen aus der besseren alten Zeit, wie Spiegel, Leuchter, einige aufbewahrte alte Hochzeits- und Patengeschenke, in der großen blauen Familientruhe aus Großvaters Zeiten her unter dem Dache, werden hervorgesucht und ins Leihhaus getragen oder gleich beim Tändler zu Geld gemacht. So wenig es auch sei, es ist doch Bargeld. Die Krämer in der Nachbarschaft wollen nicht mehr borgen.

Das ganze Leben ist schon eine unausgesetzte Entbehrung, und doch muß man sich an jedem neuen Tage fragen: Was können wir heute entbehren, damit wir uns morgen durchbringen? Halt, da hängt ein alter Vogelkäfig an der Wand, von Spinnen übersponnen — fort damit! Was soll der grüne Epheustock am Fenster? Fort damit. Eine wenig gebrauchte Kupferpfanne in der Küche? Fort damit. Einige bessere Bettstücke? Fort damit. Stroh und Lumpen thun's auch.

Das Unmögliche muß möglich gemacht werden. Unglaublich.

Herrgott, wenn man sieht, wie's die Reichen treiben! Das wurde der Mutter tägliche Betrach-

tung. Warum haben die's so gut? Womit haben sie's verdient? Denen fliegt alles zu. Die Reichtümer wachsen von selbst, zusehends. Die Stadt verschönert sich. Überall mehrt sich der Luxus. Paläste werden gebaut, kostbare Denkmäler errichtet. Die Straßen und Anlagen wimmeln von eleganten Spaziergängern, prachtvolle Karossen sausen vorüber. Die Vornehmen wissen nicht wohin vor Wohlleben — — Und die Armut der Armen wird täglich entsetzlicher. Wie zerschundene Lasttiere keuchen sie in Lumpen einher und wohnen schlechter, als das liebe Vieh der Reichen. Das Joch der Knechtschaft und des Elends im Nacken, die Sträflingskugel der Armut an den Beinen — ist das eine christliche Weltordnung? Giebt es grausameren Hohn auf die Predigt der Erlösung?

Unter solchen Umständen war Xaver vor neun Jahren auf die Wanderschaft gegangen. Der Staat hielt den Handwerksburschen nicht zurück, ein Herzfehler ließ ihn als dienstuntauglich fürs Militär erscheinen.

„Die Welt steht dir offen," sagte der Lehrherr in Giesing, als Xaver kam, Abschied zu nehmen. „So gut wie deine Leut' daheim, kannst's draußen allweil haben. Und siehst ein Stück Welt dazu. Halt dich brav, Xaver! Da, nimm das als Wegzehrung." Bogner drückte dem gerührten Jüngling

ein Zehnmarkstück in die Hand. „Jetzt fecht' dich halt durch. Später werden wir weiter sehen. B'hüet di' Gott!"

Lene, die stolze Meisterstochter, gab ihm auch die Hand und weinte ihm sogar ein gefühlvolles Thränlein nach.

* *
*

Lene war damals fünfzehnjährig und frisch wie Milch und Blut.

Dazu als einzige Tochter voll Übermut, und sah sie auch schon gern in lustige Bubenaugen, so wußte sie doch, was sie ihrem Stand schuldig war und welche Ansprüche sie erheben durfte.

Ein Hallodri wie der Xaver — nein, das reichte nicht zu ihrer Höhe hinauf. Xaver war überdies kein lustiger Bub. Er hatte zuviel ausgestanden. Eine gute Haut, ja, das war aber auch alles.

Und sie das verhätscheltste Wesen im ganzen Haus.

Alles mußte sich nach ihr richten, Vater, Mutter, Gesellen, Lehrlinge.

Die Mutter zählte überhaupt nicht. Die war schwächlich an Leib und Geist, einäugig, schwerhörig, halb blödsinnig. Als sie der biedere Bogner geheiratet, hoffte er, der liebe Gott werde sie bald

zu sich nehmen und ihm bloß den Geldsack zurücklassen. Die fromme Hoffnung schien sich aber in absehbarer Zeit nicht erfüllen zu wollen. So ließ man halt das Geschöpf in seiner stillen Ecke weiter vegetieren. Man merkte wenig von seinem Dasein, und besondere Störungen verursachte es auch nicht. Meister Bogner gewöhnte sich, in seiner Lebensführung auf die Gattin oder auf sogenannte eheliche Pflichten keine Rücksicht zu nehmen. Die Bahn war glatt, die „Alte“ hockte abseits und merkte nichts. Und wenn sie etwas merkte, so verschlug's ihm nichts.

Lene aber hatte das Wesen und auch die Natur ihres Vaters geerbt. Nur seine Klugheit und Schleicherei nicht. Das wäre ihr, der einzigen, vermöglichen und von Kindesbeinen an verwöhnten Meisterstochter, auch zu dumm gewesen, auf irgend wen und irgend was Rücksicht zu nehmen. An Vergnügen nahm sie, was zu nehmen war, und wie sie in die Jahre der erwachenden und fordernden Sinnlichkeit kam, mußte ihr jeder Geselle, den sie hübsch und begehrenswert fand, zu Willen sein. Und die Gesellen ließen sich gar nicht lange befehlen, zu diesem Sklavendienst waren sie stets prompt zu haben.

Sobald aber der Meister etwas merkte, war's aus, und der glückliche Geselle mußte schleunigst die Platte putzen.

„Es war doch dein Ernst nicht?“ nahm er die Tochter unter vier Augen ins Gebet. „Du weißt, die Ehre der Familie — deine Zukunft!“

„Was denkst von mir, Vater! Spaß ist's g'wesen! Du hast Recht, schick' den Lack'l fort, wenn er sich was einbild't.“

Da gab's in einem Jahr mehrfachen Abschub.

Lene hatte aber den „Spaß“ bald selber satt.

Sie trug den Arbeitsleuten gegenüber die Nase höher, als jemals.

Und der Krug ging heimlich zum Brunnen mit einem Gärtnerssohn, zwischen blühenden Bäumen und duftigen Beeten.

Wie der Winter heranbrauste, mit Sturm und Kälte, Schnee und Eis, war es mit den nächtlichen Gartenfesten vorbei. Dafür kam Anderes.

So schwanden die Jahre dahin.

Der Meister spekulierte und politisierte und lebte so viel nach außen, daß er an die Familie und seine verantwortungsvolle Familienhäuptlingschaft erst wieder dachte, als seine „Alte“ starb. Sie war ausgegangen wie ein Licht, ohne Lärm, ohne Feierlichkeit. Das war schön und lieb von ihr. Sie hatte es wirklich verdient, daß ihr jetzt ein paar billige Thränen in das stille Grab mitgegeben wurden.

„Lene, jetzt wird's ernst. Was meinst? Hast dir was Passendes ausg'sucht?"

„Pressiert's, Vater?"

„Mir eigentlich nicht. Aber Zeit wird's halt doch so nach und nach."

„Ja, so nach und nach. Pressieren thut's aber g'wiß nicht."

„Nur immer die Augen auf, Lene, und keine Dummheiten!"

„Na, na — mir wär's g'nug."

Bald nach dieser Unterredung kam ein Student ins Revier, ein Pharmazeut, ein heillos aufgeräumter Patron.

Und die Augen gingen auf — und gingen zu.

Es war Winters Ausgang, aber der Ausgang dauerte bis in den April und Mai hinein. Der Schnee wirkte auf die Liebenden wie höllisches Feuer. Lene vergaß den Vater, Gott und die Welt und jegliche Vorsicht.

Da war's geschehen.

Und wie endlich der Frühling kam, gab's gleich eine Hitze zum Verbrennen.

Der Student, ein Zugvogel, schwang sich über alle Berge, erstieg die Zugspitze — Lene, du hast mich gesehen! — kletterte hinüber auf die Dreithorspitze, stürzte ab und brach den Hals.

Lene saß daheim, die Hände über dem Leib gefaltet.

Erst schrie der Vater, moralisierte, citierte Gott und den Teufel. Das fruchtete nichts. Endlich kam ihm ein Gedanke, der ihm die Rettung dünkte. Keinem Menschen sagte er ein Wort davon. Spornstreichs lief er, sobald es dunkelte, zu dem Schuster Bernhuber im Lehel, überwand das Grauen, das ihn nicht über die Schwelle lassen wollte, und kam mit Xavers englischer Adresse spät in der Nacht wieder heim.

Bogner wütete noch einige Zeit, drückte seiner Tochter die geballte Faust unter die Nase und wurde erst ruhiger, als die Postanweisung nach London abgegangen war.

„Gott sei Dank, daß Zug in die Sache kommt“.

Zum Glück schien noch niemand etwas gemerkt zu haben.

Lene wurde von Tag zu Tag stumpfsinniger in ihrem Herzeleid. Ihr war jetzt alles gleich. Dem Spiegel jedoch wich sie aus. Das Bild war ihr zuwider, eine fremde Person, abgelebt, mit runzeligem Gesicht, dunkelgelben Flecken an den Schläfen, die Augen eingefallen, trüb —

Erst als ihr der Vater von der überraschenden Rückkehr Xavers sagte, ging ihr eine jähe Bewegung durch den Leib, daß sie aufschrie.

„Was will denn der, Vater?“

„Das werden wir sehen. Begegne ihm freundlich, wenn er zu uns herauskommt. Genir' dich nicht. Man sieht's noch nicht so arg. Er ist eine gute Haut“.

„Ja, das wird er wohl sein.“

Und Xaver kam. Zufällig traf er Lene allein im Haus.

Die Überraschung und Verlegenheit war gegenseitig.

Nachdem Lene zuerst sich gefaßt und Schreck und Scham niedergekämpft hatte, leuchteten ihre Augen freudig auf.

Xaver war wirklich ein netter, bescheidener Mann.

Sie reichte im herzlich die Hand: „Xaver, ganz so lieb und gut wie ehemals, ganz so siehst aus, nur stärker und mannhafter. Ich hab' so viel an dich denkt!“

„Profit Mahlzeit,“ dachte Xaver, „die hat auch ihr Teil.“

„Ja, die Jahre, die ändern manches,“ bemerkte er in überzeugend naivem Ton.

Der Besuch war kurz.

„Komm' bald wieder, Xaver, wenn der Vater daheim ist. Der wird sich recht freuen.“

Xaver freute sich nicht. Er hatte das Gefühl, als hätte er einen Schlag ins Genick bekommen.

Wirr liefen ihm die Gedanken durcheinander. Endlich dämmerte ihm ein Zusammenhang auf. Die konfusen Lamentationen seines ehemaligen Lehrherrn in den Briefen nach London, die Übersendung des Reisegeldes — beschleunigte Heimkehr — — wär's möglich?

„Humbug sagt man in England." Er seufzte tief auf.

3.

Also auch das noch dazu.

Eine recht interessante Entdeckungsfahrt, diese Heimkehr.

Er hob die Augen zum grauen mit Wolkenfetzen behangenen Abendhimmel. Der schaute auf die Erde herab, lautlos, kummervoll, wie ein gramverzerrtes Menschenantlitz, die verkörperte Hoffnungslosigkeit.

Wie er seinen Vater und dessen Weib gefunden, und den ganzen Haushalt, in dieser vollständigen Entblößung von aller achtbaren Menschlichkeit und Sittlichkeit, geradezu unter dem Nullpunkt des bescheidensten bürgerlichen Selbstgefühls — nein, der Anblick einer Londoner Kloake war nicht widerlicher.

Und dennoch, dieser verkommene Greis war sein

leiblicher Vater, und kein schlechter Wille, nur die ewige Alltagsnot und der Mangel jeder Energie hatte das aus ihm gemacht. Aller Unflat und alles Gift wurde durch die Verhältnisse zusammengetragen und auf einen Haufen gedrückt, das ganze Haus zu verpesten.

Von dem Weib war gar nicht zu reden. Jetzt wußte er alles. Eine tiefere Stufe gab's in der Welt nicht mehr. Mit dem ehrsamen Handwerk war's so gut wie ganz vorbei. Da hatte der Vater im Stumpfsinn der absoluten Verelendung eingewilligt, daß das Weib auf die Polizei ging und sich eine Berechtigungskarte für die Straßenprostitution löste — —

Warum nicht? — — —

Die Schwestern waren fort, seit einigen Jahren, kein Mensch wußte wohin und zu welcher Hantierung. Ganz verschollen, wie tot. Das war das Beste.

Nur die älteste Stiefschwester Anna war im Hause, denn sie hatte die Schwindsucht und war keiner regelmäßigen Arbeit mehr fähig; mit ihr ihre beiden Kinder von unbekannter Vaterschaft, das eine aus ihrem vierzehnten, das andere aus ihrem sechzehnten Jahr, beide blutarm, skrophulös, fast immer bettlägerig — —

Und unter dem Dach der Bruder Max, das Opfer der Soldatenschinderei und harter Maurer-

arbeit bei Wind und Wetter, bis es nicht mehr ging. Schon seit Jahren auf dem Siechbett. Er konnte kein Glied rühren, so hatten ihn die Krämpfe zugerichtet. Ein atmender Leichnam. Blödsinnig stierte er den heimgekehrten Bruder an und brachte kein einziges Wort heraus.

Der Vater, altersschwach, nur noch Haut und Knochen, das Gesicht verledert und verschoben, umflattert von einem gelbweißen Bart, hockte daneben.

Wenn er den verrunzelten Mund öffnete, kam ein Geruch von Fuselschnaps heraus. Zuweilen glühte das Auge auf gleich Kohlen unter der Asche, wenn ein Wind hineinbläst, der Wind des Wahnsinns.

Mit seiner großen, grobknochigen, zitterigen Pechhand strich er dem Gelähmten wie liebkosend über den Kopf.

„Wir haben alles gethan, was möglich, Xaver, es hilft nichts.“

„Und das ist alles von damals her, von der Mißhandlung bei'm Militär?“

Der Greis nickte. Er hob den Kopf ein wenig und in seinem Auge flammte es: „Von damals. Und davon ist alles gekommen. Wär' der Max gesund geblieben, der hätt' uns herausg'rissen. Nicht wahr, Max, gelt? Alles wär' anders 'worden, gelt?“

Mühsam gab der Gefragte ein zustimmendes

Zeichen, wie einer, der gewohnt ist, diese Frage regelmäßig zu hören und stets in derselben Weise zu bejahen.

„Weißt du, Xaver, der Max und ich, sonst reden wir nichts, brauchen sonst auch nichts mehr zu reden, als von dem, der uns das angethan. Unser Mörder —“

„Ja, lebt denn der Schuft noch?“

„Freilich lebt er. In Giesing draußen, in Zivilversorgung, Fabrikaufseher.“

„Und ihr wißt seinen Namen und alles Übrige wahr und gewiß? Ihr seid ganz sicher?“

Der Greis nickte: „Alles — und ganz sicher. Nicht wahr, Max, gelt?“

Da streckte sich Xaver und straffte seine Muskeln, daß er krachend am Dach anstieß: „Er lebt noch?“

Es klang wie ein Racheschrei.

Der Greis winkte ihm und sprach ihm ins Ohr: „Wir haben nur auf dich gewartet, Xaver.“

Der Vater tastete nach Xavers Hand, drückte sie mit unheimlicher Gewalt und führte sie aufs Bett und legte sie um des gelähmten Sohnes Handklumpen und spannte die seinige krampfhaft darüber — —: „Der Pfarrer hat mir Absolution erteilt —“

* * *

„Wir haben nur auf dich gewartet.“

„Der Pfarrer hat mir Absolution erteilt.“

Xaver stürmte hinaus aus der Jammerhöhle. Hinein in die Nacht. An die brüllende Isar.

Das die Bedeutung seiner Heimkehr. Seine Mission.

Ein Schreck überkam ihn, eine Höllenangst, daß sich ihm die Haare sträubten. Seine Zähne schlugen klappernd zusammen.

Was ist das eigentlich? Kam er aus einer Fuselschnapskneipe? War er besoffen? Von Blut besoffen? Mord und Totschlag — was ist das mit ihm?

Schwarze Teufelchen tanzten in vollmondgroßen Feuerfunken vor seinen Augen, und grüne Schlangen.

Die brüllende Isar schäumte dunkelrot. War das der reißende Gebirgsfluß oder ein Blutstrom in tobenden Fällen und Stürzen, was ihn umbrauste?

Er drückte die Augen zu und umklammerte den Kopf mit beiden Händen, damit die arme Hirnschale nicht zerspringe.

Da kommt ein Weibsbild auf ihn zu. Soll er ihm an die Gurgel springen, die Kraft würgender Finger zu erproben? — —

Seine Stiefmutter!

Seine Stiefmutter in Ausübung ihres nächtlichen Schandgewerbes.

Sie kennt ihn nicht im Dunkel.

Aber sein Auge hat die blitzende Schärfe des Raubtieres.

Soll er sie niederschlagen?

Herein zu mir, wirf sie die Böschung hinab! — brüllt der Fluß zu ihm herauf. — —

Zögernd kommt sie auf ihn zu.

Er geht rückwärts, langsam, dem Ufer Schritt für Schritt näher.

Sie folgt ihm, wie von der magnetischen Kraft seines Blickes angezogen, willenlos, hypnotisiert.

Er immer langsamer, sie schneller.

Keine Seele weit und breit im dicken Dunkel.

Noch ein Schritt.

Er stürzt sich ihr entgegen, reißt sie in seine Arme.

„Mutter! Mensch!“

„Xav —“

Die Besinnung verläßt sie in seiner mörderischen Umklammerung.

Thränen stürzen ihm aus den Augen. Er schluchzt und heult.

Er stößt sie von sich, daß sie zu Boden fällt, und rennt fort, über Stock und Stein — —

„Herrgott, hilft mir niemand? —“
Nach Giesing.

* * *

„Also hol' deine Sachen aus dem Wirtshaus, heut noch, Xaver. Da bleibst. Da oben ist deine Stube. So was versteht sich ganz von selbst. Im Lehel hast nichts zu suchen.“

„Ich weiß nicht, Herr Bogner —“

„Sag' Vetter, wenn du was sagen willst, Vetter, das gefällt mir besser, das fremdelt nicht so. Herr Bogner klingt ganz abgeschmackt. Wir sind ja doch Verwandte, wenn auch weitschichtige.“

„Es ist nur, Vetter —“

Aber der Vetter ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Ich will hoffen, Xaver, daß du ein Christenmensch blieben bist, mit dem Herz'n auf'm rechten Fleck. Ohne Religion geht nichts in der Welt. Gott läßt sich nicht spotten. Daß du da bist und da bleibst, soll uns allen zum Glück ausschlagen, verstanden?“

„Das schon, Vetter, aber —“

„Das kannst mir alles später sagen, Xaver. Das ist jetzt nicht die Hauptsach'.“

„Ich weißt nicht —“

„Freilich weißt nicht alles. Ist auch gar nicht nötig. Das mußt dir aber gleich merken, daß es deine Leut’ mir zu danken haben, daß sie überhaupt noch schnaufen können, verstanden? Lass’ es drunten im Lehel gehen wie’s geht, vorläufig wenigstens, da ist nicht viel zu richten. Du bleibst bei mir. Mein Haus ist dein Haus. Ich werde älter und bin viel in Anspruch g’nommen von der Politik und anderem, verstanden? Ich brauch’ eine rechtschaffene Stütze. Du bist doch kein Sozi? Einen Sozi könnten wir freilich nicht brauchen!“

Bogner lachte breit heraus, fuhr jedoch gleich wieder fort, damit ihm Xaver das Wort nicht mit Einwänden wegschnappe:

„Da heraußen in Giesing wie drunten im Lehel sind wir Gott sei Dank alle gut katholisch; christliche und königstreue Männer. Und Innungsmeister bin ich auch. Also mit der Gesinnuug, das versteht sich von selbst. Du trittst ein in mein Geschäft, oder übernimmst’s ganz, wie dir’s lieber ist. Ich bin nicht eigensinnig. Natürlich muß so etwas bald geschehen. Ich bin kein Freund von langen G’schichten. Zeit ist Geld, sagt man ja wohl bei euch in England —“

„Das schon, Vetter. Ich weiß nur nicht —“

„Brauchst weiter nichts zu wissen. Du bist

der rechte Mann zur rechten Zeit. Es muß sein — wie dein Vater zu sagen pflegt. Oder bist in der Fremde gar so ein Schleckermaul 'worden, daß sogar ich, dein alter Vetter und Gönner, dir nimmer gut g'nug bin?"

„Das nicht, beileibe nicht, aber —"

„Kein Aber, wenn ich bitten darf, Xaver. Du kennst mich. Siehst du, die Lene ist eine gute Haut, du bist eine gute Haut, es läßt sich alles einrichten. Ihr seid mir lieb wie zwei einzige Kinder. Und je schneller alles g'macht wird, desto besser. Übrigens, so ein großes Geheimnis ist's nicht mehr, ich hab's schon einigen guten Freunden g'sagt, ganz im Vertrauen natürlich, daß du extra aus London 'kommen bist, aus alter Lieb' und Anhänglichkeit —"

„Was sagt denn die Lene selbst dazu?"

„Die Lene, Xaver? Daß du ihr der Liebste von allen bist. Von allen, verstanden? Ohne Konkurrenten bist du nämlich nicht. Das mußt du dir nicht einbilden, mein Lieber. Da sind Verschiedene, die lecken mit allen Fingern danach. Der Aufseher in der großen Fabrik da drüben, ein tüchtiger Mann, der hat sich mir gestern wieder als Schwiegersohn antragen lassen. Nur a bißl jach ist er, ein Hitzkoller, ein ehemaliger Unteroffizier. Dein Max kennt ihn auch, leider Gottes. Aber das sind alte G'schichten."

Xaver erbleichte.

Vogner dachte: „Der Xaver ist doch der reinste Idiot.“ Dann fuhr er laut fort: „Da hat's keine Gefahr. Zwischen der Lene und mir ist alles ab- g'macht, zwischen mir und dir auch — also ist die Sache fertig. Komm' jetzt mit zu einem Trunk. Wir haben uns ja ganz heiß g'redet. Einverstanden?“

Xaver nickte. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt vor Trockenheit.

„Wir können dann im Wirtshaus gleich dein' Sach' mitnehmen.“

Jenseits.

Ort: Zelle der zum Tode Verurteilten in der Frohnveste am Anger.

Zeit: Während der letzten zwölf Stunden vor der Hinrichtung.

Bemerkung für Staatsanwälte: Der im Mittelpunkte des Vorgangs stehende Mensch ist ein junger genialer Künstler, seines Glaubens Nietzscheaner, seines psychophysischen Zustandes ein Verrückter. Die dichterische Darstellung seines Erinnerungs- und phantastischen Traumlebens ist also nicht mit dem gesunden Durchschnittsphilistermaß irgend eines Litteratur- oder Strafgesetzes zu messen; sie steht in ihrem Verhältnis zur staatlich geschützten Sittlichkeit und Religion nicht unter, sondern über dem herrschenden Gesetz. Ein vom Münchener I. Staatsanwalt gemachter Versuch, den Verfasser in eine Anklage zu verwickeln, scheiterte, der konfiszierte Sonderabdruck des ersten Entwurfs dieser novellistischen Seelenstudie wurde durch Gerichtsbeschluß freigegeben und der Verfasser außer Verfolgung gesetzt.

1.

Vollkommen in der Ordnung.

Es gab nichts Natürlicheres.

Der beste Kopf hätte keinen richtigeren Abschluß zu ersinnen vermocht.

Auch war neue Gefahr im Verzuge. Der letzte Betrug wäre ärger geworden, als der erste.

Eine solche Unheilstifterin —

Eine solche Seelenmörderin —

Gottesmörderin —

Sie mußte sterben. Mußte. Nicht aus Strafe oder zur Sühne oder um sonst einer abstrakten Meinung willen.

Bloß damit es vorüber war, unwiderruflich vorüber.

Und es war vorüber, wenige Tage vor ihrem dreißigsten Geburtsfest.

Und durch ihn, ausschließlich durch ihn. Von seiner Hand.

Kein zweiter Mensch auf der Welt hatte ein

so heiliges, unbezweifelbares Recht darauf, ihren Namen von der Tafel des Lebens wegzuwischen. Das Hoheitsrecht des schaffenden Mannes, das Herrenrecht.

Mit festem, ruhigem Gewissen.

Mit fester, ruhiger Hand.

Nur er konnte das.

Mit einem Druck des Daumens, zuerst suchend, streichend, wie liebkosend, hinter dem Ohr herab, über den Hauptblutstrom am Hals herein gegen den Kehlkopf. Druck und Griff dann von eiserner Wucht und Umklammerung. Und mit der Plötzlichkeit des Blitzes.

Der letzte Liebesdienst der männlichen Hand, die zum Szeptertragen berufen.

Zuerst — das ging wie über weichen, warmen, lichtbraunen Sammet, so verführerisch zum Verweilen, mit dieser holden, stummen Nervenmusik, zarttönig, wie von Harfen.

Aber nein —

Es gab keine wunderbarere Haut. Ohne eine Spur von Runzel oder Rille, und so durchfühlend das heiße, reiche Blutleben, in einem so gleichmäßigen Takt der Kraft, der unbezähmbaren, vor keinem Widerstand stutzenden.

Dazu eine naive Sicherheit des Lebensbewußt-

seins, ein naives Gefühl der Unüberwindlichkeit und Unzerstörbarkeit in jedem Blutkügelchen —

Eine tanzende, wirbelnde Lust in jedem Atom dieses geschmeidigen, biegsamen Leibes —

Ein Rhythmus schwüler Sinnlichkeit in jeder Bewegung —

Ein Duft aus allen Poren —

Rosenbüsche und Nachtigallen, der Zauber aller Frühlinge in einem, die Träume aller Himmel in einem, ah, und alle Höllenlust — und alle Verdammnis.

Und im persönlichen Erscheinungsbild der Welt gegenüber diese reine Harmonie, diese jungfräuliche Geschlossenheit, dieser keusche Atem verhaltener Leidenschaft, einer Leidenschaft bis zur dämonischen Besessenheit.

Niemals hatte eine frechere Seele sich eine idealere Hülle geformt.

Diese Unheilstifterin —

Gottesmörderin —

Und weil diese Frechheit nimmer zu bändigen und nicht länger zu ertragen war, mußte der große Zähmer und Ausgleicher über sie kommen.

Der Tod!

Das war die Freiheit, die fesselsprengende, die lastenabwälzende.

Anders war's unmöglich, jemals noch eine gute, ungestörte Minute auf Erden zu haben.

Mit einem einzigen Druck des Daumens —

Die Welt war wieder frei und groß, das Leben gesund, das Dasein für neue Schöpfungen geheiligt.

Mit diesem Druck —

So —

* * *

Nein, ein zweites Mal wäre das freilich nicht zu machen.

Kein Mann vermöchte das.

Die Anstrengung geht über alles Erhörte und Geübte hinaus.

So alle Kraft des Willens auf diesen einen Punkt zu sammeln, ruhig besonnen und blitzartig zugleich auszulösen —

Wie Betäubung schlug es zurück auf den eigenen Leib. Und wie eine Lähmung im Gehirn. Und wie ein Bruch aller Glieder.

Dann aber ein Taumel, ein Rausch, ein Siegesjubel, eine Glorie wie von Freudenfeuern.

Die Majestät der That.

Dahinein aber schon wieder die deutlichste irdische Wahrnehmung der geschäftigen Alltagssinne.

Jedoch das Nächste wie aus weiter Ferne, der

Laut wie vom Telephon hergetragen, das Bild wie durch das umgekehrte Opernglas gesehen, fabelhaft scharf und hell in der Verkleinerung des Entrückt-seins. Und alles ganz wunderbar abgeklärt, kalt und rein.

Es spielte sich vor den Füßen ab, war mit der Hand zu erreichen, und dennoch wie eine Vision aus dem Jenseits.

Und diese Prägungsgewalt, daß nicht der allerfeinste Strich jemals zu verwischen, ins Gedächtnis gebannt wie mit der Radiernadel in eine Kupferplatte gegraben.

Erst kollerte der Leib nach einem jähen Absturz wie eine kugelige Masse die Böschung hinab, mit den knirschenden Begleittönen des springenden, rutschenden, rinnenden Gerölls von Kies und Sand und grober Erde, — dann auf eine Felskante aufschlagend, sich streckend, im Nu wieder hinausgeschnellt in die Luft, dann mit einem breiten Platsch ins stillfließende, im sanften Mondlicht glitzernde Wasser der Isar.

Verschwunden nach zwei-, dreimaligem Aufschwellen in hügeliger Rundung über dem Flußspiegel, verschwunden in dem dicken Schlagschatten, den die hohe Ruine der Raubritterburg, aufragend am jenseitigen Ufer wie ein gigantischer Felskegel, über Wald und Wasser wirft in scharfer Zackung.

Wie schnell das geht! Aber der Blick nach, immer nach, mit furchtbar wachsender Sehkraft, festpackend und doch darüber schwebend wie von einem Stern herab, — dann wieder, bei einer Buchtung des Flusses, vorauseilend, wie bahnweisend im langsamer wellenden, ausbiegenden Wasser, den schwimmenden Körper nachziehend wie an einer magnetischen Leitung. Vorwärts — vorwärts —

Hier der schwindelnd hochgespannte Eisenbahn-Viadukt von Großhesselohe, der Kalkstein weißschimmernd zwischen den schwarzen, hochbewaldeten Ufern, jetzt unten hindurch zwischen den enggestellten, schlanken Pfeilern, an denen die Wellen singend vorüberjagen mit ihrer toten Last, jetzt in Stürzen hinab nach Thalkirchen, jetzt in Sprüngen und Strudeln am Burgfrieden von München, an der Auen- und Wittelsbacherstraße vorüber, unter überhängenden Weiden, vorbeigleitend an den festgeankerten Flößen der Wasser- und Ländstraße, in flüchtendem Schuß durch drei, vier Brücken, durch — durch — durch. Es wird doch nicht? Menschen nachtwandeln am Ufer —

Nur kein Hasten, kein Halten!

Weiter, weiter, schöne Leiche, was geht dich die Welt an?

Spute dich, Eilgut der Ewigkeit! Schneller, schneller, schneller — — —

Und jetzt wollen die Sinne vergehen. Die wunderbare Nacht, die Weite, die Ferne, die Höhe, die unermeßliche Freiheit im sternenglänzenden Weltraum . . . Ein grenzenloses Ausschwingen der erlösten Seele, ein Traum im Licht, ein Geistertanz im Verschweben, Verwehen — —

Halt fest, Besinnung, mit letzter Kraft! Nicht allein? Zeugen? Wer da? Wer mischt sich ein? —

Flucht, Unkenntlichmachung? Unmöglich, unmännlich.

„Pack' ihn am Kragen, den Hallodri, schlag' ihn tot!"

War das nicht ihr Feldgeschrei — das der — andern?

* * *

Jawohl, der Hallodri mußte nach.

Er gehörte zu ihr.

Seine Zeugschaft als Überlebender? Fort damit!

Aber der mit ihm war? Den hatte die Finsternis bereits verschlungen. Um ihn später wieder ans Licht zu speien, den Unverdaulichen.

Und der Kopf schlug hart und krachend auf am Steinsockel des moosüberwachsenen Kreuzes am Rain, knapp an der steilen Abfallstelle. Dahinter der Feldweg, der einsame. Dann der Wald, der

stumme. Darüber der schwarze Himmel, mit dem Mond unter Wolken.

Sie waren den Feldweg hergekommen, aus der Richtung von Pullach oder Höllriegelskreut. Ganz geräuschlos auf dem Fahrrad, mit dem blutroten Lichttupfen der Laterne voraus. Der Eine mit der Guitarre auf dem Rücken, in deren durchschwitzten Saiten der Nachtwind klagte.

Der mit der Guitarre, der Hallodri, der Bettelmusikant — der wollte Frag' und Antwort haben?

„Pack' ihn am Kragen, den Hallodri, schlag' ihn tot!"

Gedanke und That in eins, mit der Kraft des Übermenschen.

Und in Purzelbäumen hinab in die Tiefe.

Das war Notwehr.

Darum auch ohne die Schönheit der ersten That, die aus der Tiefe der Seele frei geboren. Darum auch ohne den Gefühlszauber der stolz empfundenen Erlösung.

Ein beseitigtes Insekt, nichts weiter.

Dieser armselige Bettelmusikant —

Tags vorher noch hatte er mit ihm an der Künstlerfeier im Buchenwald von Großhesselohe teilgenommen, die alten gemeinsamen italienischen Erinnerungen aufgefrischt, das neapolitanische Cicuzza-Lied in toller Zufallslaune gesungen.

Wie der Beste sich vergießt und seine Lippen an besudelte Kelche setzt!

Daß sie einst zusammen an reinen Quellen getrunken, in duldsamer Jugend und studentischem Wanderburschentum — ei wohl, das rechtfertigt keine spätere Unreinheit und Geistesvermischung, und wäre der Anlaß noch so festlich.

Aber das war Schicksalsbeschluß, damit sich dem Anfang ein Ende füge, ein unwiderrufliches.

Und mit dem neapolitanischen Cicuzza-Lied weltalten Angedenkens!

Corre a mamma, non vedennome,
Va va trova che farrà,
Non vedennome, non sentennome,
La Cicuzza morarrà —

Und der Hallodri, der Bettelmusikant, blinzelte Magdalena an mit seinem schiefen Aug', daß sie falsch sang, und ermutigte sie zu gräßlicher Karikatur der Stimme.

Immer A statt B, in schneidendster Dissonanz.

Bis zum Grauenhaften ging das Falschsingen.

Er konnte das nicht vertragen — er?! Nun erst recht.

La Cicuzza morarrà —

Zur Verstärkung ergriff Magdalena das Trinkglas, schleuderte es nach seinem Kopfe, plötzlich, unvermittelt, ins Singen hinein, ermutigt von dem

blinzelnden Hallodri, dem besoffenen Bettelmusikanten mit dem schiefen Aug'.

— — — — morarrà!

„Nein, nein, nein, die Cicuzza non morarrà, sie thut was sie mag, sie folgt oder folgt nicht, ganz wie sie will, Donnerwetter!"

Und der Bettelmusikant sekundierend: „Brava, Cicuzza! Sie ergiebt sich, aber sie stirbt nicht. Sie ergiebt sich wem und wie und so oft sie will — ein freies Himmelsgeschenk! Götterweib, ich liebe dich, ich bete dich an!"

„Meinen Fluch über euch, Mann und Weib, schmutzige Bande —"

„Was? Dieser Moralkäsewurm? Diese Tugendmade? Pfui, pfui, pfui!" Und ihre Arme wirbelten, ihre Augen rollten, ihr Mund schäumte und spie, „Pfui, pfui, pfui!"

Ein Griff und Stoß zwang sie nieder aufs Gras.

Aber dann los, eine Rasende, eine Furie, eine Teufelin, ein irrsinniges Schwein: „Packt' ihn am Kragen, erwürgt ihn! Packt' ihn am Kragen, den Lauskerl, schlagt ihn tot!"

Sie warf sich dem Bettelmusikanten an die Brust, Schutz und Rückhalt suchend, stand hochaufgestreckt da, mit geballter Faust, fliegendem Haar, zischendem Mund: „Lauskerl —", bis sie vor Wut und Erschöpfung in den Armen des grinsenden

Hallodri zusammensank, noch gemeinere Schimpfworte röchelnd.

Vor Stunden hat sie denselben Mann, den sie jetzt so tötlich beschimpfte, in unerhörtem Liebeswonnentaumel ihren Gott gepriesen und sich selbst seine seligste Kreatur.

Hat je eine schöne Nacht im Walde eine grauenvollere Entheiligung erfahren? Standen nicht die Bäume wie bebend vor Schauder? Raschelte es nicht oben in den dunklen Laubkronen wie von Scham und Verurteilung? Klang es nicht von den Sternen hernieder wie verhaltenes Weinen und Schluchzen?

Nun konnte das Chaos hereinbrechen, der jüngste Tag mit seinen Posaunen des Weltgerichts —

Die Schöpfung konnte sich selbst verschlingen, es war nichts Lebenswertes mehr in ihr —

Mit solchem Seelenspott war nicht mehr fortzuhausen —

Ein Ideal, das sich selbst bespeit, eine Königin, die Purzelbäume im Kehrichthaufen schlägt, — aber es war ja noch viel, viel ärger.

Das Ende. Schlußpunkt.

* * *

Vielleicht ist nichts an der Wohlanständigkeit, vielleicht auch nichts an Keuschheit, Treue und allen Tugenden, vielleicht auch nichts an Gott selbst, — kann die Liebe bestehen ohne Glauben an Keuschheit und Treue, kann die Seele atmen ohne Glauben an die Tugend, kann der Geist leben ohne Glauben an Gott?

Magdalena hatte den Stab über sich gebrochen.

Nur die Vollstreckung des Urteils — die ging über ihre eigene Kraft. Nicht mehr die Liebe, nur die Barmherzigkeit konnte ihr die fehlende Kraft leihen.

Die Frage, wem das Recht, diese Barmherzigkeit zu üben? ließ nur eine Antwort zu: Dem, der die Missethat erduldete.

So mußte sich die Tugend des Leids im Mitleid in sich selbst vollenden. — —

Vollkommen in der Ordnung.

Es gab nichts Natürlicheres und Gerechteres.

Der beste Kopf hätte keinen anderen Abschluß zu ersinnen vermocht.

Und der Hallodri mußte nach, der Bettelmusikant.

Er soll hinter ihr her sein in Ewigkeit, auf dem Fahrrad, die verschwitzte Guitarre auf dem Rücken — —

Wenn er sie erwischt, soll er seiner Gewalt über sie Lust haben, wie damals im Buchenwald von Großhesselohe, bis er allen Genusses übersatt.

Ein kleiner dunkler Punkt: Wie kam er des Wegs daher, auf dem Rad, mitten in der Nacht? Mit seinem Kumpan, dem malenden Liedrian? Was konnte dieser Liedrian gesehen, mit eigenen Augen beobachtet haben?

Ja, dessen Zeugschaft vor Gericht! Dieser letzte Tropfen Gemeinheit und Größenwahn der mitwissenden Falschtugend!

Das war der Höhepunkt von nahezu überwältigender Komik.

Zugesehen haben, wie der musizierende Hallodri-Freund erschlagen und in den Abgrund geschmissen ward!

Reißausgenommen haben, um die Häscher zu wecken und die schlafende Gerechtigkeit!

Der gemeinste Schuft von Farbenkleckser unversehens ein Werkzeug des Himmels — ach, welchen Himmels — daß die That nicht unentdeckt bleibe!

Die Blutthat! Es klebte aber kein Tröpfchen von dem roten Sündersaft weder an Baum noch Strauch, noch am Sockel des Kreuzes. Kein Tröpfchen von diesem flüssigen Unrat blieb zurück. Der Regen hat's weggewaschen, der Wind weggebürstet, daß die heilige Stelle rein sei. —

Blutthat! — Die That, wo es Thaten waren, und die letzte in der Kette doch nur der notdürftigste Ring, die Kette zu schließen!

Am Sockel des Feldkreuzes, zu Füßen des gemarterten Heilandes, den unnützen Schädel des Bettelmusikanten zerschmettert, beseitigt den Überflüssigsten aller Überflüssigen, den geistverlassenen Schmutzian, damit wieder ein wenig Raum werde für die Notwendigen und Reinen in der Enge des Lebens!

Und von der Magdalena — wahrhaftig, das ist der andere Höhepunkt — wäre überhaupt keine Rede gewesen vor den weisen Richtern, hätte nicht der Befreier, der Mann der That selbst seiner verborgenen That den Mund geöffnet, daß sie sich ihrer Natürlichkeit, Freiheit und Schönheit rühme —!

Ah, das war das große Triumphlied, der heilige Psalm der Wahrheit, dieses Selbstzeugnis —

Nur von dem Hallodri auf dem stählernen Fahrrad, von dem Bettelmusikanten mit der bierverwaschenen Guitarre auf dem Rücken, von dem Jammermann mit den schiefgestellten Augen, von ihm allein wußten die weisen Richter und ihre endlosen Klageschriften, von ihm und seinem Ingenium und seinem Künstlerinstrument, darin der spottende Nachtwind die Kehrreime sang der Bettelmusikantenfahrt mit dem farbenklecksenden Liedrian auf den steilen Waldhöhen der Isar!

Das Satyrspiel nach dem Heldendrama.

* *
*

2.

Leise, leise, ganz leise —

Kein irdisches Ohr soll davon erfahren —

Nein, kein irdisches Ohr soll's hören, dieses heimlichste Seelengedicht —

Das Gedicht der wundersamsten Geschehnisse, wie einst er Gewalt genommen über Magdalena —

Gewalt über das holdseligste, süßeste, schönste Weib unter dem Monde.

Leise, leise, noch viel leiser —

Und wie er die Gewalt wieder verloren über Magdalena, das verworfenste, häßlichste, leidbringendste Herz unter der Sonne.

Und wie die Schande wuchs, weil er glaubte, aus der Schande könne neue Liebe sprießen und reine Seligkeit.

Irrwahn aller Verliebten.

Gaukelspiel einer martererfüllten, himmelssehnsüchtigen Phantasie.

Der Hallodri der Sieger, der Bettelmusikant der reiche Nutznießer — und dann, Schmach über Schmach, er selbst wieder der gierige Nachgenießer dieses Nutznießers, der Lakai im Bette des Suveräns, der Buhlerknecht der Königin von aller Laster und Verworfenheiten Gnade.

Dann die Katastrophe.

Die Erlösung.

Das gute Ende.

Wer ist nun der Held, der Übermensch, jenseits von Gut und Bös — der freigestaltende Künstler?

* * *

Was? Es ist noch gar nicht lange her, da mochte er sich seine Liebes- und Leidensgeschichte selber kaum in kurzen Andeutungen und zeitlicher Reihenfolge in die eigene Seele flüstern.

Jetzt freilich!

Jetzt, nachdem sich das bürgerliche Gericht von Philisteria eingemischt und alle Marterwerkzeuge aus der Folterkammer seiner Anklagen, Verhöre, Protokolle, Paragraphen, Beweise, Gutachten, nebst dem gesamten Apparat einer seelenlosen, geschäftsmäßigen Rechtspflege aufgeboten —

Jetzt, wo sein lebenstürzendes, größtes und intimstes Ereignis zu einem öffentlichen Schaustück für den Gerichtssaal, zu einem Probierstück für die Pfiffigkeit der Kriminalpolizisten der Juristen, der Mediziner, bis herab auf Reporter- und Zeitungsleser-Witz, zu einer „cause célèbre“ für das gemeinste Klatsch- und Tratschbedürfnis der christlichen Pharisäer- und Heuchlerwelt, zu einem „aktu-

ellen Stoff“ der „modernen“ Tintenfische, die mit dem Unterleib dichten — — verzerrt und entweiht worden ist!

O, jetzt freilich konnte er, als der einzige und treueste Mitwisser dieses Erlebnisses, sich selbst davon erzählen.

Und das war seine Genugthuung, unerschütterlich: Nichts haben sie herausgebracht!

Nichts haben sie begriffen von dem überzarten inneren Mechanismus dieses feinen Seelenstückes. Zu grob waren ihre Finger, mit denen sie so eingebildet gewandt an dem kunstvoll verschlungenen Knoten der Geschehnisse herumwirrten. Zu stumpf waren ihre Werkzeuge, obwohl an deren Zurichtung tausendjähriger polizistischer, juristischer und medizinischer Scharfsinn sich abgearbeitet.

O die Feinen! Kaum die Haut der Dinge haben sie zu ritzen vermocht, geschweige —!

Wenn es der Mühe lohnt, auf dieser Welt noch über etwas zu lachen, hier steht der Weizen des Lächerlichen in schönster Blüte.

Diese Menschen, fürwahr, wer sie noch ernsthaft nehmen könnte!

Im Namen Gottes sprechen sie, im Namen des Königs, im Namen alles dessen, was Gewalt verleiht auf Erden —

Ihm, dem Musiker gegenüber, der die Harmonie

der Sphären vernimmt und mit dem Spektrum seines wunderbaren Gehörnervs bis in die Urtöne und alle Ableitungen und Übergänge dringt, alle Schwebungen und Schattierungen zerlegt und wieder sammelt und mit dem Bande des hehren Kunstgeistes verknüpft, — sag' selbst, standen sie nicht da wie Krüppel des Gehörs, die statt der Musik nur Geräusche vernehmen, denen sie mit den angelernten Formeln des Generalbasses, der Harmonielehre und Rhythmik vergeblich beizukommen trachten? Die erst Ziffern und Noten und Instrumente mit den Augen abtasten mußten, bevor sie überhaupt von akustischer, dynamischer und koloristischer Wirkung etwas Faßbares ins Ohr bekamen, zu welchem dann ihr Verstand herankroch, ohne den visionären Hellblick des Gefühls, ohne den Empfindungsdeuter der Phantasie, — Blinde, die Lahmen den Weg weisen wollen? Mußten sie nicht insgesamt in die Grube fallen?

Ihm gegenüber, dem aus allen Schulsätteln gesprungenen Medizin-Exstudenten, der ihren rohen Vivisektionspraktiken einst mit Schaudern den Rücken kehrte, standen sie nicht da wie vorsintflutliche Ungetüme in Rhinozeroshäuten und Schuppenpanzern, mit ihrer wortreichen Gelahrtheit und zünftlerischen Tradition, mit ihrem akademischen Theorien-Hokuspokus und anmaßlichen Erkenntnis-Schwindel, der

sich selbstgefällig blauen Wissenschafts-Dunst vormacht, endlich in die innerste Wunderwelt der Natur hinabgestiegen zu sein und mit Chemikalien, Messern und Zangen ihr das letzte Geheimnis abgezwungen zu haben? Wie Insulaner aus dem dunkelsten Weltteil, die unter den Trümmern eines gestrandeten Schiffes am Gestade einen kostbaren Chronometer finden, und, um hinter das Geheimnis seines Wesens und Zweckes zu kommen, mit Kieseln das Gehäuse zerschlagen, mit den Zähnen das feine Räderwerk zerbeißen, mit der Nase und Zunge das Zäpfchen beriechen und beschmecken, an dem einst ein Tröpfchen Öl gehangen?

Und sie alle, diese armen Schächer der Wissenschaft und Kunst, die sich an ihrem Marterpfahl vergeblich abzappeln, um ins neue Reich moderner Erkenntnis und Empfindung hinüberzukommen, — was haben sie mit ihrem lärmenden Kriegszug gegen ihn ausgerichtet, was haben sie ihm mit ihrer plumpen äußeren Übermacht zu rauben vermocht?

Es ist ja kläglich: Neue Thorheiten zu ihren alten, ihren Hochmut zu stärken, einige Sandkörnchen mehr auf den Ameisenhügel-Chimborasso ihrer Autoritäts-Anmaßung, einige Strohhalme mehr zur Stütze ihres wankenden Herrschaftsbaues — das ist so ziemlich ihre ganze Beute.

Eine teure Beute freilich, von der anderen Seite gesehen. Denn was haben sie ihm dafür bereitet?

Wirrnis und Ekel und Bitternis, so daß ihm jetzt alles Gemeinmenschliche und Gemeinstaatliche ein tiefer Greuel geworden, davon er sich losringen muß, um seiner selbst wieder sicher und froh zu werden und Achtung zu haben vor Gott und seiner Welt.

Unkraut haben sie rings um ihn gepflanzt, in hohen Büschen und Stauden, das er ausjäten und roden muß, ein dumpfes Dickicht, das ihm den Atem benimmt und alle Schöpferfreude.

Einen Häftling wollten sie sich aus ihm machen, einen Eingemauerten, ein Schalentier, dem sie den Kopf abschlagen, wenn ihre Stunde gekommen?

Ja, das sollte ihrer Furcht und Schwachheit glücken!

Seit sie Scheidewände zwischen ihm und der Menschheit da draußen aufgerichtet, seit sie Cyklopenmauern um seine Einsamkeit gebaut — o, wie hat er an Herrlichkeit gewonnen in seiner Seele, welcher Aufschwünge erlabt sich sein Geist, wie kreist er über ihnen, hoch im Äter, adlergleich, ihrer Staubkriecherei und Beschränktheit spottend!

Und einen Kerkermeister aus Schauerromanen haben sie ihm zum Wächter und Aufwärter gesetzt?

Wohlan, er hat ihn sich umgeschaffen zum kurz-

weiligen Objekt seines Studiums des abgerichteten Hundes im Menschen, mehr noch, zum wünschenswerten Spielgenossen flüchtiger Augenblicke oder zu seinem Haus- und Leibkomödianten. Tritt er herein mit der klirrenden Musik seiner Schlüssel, dem Rasseln und Knirschen rostiger Riegel und Ketten, wünschte er oft ihm die Frage zum Gruß ins Gesicht zu lachen: „He, alter Nachbar, wer ist der Gefangene? Wie geht's dem Narren, der am Schlüsselbunde hängt?" — Aber man muß sich heute sogar die Gefühle der Sklaven drei Schritte vom Leib halten, selbst wenn man sie zum Range von Spielgenossen oder Komödianten erhebt. Denn feig und frech ist alles, was sich erheben läßt, und wer Beförderung annimmt, bezahlt mit Tücke und Gemeinheit.

Und einen Priester haben sie ihm geschickt! Einen Priester — ihm! Von ihnen — zu ihm! Ach, die liebe christliche Aufmerksamkeit, die für ihren Nebenmenschen immer noch einen Priester übrig hat, einen Bußprediger oder gar einen Trostspender! Einen Trostspender voll mystisch windiger Worte, oder einen salbungsvollen Grimassenschneider, dem die muffigsten Redensarten aus dem Munde kriechen, faulig und stinkig, gleich Würmern aus einem Kadaver!

Die Menschen schinden, plagen, fesseln, einsperren,

umbringen lassen, aber stets und überall in Gegenwart eines Priesters, der Liebe, Gnade und Vergebung predigt, das ist christliche Staatsreligion auf der rechten Höhe. Und dieser Priester amtlich eingelernt und abgerichtet, amtlich abgestempelt und angestellt, amtlich bezahlt und behochachtet, ein nummeriertes und zensuriertes Vollzugsorgan der weltlichen Büreaukratie, das ist der auserwählte Gottesmann, der ewige Offenbarungen deutet und des Himmels Schlüssel in Händen hält!

Einen solchen Priester haben sie ihm geschickt —

Was soll ihm der Pfaffe?

Ihm die innige Gemeinschaft mit dem lebendigen Gotte, den er in seinem Künstlerherzen hehrer und beseligender fühlt, als irgend ein Sterblicher, profanieren, indem er thörichte Redensarten und zudringliche Fragen darüber spuckt?

Fort! Gott hat sich diesen Dritten im Bunde verbeten.

Fort! Was willst du, Mann mit dem erdschweren Leib und der beweglichen Zunge, die wie ein Perpendikel an der Uhr hin- und hergeht, in meiner Zone des Lichtes und der Stille? Deine Formeln wie dein Körper, dein Innen- und dein Außenmensch sind mir gleich zuwider. Hebe dich weg, Verfinsterung, was stellst du dich vor meines Gottes strahlender Sonne?

Ach, ihm die reiche Einsamkeit nicht gönnend, würden sie ihm Vater und Mutter, Brüder und Schwestern auf den Hals schicken, wären die Toten noch anders zu haben, als zu schlimmer öffentlicher Gespensterparade im Gerichtssaal.

Aus den schmutzigen Akten der Schreiber kann man sie beschwören, die Gräber bleiben verschlossen.

Mit frech-blöden Unterstellungen kann man sie in den Zusammenhang des irdischen Lebens zurückrücken und Maßstäbe aus ihrem dereinstigen Verhalten für die Verdammnis der Nachgeborenen konstruieren, aber kein Hauch der Zustimmung oder des Widerspruchs weht aus den Gräbern.

Was im Sarge ruht, bleibt abgeschieden und allem Lebenden abgewendet. Kein Geist mag mehr zurück, der den Weg hinausgefunden aus Menschenenge und Menschenpein. Tot ist tot.

3.

Zweifellos, der Vater war nicht viel Rechtes gewesen, ein starker Fleischesser, Trinker, Raucher. Ein exaltierter Kopf dazu. Ein leichtsinniger Verschwender alles Guts.

Mit einem Wort: ein unglückseliger Held im Standes- und Ehedrama. Offizier, mußte er in

seinen besten Jahren um seine Pensionierung einkommen, nachdem er bei der Beförderung zweimal geflissentlich übergangen wurde.

Die faule Luft des Pensionistenlebens fördert keine Tugend.

Alles Schöpferische war in ihm abgestorben, die moralische Energie gebrochen.

Fühlte er sich als ein Überflüssiger und Unnützer, hätte er sich eine Kugel durch den Kopf jagen müssen.

Aber sein kranker Egoismus zog das Andere vor: Weiber, Spiel, Schulden — Schulden, Spiel, Weiber.

Dann wieder, wie alle diese Kulturschädlinge, mit zunehmender Schwächung des Intellekts, ein eifriger Frömmler und religiöser Brünstling, mit der Kerze in der Hand hinter jeder Prozessionsfahne her, wie früher hinter jedem Unterrock.

Ja, der Vater war nicht viel Rechtes gewesen. Aber was ging das heute ihn, den Sohn, an? War er nicht allezeit mäßig und sparsam zu leben gewohnt, strebte er nicht überall nach reiner Ordnung und Harmonie? Nur in gewissen Höhemomenten — da tanzten seine Grundsätze auch auf einem Vulkan — — in gewissen Höhemomenten — — — ach, Magdalena!

Und die Mutter, war das etwa verwunderlich,

konnte sie neben einem solchen Gatten in allen Stücken das Muster eines Eheweibes und einer Hausfrau sein? Konnte sie in die Höhe kommen, wenn ihr Gemahl beharrlich der Tiefe zusteuerte? Immer unerquicklicher wurde ihr Wesen, ohne den Goldgrund der Liebe, voller Risse und Sprünge ihr Charakter, voll Trübseligkeit und Grimm ihre Stimmung.

Aber was ging das ihn, den Sohn, an, der nach dem frühen Tod der Eltern in gerader Linie ununterbrochen seinen Weg gegangen, von den niederen Schulen zu den mittleren und hohen? Was lag ihm an dem traurigen Erbe der Eltern, ihm, der so reich war an herrlichem Gefühl und tiefster Empfindung für das Schöne, dessen hehrstes Ideal ihm vorglänzte und dem er folgte gleich einem himmlischen Leitstern? Da gab's keine Irrung, wenn er die traditionelle Gelehrsamkeit auf ihren dicken Folianten links stehen ließ, wenn er der Schulmedizin, dieser traurigen, grauen Vogelscheuche auf des Lebens goldnem Baum, das blutige Seziermesser, die Giftspritze und die Chemikalienschachtel vor die Füße schleuderte und emporstieg zu den sonnenklaren Höhen, wo die Kunst strahlt und klingt in ewiger Jugend und Schöpferlust. Ach, jetzt noch die glückliche Spanne Zeit zum reifen Ausleben seiner Persönlichkeit — ach, jetzt die ge-

segnete Muße zum Hervorbringen bleibender Werke — das Ausströmen der Kraft in Fülle und Schönheit, zum Entzücken der Welt, die nach neuen Offenbarungen und Gleichnissen lechzt — —

Und die Brüder und Schwestern, was war er ihnen schuldig? Im zarten Alter von einer Seuche dahingerafft, lebte kaum noch eine Erinnerung an ihr Bild in seinem Geiste. Hätte er ihrer jemals bedurft, ihrer Hilfe, ihrer Aufmunterung oder ihres Beispiels? Er, von allen in der Verwandtschaft die einzige, frei und kühn auf sich selbst gestellte Künstlernatur?

Sein eigener Herr war er in allem von Anfang an.

Sein war sein Wille, sein der Weg — —

* * *

Verteidigung nennen sie's und Grundlage für mildernde Umstände, die Herren Rechtspfleger, wenn sie Beleidigung an Beleidigung reihen und die verschollensten Kehrichthaufen aufwühlen und allen vergessenen Schmutz alter Familiengeschichten schamlos ausbreiten vor aller Welt.

Zuletzt mußte der Hallodri und Bettelmusikant ums Leben gekommen sein, weil der „Mörder" in

Neid entbrannt war ob seiner Virtuosenkünste, ob seiner glänzenden Erfolge vom Odeon in München bis zur Humanitätskapelle im Steinbruche des Einsiedlers von Höllriegelskreut!

Na, hören Sie einmal, meine gelehrten Herren, das ist denn doch eine gemeine Dummheit erster Güte. Was glauben Sie wohl! —

Das heißt ungefähr: Die Nachtigall gefährdet die öffentliche Ordnung und alle sogenannten Sittengesetze, weil sie sich vom ersten besten Spatz' im Gesange besiegt glaubt — —

Nein, der Spatz als Spatz kann ruhig musizieren und schlafen, die Nachtigall hat andere Sorgen, aber ganz andere! Darauf können Sie Gift nehmen, kunstgelehrte Herren.

Und nach Pariser Muster — das Pariser Muster imponiert auch den Herren von der deutschen Jurisprudenz, so oft ihnen das einheimische Öl ausgeht — suchten sie selbstverständlich la femme, das Weib, und machten allerlei Frauen und Fräulein namhaft, die die Gabe besessen haben sollen, in den Nebenbuhlern „unglückliche Liebe" entzündet zu haben und Frau Venus zur Hetzerin bestellt unter den Musen!

Ach, laßt euch heimgeigen —

Aber von Magdalena selbst fiel kein Wort, denn der einzig wissend Überlebende hat sein

Geheimnis bewahrt, treu, wie die wilden Wasser der Isar.

Hat es bewahrt, bis ihn der Trotz der Wahrhaftigkeit überfiel und die neu aufquellende Freude der That und die Lust grenzenloser Verachtung. Nichts wollte er hinfort von der Dummheit und Feigheit der Menschen zum Geschenke haben.

Sein Geheimnis war sein natürliches Eigentum von Anfang an, aber er hätte es als Geschenk aus dem Gerichtssaale mitnehmen müssen. Die Richter wären ihm aber die Letzten gewesen, von denen er ein Geschenk genommen hätte. Eher wollte er ihnen ein Schenker sein. Und er gab ihnen sein Geheimnis, damit er mit leeren reinen Händen von ihnen gehen konnte und ohne die Last der Dankbarkeit im Herzen.

So konnte er sich von Dienern und Schergen der öffentlichen Gewalt aus dem peinlichen Hause geleiten lassen, den Kopf hoch, den Nacken straff, ohne Joch irgend einer Verpflichtung.

Niemals hat er sich freier gefühlt und unabhängiger, und die Gendarmen durften sich's zur höchsten Ehre rechnen, ihm zur Seite zu schreiten.

Jetzt war alles geregelt.

Wunderbar! Nach diesem ruhigen, klaren Geständnis, das er ihnen schenkte, gaben sie ihm auch seine unbeschränkte Zurechnungsfähigkeit zurück und

schoben das Zeugnis der Irrsinns-Professoren und das Gutachten, mit dem ihn die Gerichtsärzte entlasten wollten, glatt beiseite und stellten seinem Bewußtsein zur Zeit der That wieder einen vollkommen guten Leumund aus.

Sie ließen ihn sogar zum „Mörder“ aus Vorbedacht und mit Überlegung avancieren.

Zwar schüttelte seine Philosophie bei dem Ausdruck „Mörder“ jedesmal den Kopf und nahm eine überlegene Miene an. Die Rechnung stimmte jedoch bis auf den winzigsten Dezimalbruch.

Das war sehr schön. Alle wußten jetzt, woran sie waren.

Daß sie glaubten, kraft ihrer Stellung und überlieferten Gewalt, seine Rechnung mit einem Todesurteil quittieren zu müssen, war ihm gleichgiltig. Was ging ihn ihre schlechte Erziehung an? Ein Todesurteil mehr oder weniger. Die werden nach dem Dutzend in einer Gerichtssaison gefällt. Ein fremde Formal für ihn, ohne Reiz und Fragewert für seinen Geist. Während sie verlesen ward, überströmte seine Seele ein frühlingsseliger Melodienschwall, der mit jedem Satze des Gerichtspräsidenten sich ebbte zu klarerem Takt und am Schlusse sich fügte zu einem göttlichen Reigenlied, in güldenen Schuhen zu tanzen und mit azurnen Flügeln.

Des Todes schuldig! Wer wäre in dieser Welt nicht des Todes schuldig? Sokrates und Christus und Hunderttausende der Edelsten, wurden sie nicht nach diesem Rezept behandelt? —

Und ein seliger Hohn lag in dem Liede und ein erquickender übermenschlicher Mutwille.

Und fort musizierte es in seiner Seele, die wie auf purpurnen Morgenröten schwebte, umrauscht von goldenen Harfen, während sein Leib durch die düstersten Gänge wandelte, mit stockendem Fuß, der Kerkerzelle entgegen.

Und als der Abend sich schwermütig niedersenkte und der Wärter das Essen durch das enge Guckloch der eisenbeschlagenen Thür schob, rief er ihm lächelnd Dank zu und wehrte die irdische Atzung ab.

Seine Speise sei himmlisches Manna der Freiheit, und so Köstliches habe er nimmer genossen seit langer Zeit.

Er danke, danke, danke — —

Auch könne er keine Hand rühren vor lauter Komponieren und Musikmachen.

Er berste vor Glück und Reichtum — — —

4.

Mit Spottreden empfing er den Geistlichen, der ihn auf seine letzte schwere Stunde vorbereiten sollte.

Letzte schwere Stunde — diese Faschingsphrase! Was konnte irgend ein Mensch außer ihm feststellen, was ihm letzte schwere Stunde sein könnte? Ein Geistlicher am allerwenigsten. Wie weit doch die Anmaßung der Leute geht!

„Weißkragiger Aasgeier, was suchst du im Horste des Adlers?“

Zunächst kehrte sich der milde Mann der Kirche nicht daran.

Mit salbungsvoller Stimme redete er aus den Psalmen Davids vor und warnte vor der Bank, „darauf die Spötter sitzen“, wo aber der nicht Platz nehmen dürfe, der nach kurzer Gnadenfrist vor dem Richterstuhl des ewigen Gottes zu erscheinen habe.

„Ah, du willst mich gruseln machen? Du appellierst an die Furcht vor ewigen göttlichen Richterstühlen? Das kannst du bleiben lassen. Ich fürchte mich nicht vor Stühlen, noch vor denen, die darauf sitzen.“

„Gott, der Allmächtige, läßt sein nicht spotten.“

„Da thut er recht daran. Das gefällt mir von ihm. Ich mach's gerade so. Hab's immer so gemacht. Wer sich mit Spott an uns herandrängt, unsere Freude am Leben und Schaffen zu trüben, den schlagen wir nieder. Oder wir erklären: Mein Haus ist meine Burg — und ziehen die Brücke hoch. Dann kann das Spottgesindel außenstehn und sich selbst was vorpfeifen. Das ist die mildere Form. Ich bin aber für die strengere Form: Den Spottkerl, der mir auch nur eine Minute kostbaren Lebens vergällt oder auch nur ein Atom fröhlicher Schaffenskraft raubt, den schlag' ich nieder. Comprenez-vous, Monsieur?"

„Das Christentum lehrt —"

„Euer Christentum, nicht das Christentum! Ich weiß wohl, was das Euerige lehrt. Es lehrt die thatenlose Dulderstimmung — wie einer, der sich hinlegt, die Augen schließt, auf sich loshauen läßt und denkt: Es geschieht der Welt ganz recht, daß ich geschlagen werde, sie wird ihr Fett schon dafür kriegen. Nein, lieber Mann, von diesem Christentum mache ich keinen Gebrauch. Und ihr selbst und euere Kirche habt auch nie Gebrauch davon gemacht, außer wo ihr die Schwächeren waret. Wo ihr euch als die Stärkeren fühlt, duldet ihr nicht das Geringste, sondern fahrt ordentlich drein und wehrt euch eurer Haut und eurer goldenen Schabrake —"

„Gott — Gott —“

„Mein Gott wohnt in mir, dein Gott geht mich nichts an. Mein Gott ist wie eine tönende Sonne, ein klingendes Strahlenmeer ewiger Lust. Was weißt du davon? Du bist vielleicht ein ganz passabler Mann, aber ganz gewiß ein schlechter Musikant. Ich seh' und hör' dir das auf zehn Schritte an, du brauchst nicht einmal den Mund zu öffnen.“

„Bedenken Sie, Bruder, die letzte Stunde —“

„Ich habe keinen Bruder. Ein Ewigkeitsmensch, kenne ich auch keine letzte Stunde, wie ich mich keiner ersten Stunde erinnere. Sing' dein Sprüchlein einem Anderen vor, irgend einem armen frommen Schlucker. Ich bin kein Almosenempfänger, hörst du? Ich bin mir selbst reich genug. Ich brauche deinen Bettel nicht. Geh', du störst mich, du bist langweilig, du bist unfruchtbar —“

„Ich beschwöre Sie, im Namen —“

„Pst, pst, pst! Neige dein Ohr und lausche, wenn du's vermagst, du überlaute Schelle. Pst! Leiser! Jetzt: Verklingende Akkorde vom Gestade der Vergessenheit — horch! — veilchenblau der Himmel, Elfenbein die Felsen, schwärzer als Tinte das Meer, mit Schaumkämmen wie von weißen Schleierfetzen, thränenschwer, vollgesogen von unendlichem Schmerz verratener Liebe — und das

Ufer — sieh', das Ufer — grau, kalkig, ein stummes Jammerfeld, bedeckt mit vermorschten Schädeln und gebrochenen, ausgedörrten Herzen — Die Verratenen, die Vergessenen — Trümmer — Trümmer — Veilchenblau der Himmel, Elfenbein die Felsen, schwärzer als Tinte das Meer."

„O grundgütiger Gott, Herr —"

„Ja — ja — ja — jetzt, die Morgenröte steigt auf, am fernen Horizont, linde Flöten und Geigen erwachen in der siebenten Einsamkeit, die Güte Gottes, ah, da kommt sie, schwebend, wie auf blassen Rosen, ein langgezogener, weinender Cello-Ton, ankündigende Wirbel auf den Pauken, zuerst leis wie ein Lächeln, zart wie Duft von Maiglöckchen — wundersamer Sang der Frühe — —"

„Bedenken Sie doch, wer und wo Sie sind! Versäumen Sie die karge Frist nicht mit thörichten Phantasien!"

„Bitte, noch einmal: Wer? Wo? Ach, das wenn du wüßtest, das wenn du mir sagen und singen könntest! Während ich mich auf Sonnenstrahlen schaukle! — — — Was stierst du mich an? Geh'! Du verengst mir die Welt. Sie bekommt schlechte Farbe und schlechten Geruch und klingt nicht mehr, wo du verweilst. Alles verliert — — Ich bitte dich, geh'!"

„Es drückt Euch nicht, mich so zu behandeln?

Ihr habt keine einzige ernsthafte Mitteilung mir zu machen, daß ich Euer Leid teile?"

„Ich habe kein Mitleid mit den Mitleidigen."

„Wenn man nicht an Gott glaubt, also auch nicht an Lohn und Strafe, so muß man ja Verbrecher werden und in Sünden und Unbußfertigkeit dahinfahren —"

„Halt! Glaubst du?"

„Ja, ich glaube —"

„Ich glaube auch. Ich glaube an das Lamm und an die Wolle. Wer weise, wählt Wolle. Kleidet sich in Wolle und sitzt in der Wolle. Denn der Glaube wird belohnt. Glaube rentiert, namentlich der Glaube der Anderen. Sehr wohl. Nicht was wir glauben, sondern was die Anderen von uns glauben, das ist die Hauptsache. Ich werd' doch wohl kein Esel sein, ein Kerl als wie ein Rinde — Du kennst das Lied?"

„Jene arme Magdalena —"

„Ah, da wolltest du mich haben? Du bist nicht bitter. Wo ist die Magdalena, he? Hat er sie eingeholt, seine Bachstelze? Der Hallodri! — Ja, frommer Mann, was verstehst du davon! Die arme Magdalena! — Sie mußte sterben. Dann war's vorüber. Vollkommen in der Ordnung. Es gab gar nichts Natürlicheres. Der beste Kopf hätte keinen richtigeren Abschluß zu ersinnen vermocht.

Du vielleicht? Komm her und lass' dir in die Augen sehen — du vielleicht?"

„Wohl, wenn ich genauer die Geschichte wüßte und jeden verheimlichten Zusammenhang —"

„Ah, jetzt wirst du interessant, endlich! Tritt näher, ich will dir aus freien Stücken die Geschichte schenken. Sie dient mir nicht mehr, ich bin himmelhoch darüber hinausgewachsen. Deiner Gottseligkeit, Unbeweibter, wird sie eine Abwechslung sein."

„Danke."

„Setz' dich hieher, da ist noch ein Eckchen auf meinem Sonnenwagen. Sei bescheiden, halte dich ruhig und fest, daß du nicht fällst. Also. — — Wir waren zu Dritt. Bei drei giebt's immer ein Unglück. Deine Trinitätslehre beweist nichts dagegen. Sie ist auch danach. Eine Ausnahme, wie alles bei euch, sobald die Geschichte kritisch wird. Schweig' und höre. — Rück' mir nicht zu nahe. Körperliche Berührung eines Fremden macht mich ungeduldig. Ich kann auch deine Hände nicht sehen. Besonders dein Daumen regt mich auf. Ich kann nicht erzählen, wenn mir etwas mißfällt. Leg' deine Hände auf den Rücken. So. — — Das merke vor allem: der schaffende Mensch, der Geistmensch, ist einzig und einsam. In der Herde liegt sein Unglück und seine Unfruchtbarkeit — was für uns das Gleiche ist, denn Fruchtbarkeit ist Glück.

Mit Zwei setzt die Herde ein. Die Störung beginnt. Mit Drei ist das Unglück unabwendbar. Zwei ist immer das Weib, d. h. die Schwäche, welche herrschen will und unterwerfen. Unterwerfen. Umwerfen. Drei macht das Kraut fett. Da beginnt der Schmutzfleck, die schlechte Verdauung wird chronisch. Und es giebt keine Hilfe mehr für die Gewöhnlichkeit. Aber ich öffne das Fenster, packe alles in ein Tuch und schleudere es hinaus. Dann sitzt man wieder allein am reinen Tisch. Und alle guten Geister, die vorher traurig und stumm waren, lächeln wieder und lüpfen die schillernden Schwingen mit Kling, Klang und Gloria. Ach was, das läßt sich gar nicht beschreiben. Das kann nur der Erprobte dem Erprobten nachfühlen."

„Ja — und die Magdalena?"

„Zwei natürlich. So fing's an. Sie lief mir nach. Ich war noch Student. Mediziner. Hektor Berlioz, den ich zu vollenden habe, indem ich ihn umkehre — er: Verdammung Faust's, ich: Faust's Erlösung, aber ganz anders wie bei dem phantastischen Spießbürger von Weimar, der ewig am Frauenzimmer hängen bleibt und dessen größter Held nur ein feiger Schürzenjäger ist, der die Erlösung nur aus Weibesgnade findet und schließlich den Himmel als frommes Schürzenstipendium genießt. Ach, das ist ja alles unerhört miserabel

klein gesehen, diese goethisch-faustische Schürzenjäger-Tragikomödie, an der der Teufel in Person noch das Beste thun mußte, um sie überhaupt genießbar zu machen in ihrer verzwirbelten Kleinstädter-Theatralik, mit der thränenseligen Stopfzwiebel-musik von Gounod und anderer Buttermilch. Was wollte ich sagen? Sagtest du was? Unterbrich mich nicht! Hektor Berlioz, ja wohl, der war auch Mediziner. Zuerst. Aus der Tiefe dieses Irrgangs muß man auf die Höhe des rechten Weges schließen. Endpunkte. Medizinerei, Juristerei, Pfafferei, dieser dreifache Höllenzwang zur Knechtung der furchtsamen Menschheit. Alle drei die Schlange im Wappen und das Schwert oder den Stecken. Mediziner und Totengräber, Jurist und Henker, Pfaffe und Teufel, so läuft's aus und zurück, so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Das langt zur Verpfuschung der Welt. Das kluge Preußen aber, vorsorglich wie es immer ist, hat noch den Militarismus dazugefügt —"

„Ja — und die Magdalena?"

„Zwei natürlich. So fing's an. Sie lief mir nach, wie einem ein herrenloser, verirrter Hund in der Nacht nachläuft. Wer weiß, woher sie stammte! Man wußte nur, daß sie als Erzieherin mit einer vornehmen fremden Familie ins Land gekommen war. Sie hing an meinem Blick, sie krümmte sich

vor meinem Blick, sie goß ihr Leben aus vor meinem Blick. Sie war meine Sache. Ich konnte mit ihr anfangen, was ich wollte. Sie machte mir Freude, weil ich fühlte, wie stark meine Macht war, ihren Willen zu beugen. Allmählich schien ihr Wille ganz in den meinigen übergeflossen. Da spürte ich ein mächtigeres Rauschen in meinem Blute, wenn ich sie in den Armen hielt — ganz hüllenlos. Ach, sie war ohne Fehl, ein anbetungswürdiges Ebenbild Gottes, ein letztes Inventarstück aus dem verlorenen Paradies. Sie verdoppelte meine Kraft durch das Absolute ihrer Hingabe; ich schien über mich selbst hinauszuschwingen. In bedingungsloser Liebe eine wunderbare Einheit. War's ein Anfang, ein Abschluß, ein Übergang? Ja, Pfäfflein, was war's? Sprich? Du senkst den Kopf! Denk' nach. — — Unversehens wird sie unruhig, unter frommen Anwandlungen, läuft in die Kirche, hin zum Beichtstuhl. — Und ich fühle, wie sie ihren Willen tropfenweise aus dem meinigen nimmt und wieder für sich sammelt. — Und voll Angst und Grauen spähe ich heimlich nach verdächtigen Zeichen: in ihren Augen, an ihrer Nase, an ihrem Munde, am Klang und Rhythmus ihrer Stimme — o, o, o, unfehlbar, wo die Verstellungskunst nicht bis zum Dämonischen ausgebildet ist, merk' dir das: Klang und Rhythmus der Stimme — an der Bewegung ihrer Finger,

ihrer Hände, ihrer Füße, an ihrer Haltung, an ihrem Gang. O wer Augen und Ohren und das haarspaltende kritische Deutungsorgan hiefür hat — es ist einfach skandalös, es ist einfach entsetzlich. Weißt du was, Pfaffe? Knüpf' dich auf! Renn' deinen Schädel an der Mauer ein! Wer ein ehrlicher Kerl ist, kann in dieser Schweinewelt nicht mehr mitthun, er muß entweder sich oder er muß die Anderen umbringen. Schrei' ein Pfui darüber, daß dir die Brust zerspringt, es nützt nichts. Schwein, Schwein, Schwein. Ach, die Natur kennt kein Erbarmen, gläubiger Mann. Spei' dich zu tot an deinem Ekel, es nützt nichts. Nur die That am Nächsten, die schafft Luft, einen freien Kreis für die Ellbogen. Da wollte ich in die Einsamkeit fliehen, in die völlige Abgeschlossenheit, eine Schöpfung zu vollenden. In die grüne Einsamkeit meiner Waldklause. Freilicht, Freiluft, und mit dem undurchdringlichen magischen Kreis darum. Ja, schön ausgedacht. Aber, aber. Es kriecht dir nach, es überfällt dich, es sitzt bei dir am Schreibtisch, es schläft bei dir, es atmet, es spricht, es blickt mit dir, keine Möglichkeit ihm zu entrinnen — — Die That, die äußerste That. Du mußt zur That schreiten, mein Lieber, sonst wirst du einfach hin, die Hölle bringt dich um. Also wehr dich, trauriger Pavian!"

„Herr, Herr, ich bitte Sie, was ereifern Sie

sich so? Sie sehen Gespenster. Sie wollten mir von Magdalena erzählen —"

„Ja, das. Immer, wenn sie vom Beichtstuhl kam, war sie zerfahren, störrig, boshaft. Der Teufel weiß, was im Beichtstuhl saß, sie so zuzurichten. Ich konnte doch den Beichtstuhl nicht untersuchen. Mir ohnehin ein widerliches Möbel. Vollgestopft und dick beschmiert mit Seelenunrat. Und da sitzt ein Mensch mitten drin, spitzt die Ohren und kann nicht satt werden. Und Magdalena läuft hin, wie fasziniert, und drum herum, wie die Fliege um einen Zuckertopf. Und sie wird so ins Schlimme verändert, daß mir's in die Seele geht wie Nadelstiche, lang, tief, knirschend, mit entsetzlichem Schmerzgefühl durch alle Knochen. — Dann ab von der Medizin. Zur Kunst, zur Musik, ah, das war das Hinausschweben zu klingenden Horizonten, ein Gleiten über weltweite, sonnentrunkene Meere, eine neue unerschöpfliche Wonne in göttlichen Fahrten durch alle Himmel und Sternenräume. Das riß sie mit. Da wuchsen ihr nun wieder einmal gesunde Flügel. Das war ihrer Phantasie ein Neues. Und daß ich weit weg war von dieser ekelhaften Sorte von Medizinstudenten, diesen rohen Leichenfressern. Darin war Magdalena einig mit mir."

„Das Einigende zu pflegen und das Trennende zu übersehen —"

„Stör' mich nicht mit hohlen Redensarten. Dann kam uns der Kamerad, der Hallodri, der falsche Freund, ganz nahe, in der Wegkreuzung. Magdalena fühlte sich von ihm abgestoßen. Sie fand ihn geradezu widerlich. Sie wurde wieder so gut und so zärtlich-gleichmütig, wenn sie mir all' die häßlichen Eigenschaften herzählte, die sie an ihm entdeckt. Ich tadelte sie als weibisch ungerecht und ihre Kritik übertrieben, aber innerlich mißfiel mir's gar nicht. So ging's eine Weile in schönem Schritt. Eine gute Weile. Also daß ich ganz sicher ward. Sicherheit ist Glück. Es giebt kein anderes in der Liebe, ohne dieses. Sicherheit. Ich war so innig überzeugt von der Echtheit aller Gefühle, Worte, Werke, die sie als süße Spenden auf dem Altar unserer Liebe häufte, daß alles frühere Wehe darunter verschwand wie unter einem blühenden Berg berauschend duftender Blumen. Und alles schöpferisch in Musik verwandelt, aufgelöst und verbunden in unendlicher Melodie. — — Und der Kamerad uns umkreisend, in Anziehung und Abstoßung."

„Doch, daß ich's als Priester sage, war das nicht Sünde, die Unheil mußte gebären, so in wilder Ehe, ohne den Segen der Kirche —"

„Stör' mich nicht mit hohlen Redensarten. Der Hallodri. Auch in der gemeinsamen Kunst

thun sich Gegensätze zwischen uns auf, halten unsere Seelen weit voneinander. Ich empfinde das mit Stolz, und gestatte nur der Laune toller Stunden, flüchtig eine Brücke darüber zu schlagen. Aber ich blieb fest auf meinem Ufer. Diesseits, jenseits, scharf getrennt. Und Magdalena klatschte mir Beifall, jauchzte mir Zustimmung, Schulter an Schulter an meiner Seite. Dann auf einmal — die Nerven sträuben sich, die Nerven wollen sich nicht vertragen, nicht mehr zusammengehn. Bin ich verrückt? Ahnung. Entdeckung. Magdalena lügt!"

„Die Lüge, ja, Samen und Frucht der Sünde —"

„Magdalena steht bereits im Banne seines Willens, in der Begierde seines Dunstkreises, sie hat Mühe, Unvorteilhaftes über und gegen ihn vorzubringen, sie retouchiert an allem herum, was ihn betrifft — — Er ist der Dritte geworden. Sie hat ihre Naivität, ihre Natur an ihn verloren. Keine Herrschaft mehr. Sie ist seine Kreatur und vertritt seine Sache in meinem Hause. Auf einem bestimmten Punkt der Komödie kann ich's ihr auf den Kopf zusagen, daß sie sich ihm vollständig ergeben, daß er sie in Besitz genommen mit allen Wundern und Wonnen Leibes und der Seele. Ich spür' es wie Stoß und Schlag, wie sie durch ihn verwandelt wird, und wie ihre Verwandlung sich lähmend auf mich legt, mir alle Kräfte bindet.

Eine Verödung des Geistes unter wachsendem Druck, ein Fruchtfeld von Steinen überhagelt, ein Garten mit heißer Asche überregnet."

„Armer Freund —"

„Ich gehe an mir zugrunde, wenn ich mitleidig werde für andere. Was geht mich dieser Hallodri an? Mit Schrecken gewahrte ich, wie ich dasitze, ganz geduldig, und ihre Klagen anhöre über ihn — den Geliebten, dem sie in schmachvoller Untreue gegen mich Weib ward, dem sie nun gehört und den sie verachtet, dem sie sich in Brünstigkeit hinwirft und sich verschwendet und der ihr widerwärtig ist — — Und wie sie dennoch meine Umarmung heischt, um seiner Umarmung froh zu werden, wie sie unbefriedigt und weinend sein Lager verläßt, mit blutender Seele, um in meiner Liebkosung ihre Gewissensbisse zu ersticken, bis alles zusammenquirlt und versinkt im Pestpfuhl äußerster Selbstschändung und Gemeinheit."

„Schöpfen Sie Atem und fassen Sie sich, lieber Bruder in Christo, unserem Heiland, der die Sünden der Welt auf sich genommen, der gelitten, gekreuziget —"

„Unter Pontio Pilato — weiß schon, weiß schon, was geht denn mich diese steinalte Mumiengeschichte an? Wenn er gelitten hat, muß ich deshalb weniger leiden? Wenn er gekreuzigt worden

ist, muß ich deshalb weniger Schmach und Schmerzen erdulden? Wenn er unschuldig gestorben ist, was hab' ich davon? Alle Menschen sterben schließlich unschuldig, macht man denn da ein Geschrei davon? Schuldig oder unschuldig — die Welt nimmt ihren Lauf. Aber nütz oder unnütz, notwendig oder überflüssig, das giebt der Frage ein anderes Gesicht. Wir sind am Ende alle gleich schuldig und gleich unschuldig, das sind alberne Wortklaubereien. Aber das macht einen Unterschied, ob ich im Leben zum Maximum meiner Kraft und meiner Leistungsfähigkeit gelangen kann, oder ob man mir die Bedingungen hiefür freventlich raubt und damit mein Dasein zerstört, Ruhe und Freudigkeit meines Gemütes, Blühen und Reifen meines Geistes mit Füßen tritt. Herr Pfaffe, hat man dich an deinem Namenstag einen Lauskerl gescholten, zu Ehren deines himmlischen Schutzpatrons? Herr Pfaffe, hat sich einmal ein Ungezieferschwarm in deine Tasche gesetzt, und auf deinen Leib und auf deine Seele, und alles kahl gefressen? Und hast du dich nicht gewehrt? Hast das Gewürm nicht abgeschüttelt und zertreten? Nicht das Äußerste gethan, dein Ich zu retten und mit dem Ich deine Macht und Würde, ohne die auch deine heilige Kunst keine Gemeinschaft mit dir haben kann im Himmel und auf Erden? Weißt du, was das heißt, wenn Ge-

meines über dich kommt und spricht: Gieb dich auf und begnüge dich meine Ergänzung zu sein, lass' dich vom Sumpf behandeln wie den Regentropfen, der rund und rein vom Himmel in die Pfütze gefallen, um dort zu zerfließen und den Dreck zu vermehren? Herr Pfaffe, wem bist du der Nächste und Verantwortlichste, dem du Ehrfurcht und Gehorsam schuldest, wenn nicht dir selbst und niemand außer dir? Sofern du wahrhaft ein Mann bist, der etwas zu bewirken und zu bedeuten und vorzustellen hat in der Welt! Ein Bild und Abglanz und Nachhall Gottes —"

„Gottes, ja —"

„Ach, die Musik, wer sie erlöste von allen Banden des Gemeinen, die Erlöserin, wer sie erhübe auf den Thron, die Majestätische, daß ihr alle Seelen huldigten, daß ein neuer Himmel würde und eine neue Erde — — Richte dich auf, auf deine Füße, Pfaffe, und höre mein Wort, daß es dir das verborgenste Geheimnis des Jahrhunderts entschleiere. Die Kunst, die sich unter euerem Staat, eurer Kirche, eurer Verirrung und Verworfenheit in Wehen windet — wird Siegerin sein über euch alle, und wenn die Zeit gekommen, werde ich, was sagte ich, Pfaffe? Werde ich — ich — ich —"

„Magdalena war eine große Sünderin, sie hat

Euch um den Verstand gebracht. Fassen Sie sich, mäßigen Sie sich!"

„Fertig damit. Die ist tot. Ein Schatten kaum, ein Schemen —"

„Durch ein blutiges Verbrechen."

„Schwätzer! Soll ich mein Leben an einen Schatten verschwenden? Soll ich meine Mission einem Schemen nachwerfen? Werde ich dieser Welt ein zweitesmal geboren?"

„Mord ist etwas furchtbar Böses, und wer Menschenblut vergießt, dess' —"

„Dein Gefasel macht mich lachen, Alter. Wie alt bist du eigentlich? Ich will dich auszeichnen. Das sei deine Auszeichnung, daß ich lache — daß ich dich auslache. Nein, wahrhaftig, mit Verlaub, den Sinn des Lebens hast du nicht erfaßt, du verstehst nichts von seinem höchsten Gesetz, du Unbeweibter, du Unkünstler, du Unmensch."

„Im Namen Gottes, bös und gemein ist — Gesinnung, Wort und Thal, die das Verbrechen verteidigt, bös und gemein — —"

„Im Namen Gottes, schweig' Pfaffe! Bös und gemein ist das Leben, das uns zwingt, uns selbst ins Antlitz zu schlagen, unserer innersten Bestimmung, unserem Gottgefühl entgegen zu leben. Bös und gemein ist die Gesellschaft, die uns zwingt, uns die Schaffenden und Übermenschen, Euch zu ertragen

und Gesindel und Ungeziefer wie unseresgleichen zu behandeln — —"

„Was ist Ihnen? Sie zittern am ganzen Leib. Schonen Sie sich, bedenken Sie, wie Schweres Ihnen bevorsteht."

„Pack' dich fort, du Aufwühler und Mehrer alles Leids! Fort, sag' ich, du verdrehter Unglücksmensch! Fort, fort, fort! O, wie deine spinnengrauen Mißtöne mir das Ohr zermartern! O, wie deine basiliskengrünen Augenlichter mir das Gehirn zerflackern — — O, warum duld' ich dies alles — — Hinaus, Gespenst, hinaus — hin —"

Und in heftigen Krämpfen schlug er der Länge nach auf den Boden und wand sich in Schluchzen und Stöhnen wie das ärmste, elendeste Menschenkind.

„Herr, schenk' ihm bald die ewige Ruhe," murmelte der Geistliche und schlich hinaus.

5.

Die Krise war vorüber.

Ausgestreckt, wie ein Gekreuzigter, lag er am Boden. Sein zierlicher, abgemagerter Leib starr, der Blick aufgerissen, aus blutigen Rändern, wie aus einer bleichen, verzweifelten Welt, visionär nach oben gerichtet.

Der Kerkermeister rief ihn mehrmals vergeblich an.

Er beugte sich zu ihm nieder und ergriff seine kalte, nervös zuckende Hand.

Nun erhob er sich mühsam, die Augen immer noch weltentrückt, und ließ sich an sein hartes Lager geleiten.

Er atmete tief, strich sich die feuchten Haare aus der Stirn, lächelte irr, mit festgeschlossenen Lippen.

„Das war nicht gut, den geistlichen Herrn so zu behandeln," sagte der Kerkermeister leis, ohne Vorwurf.

Jetzt erst traf ihn sein Blick, wie im Suchen nach der Stimme, die soeben etwas Unverständliches gesprochen.

Es war so schatten- und spukhaft still, plötzlich, man hörte die Atemzüge der beiden Männer wie ein großes, ziehendes Geräusch, wie eine gewaltsame Bezeugung des Lebens in der engen Zelle.

Feierlich flüsternd, begann endlich der Gefangene: „Nun hab' ich so viel zu thun. Wie will das ein schwacher Mensch vollbringen? Ob dazu eines einzigen Menschen Leben reichen wird?"

Er blickte den Kerkermeister an, lange, tief, mit einem traurigen Kopfschütteln. Dann fielen ihm die Augen zu, und er sprach, wie in sich hinein:

„Du weißt keine Hilfe, freundlicher Mann. Die Last ist über alle menschliche Vernunft.“

Der Kerkermeister erinnerte sich nicht, jemals einen so seltsamen Häftling gehabt zu haben. Nein, an Verstellung wollte er nicht glauben. Die wäre auch zu unsinnig. Ein Rätsel, fast schauerlich.

Der Gefangene legte sich auf den Rücken, schob die Arme unter den Kopf und zog die Kniee hoch, bis sie kraftlos seitwärts umsanken. Nun kam's wie gesummte Traum-Erzählung von seinen zuckenden Lippen: „Der Heiland stieg vom Feldkreuz, berührte sanft meine Schulter, und ich schwebte empor, an seine Stelle am Marterholz, die Nägel gingen mir durch Hände und Füße, schmerzlos, ohne einen Tropfen Blut. Dann dunkelte der Himmel bis zum schwärzesten Blau. Mit wenigen, aber großen, wunderschönen Sternen kam die Nacht über die Welt. Mir wollte bangen, so schrecklich war die Pracht. Wo war der Heiland? Verschwunden im All, wie ein verhuschendes Rauschen eines weichen Märchenvogelflügels. Dann wuchs das Kreuz und zog und dehnte meinen ausgereckten Leib in süßem Schmerz, der knirschend durch alle Nerven ging, und die Balken mit meinen Armen reichten von Ost bis West, mein Kopf berührte die blauschwarze Himmelsdecke und meine Füße reichten hinab bis auf den Grund der Isar. Die plätschernden, licht-

grünen Wasser kamen höher und höher, warm und wohlig, ein sanfter Nixenleib schmeidigte sich an meinem Leib herauf — küßte meine Brust. Ach! Und über mir sangen die Engel in feurigen Chören und ringsum klangen alle Sphären. Die Engel verstummten. Aus rosigem Gewölk kam es wie von Geigen und Schalmeien und Harfen. Plötzlich ein Schlag, ein Blitz, und Gott selbst sprach durch Posaunen und Bässe, in überirdischen Intervallen, kaum zu haschen — o, ja, das war das Motiv, nach dem ich gerungen in schlaflosen Nächten und weiten Fahrten der Phantasie durch alle Reiche der Welt. Faust's Erlösung. Und wie es Gott so blies, im Echo verhallend durch die Ewigkeiten, da tropften die Töne wie elektrisch blaue Sternfunken in mein Gehirn, und mein Geist und mein Leib ist voll davon. Ich verbrenne, ich verzehre mich. Wie soll ich die Last der Offenbarung tragen? Wie sie der Welt mitteilen, die Erlösungsmusik des All-Ewigen?"

„Das ist eine lange Geschichte," bemerkte der Kerkermeister mit wachsender Ungeduld.

„Wo sind meine Partituren? Warum habt Ihr mir Feder und Papier genommen? Warum bin ich so hilflos?"

„Verzeihung, da kenne ich keinen Rat. Ich kam nur wegen der letzten Mahlzeit. Nämlich,

ganz nach Ihrem Befehl, alles wie und was Sie wünschen. Sie wissen ja — Sie brauchen nur anzuordnen —"

Hastig ihm ins Wort fallend, mit einem nervösen Sprung vom Lager und vielen Gesten: „Ja, ich weiß, ich weiß. Mich dürstet und hungert und meine Glieder frösteln. An der Decke, dort oben, in der Mitte, häng' die Sonne auf, und auf vielarmige Leuchter von eitel Gold stecke die Sterne. Denn ich will Licht, viel Licht, unermeßlich viel Licht, in warmen, lachenden Fluten. Die Wände rücke hinaus bis an die Enden der Welt, und bedecke sie mit allen Blumen der Liebe und Kränzen des Ruhms, daß ich mich bade in Glanz und Duft und Ehren. Spare nichts an kostbaren Gefäßen und blendenden Bildwerken, daß ihre Formen und Farben meine Augen umkosen. Und auf allen Tischen die leckersten Speisen. Dann bitte den Frühling zu Gast — und die Freude — und den Reichtum. — Ach meine Göttin, ob das alles Genüge sei, die That zu vollbringen — —?"

Ratlos eilte der Kerkermeister hinaus.

Die Stunde drängte.

* * *

Ein hochummauerter Gefängnishof, schlundartig eng, düster, von der feuchten Kühle der Frühe grabesdunstig umwittert — der Hinrichtungsplatz.

Etliche Stufen Höhe, ein weißes Balkengerüst, der höherragende Teil schwarz verhüllt.

Ein robuster, rotwangiger Mann in Frack, Cylinder und weißen Handschuhen lüftet die Hülle und prüft mit Kennerblick den Mechanismus, das schwere, breite, blitzende Beil.

Die Gehilfen erscheinen, geschäftig die Stricke und Binderiemen zu ordnen, den Korb mit Sägemehl, den Totenschrein aus ungehobelten Brettern.

Im aufpolternden Taktschritt eine Abteilung Infanterie mit Trommlern, einige Gendarmen, dann verschiedene Männer in Zivil, Richter in der Robe.

Die blauen Uniformen drängen sich in steifer Linie auf der einen Mauerseite, gegenüber dem Hinrichtungsgerüst, links und rechts davon, in unsicheren Gruppen, die schwarzen Röcke.

Die Gesichter der Soldaten, Beamten, Zeugen bleich, ernst, fragend, still erschüttert. Die Richter in frostig würdevoller Amtsmiene vor einem kleinen schwarzverhängten Tisch.

Eine Minute eisiges Schweigen. Wie vor einem Ungeheuren, das unsichtbar sich ankündigt, näher und näher rückt, den Augen noch verhüllt, aber mit Schauer im Blut.

Die Uhr auf dem niedrigen Gefängniskapellenturm rasselt, hakt aus, in kurzen, harten Schlägen. Sechs! Sieben!

Mit dem letzten Schlag fliegt das Eisenpförtchen knarrend auf, gellend entfährt dem Offizier das Kommandowort. Alles reckt sich, durchbebt von einem Nieerlebten —

In enger, schwarzer Reihe steigt der Zug mit dem Todesopfer in der Mitte die Treppenstufen herab, dem Richtgerüste zu, macht Halt vor dem Tischchen —

„Im Namen seiner Majestät —"

Urteil, Vollzugsbefehl, Gerechtigkeit, tonlose, kalte Worte, Worte, Worte, von denen der Delinquent, gestützt von zwei Kapuzinern, kaum einen Laut vernimmt.

Sein energischer Kopf mit dem kurzgeschnittenen braunen Haar, der schönen runden Stirn, dem bleichen, schmalen Gesicht mit dem dunklen Bärtchen auf der Oberlippe, ist tief auf die Brust gesenkt.

Jetzt hebt er sich langsam, die Augen halb geschlossen, wie lauschend, dreht sich wiegend auf dem entblößten weißen Hals, die Lippen verziehen sich zu einem Lächeln, die Augen leuchten auf, himmelwärts, die Miene gewinnt den ekstatischen Zug der Vision, der Verklärung.

Ein Schwalbenpaar schießt mit einem dünnen,

langgezogenen Schrei durch das Stückchen Himmel, das morgendlich über dem düsteren Mauerschlunde blaut.

Ach, sein Jenseitsmotiv, das seit dem letzten Traum seine ganze Seele füllt, jetzt hört er's wieder, aus Gottes Mund, Faust's Erlösung, in überirdischen Intervallen — —

Wieder macht der Zug einige Schritte. Die Kapuziner weichen, Gebete murmelnd, links und rechts von der sich schlank aufrichtenden, entzückten Armesündergestalt, die plötzlich, aus einer anderen, seligen Welt sich zurückfindend, mit groß erstaunten Frageaugen auf das hochblitzende Beil blickt, während die Scharfrichtersknechte rasch nach den Armen und Schultern fahren mit unentrinnbar packendem Griff —

In das Gellen der Glocke, in die dumpfen Wirbel der Trommeln markerschütternde Schreie: „Ach, wer berührt mich? Fort! Was wollt ihr? Was hab' ich euch gethan? Meine Freiheit, mein Leben — meine Kunst! Ihr mordet mich —!!"

Ein kurzes Ringen, ein Schieben, Stoßen, Ziehen, Niederdrücken, wetzendes Geräusch der arbeitenden, kämpfenden Füße, erneutes Niederdrücken, Fesseln, Anschnallen mit breitaufschlagenden Riemen —

„Was mordet ihr mich? Wahnsinnige! Wahn —"

Ein Blitzschlag, ein zischendes Schneiden in einem

dumpfen, wuchtigen Aufprall, ein weitausbrechender Blutstrom — — —

Wiederum Geschäftigkeit vieler Hände, Gestalten hin und her, in furchtbarer Präzision, unentwegt, maschinenmäßig — — — —

Ein Leichenwagen mit der Totenlade, von berittenen Gendarmen eskortiert, fluchtähnlich dahinjagend, durch die alten, hallenden Gassen, über die Plätze, in die neuen, breiten Straßen.

Überall das erwachende Leben der Großstadt, scheu spalierbildend vor der vorübersausenden Todesfahrt. Dort ein Bataillon mit klingendem Spiel ausrückend zum Manöver, dort eine laut betende Prozession mit fliegenden Fahnen im Frühwind, auf dem Wallfahrtsweg nach irgend einem Gnadenort, dort lange Wagenreihen, hoch beladen mit frischen Gemüsen und Früchten des Feldes, vom Lande herein zum Markte — — —

Vorüber, vorüber!

* * *

Mit Rädergerassel und Hufschlag der schäumenden, schnaubenden Rosse in den Hof der Anatomie. Die Thore weit auf, die Beute zu empfangen.

Drin, im Seziersaal, alles bereit, die Professoren, die Assistenten, die Studenten. In weißen Schürzen,

aufgekrempelten Hemdärmeln die Einen, die Andern in modisch koketten Anzügen. Mit übernächtigen, strapazierten Gesichtern die Meisten. Alle gierig, ihr seltenes Lehrobjekt vor die bezwickerten Augen zu bekommen. Alles in Wartestimmung wie zu einem Fest — der Tisch, die Messer, die Sägen, die Schüsseln und Gefäße, blitzblank, wohlgeordnet.

Endlich.

Die Lade entäußert sich ihres blutigen, noch lebenswarmen Inhaltes.

Alles kommt in Bewegung. Flinkes Zugreifen, methodische Arbeit, geteilt nach vorbestimmtem Plan. Strenge Forschergesichter. Gespannte Aufmerksamkeit in würdevollen Mienen. Kurze Worte wie Kommandorufe. Der Apparat funktioniert ausgezeichnet.

Jetzt — man hat die Teile in blutiger Hand. Ein Betasten, Begucken, Prüfen, Wägen.

Hier der zersägte Schädel. Das Gehirn auf einer Glasplatte.

Dort die Experimente am Rumpf. Dann die Eingeweide heraus.

Lauteres Flüstern. Helle, freudige Worte. Gemessenes Sprechen im überzeugten Dozententon. Aber an allem haftet etwas wie von fadem Blutgeruch in einer Schlächterei — —

Der Herr Geheimrat lächelt befriedigt. Er hat mit seinem Gutachten Recht behalten, wie immer.

Der Herr Professor beweist haarscharf, daß erstens — zweitens — drittens — —

„Kurz gesagt, meine Herren, läßt sich das Ergebnis dahin resumieren, daß man wieder einmal einem famosen Narren den Kopf abgeschlagen. Übrigens einer der schönsten Fälle, wie ich ihnen später näher auszuführen die Ehre haben werde.“

Herr,
führe uns nicht in Versuchung.

Es war eine dunkle, windige Sommernacht, die sie im verrufenen Wirtshaus am Wege zwischen Moosburg und Freising zum erstenmal zusammenführte, die achtzehnjährige Elise Feßler und den fünfzigjährigen Robert Pröschel.

Damals war nichts weiter zu machen, so gewaltig ihm auch ihr anmutiges Lärvchen mit den Augen voll Unschuld gefiel. Kaum daß es ihm glückte, sie unter der windgeschüttelten, vom warmen Regen tropfenden Linde vor dem baufälligen Hinterhause um den schlanken Leib zu erwischen und heftig an sich zu pressen.

Als der Knecht mit der Stall-Laterne vorüberging und in des Strolches verwettertes Gesicht leuchtete, entschlüpfte ihm das gefällige Mädchen mit einem gar nicht übermäßig entrüstet klingenden Schimpfwort.

„Na, an meinem Segen soll's nicht fehlen," lachte der Knecht und tappte mit plumpen Schritten dem Stalle zu.

Aber es war in dieser Nacht zu viel anderes fahrendes Volk da, eine alte Bettel darunter, die aufdringlich Sitten-Polizei spielte und keinem etwas gönnte, seit man sie selbst nicht mehr begehrenswert fand.

Die schlug Lärm, sobald sich etwas rührte, das nach ihrer Meinung wohl für seine Lumpenhôtels in der Stadt, aber nicht für eine anständige Gaunerherberge an der Landstraße sich schickte.

Der junge Wirt, der erst seit Kurzem das Haus übernommen hatte und trotz aller Vorteile, die ihm seine Kundschaft einbrachte, doch mehr Neigung für die Lebensgewohnheiten besserer Gäste hatte, pflichtete ihr bei. Um so lauter, als er sich dadurch mächtig in Respekt zu setzen glaubte.

Er war noch unverheiratet. So wenig ihm auch das freie Leben mißfiel, so mußte er doch seine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht zuweilen vor der Freiheit, von welcher seine Gäste so ausgiebigen Gebrauch machten, ein wenig bange zu werden. Von den Wächtern das Gesetzes begehrte er natürlich keinen Schutz. Er war froh, wenn sie sich so selten als möglich in seiner Einöde blicken ließen.

„Hier giebt's keine Würsteln," beteuerte er in strengem Ton. „Wer Hochzeit feiern will, soll sich erst gehörig ausweisen." Dabei rieb er Daumen

und Zeigefinger gegeneinander, um anzudeuten, daß er auf der Höhe der Moral seiner Zeit stehe, für die es ohne gespickte Geldbörse keine Ehre und kein legitimes Vergnügen giebt.

Es war also wirklich nichts in jener Nacht zu machen, denn zu einem erlaubten Gelage mangelte es dem Robert Pröschel damals bedeutend an Kleingeld. Seine heiße Begierde nach dem anmutigen Lärvchen, das mit ihm unter einem Dache rastete, mußte unbefriedigt bleiben. Er war wütend. Gewiß hätte ihm das Mädchen keinen ernsthaften Widerstand geleistet. Er kannte diese schlanken, zarten, beweglichen Dinger mit den geheimnisvollen Unschuldsaugen — —

Und so schön wie diese hatte er wahrhaftig noch keine gesehen.

Wo sie nur sein mochte?

Am Ende hatte sie ihm der Hund von einem Wirt selbst weggeschnappt? Hatte er mit ihr in der Nacht unter einer Decke gesteckt?

In der Frühe, als das fahrende Volk auszog, und die Gäste bis auf einige Invaliden, das Haus räumten, war keine Spur mehr von ihr zu entdecken.

Und er hatte doch wohl Augen wie ein Luchs?

Robert Pröschel leerte sein Schnapsglas in bitterem Mißmut.

Beide Hände in den Taschen seiner gestohlenen Militärhose, deren ursprüngliche blaue Farbe kaum mehr zu erkennen war, den abgegriffenen wettergrauen Filz auf dem linken Ohr, lehnte er hemdärmelig unter der Hausthür und starrte in die flache, von der ungetrübten Frühsonne mit heißem Licht übergossene Landschaft.

Da und dort stieg aus den Feldern eine Lerche tirilierend in die Luft, um als singender Punkt in der blauen Himmelshöhe zu verschwinden; auf dem Miste gackerten die Hühner, von einem stolzen Hahn geführt, im Stalle grunzten halbwüchsige Schweine und scharrten an der schlechtschließenden Thür, um ins Freie zu kommen — —

Robert Pröschel sah und hörte nichts. Er brütete —

Die längst der Arbeit entwöhnten Finger des ehemaligen Schieferdachdeckers spielten krampfhaft mit dem leeren Geldbeutel in der Tasche.

Mit einem Fluch riß er plötzlich den Beutel heraus und schleuderte ihn auf den Mist, daß die Hühner kreischend auseinanderstoben.

„Ich pfeif' auf das Weibsbild.“

Dann holte er Wams und Stock, die drinnen am Nagel hingen, und trottete auf die Landstraße hinaus.

Nach hundert Schritten blickte er zornig nach

dem Wirtshaus zurück, das stumpf und gleichgiltig auf seinem alten Fleck hocken blieb.

„Der verdammte Wirt —“

Im Weitermarschieren nahmen seine abgerissenen Gedanken eine neue Wendung: Hätte er das junge, hübsche Weibsbild mit den wunderschönen Unschuldsaugen an sich zu bringen und für sein Leben wie für seine persönlichen Vorzüge zu interessieren vermocht — ja, Sakrament, einen stattlicheren Fünfziger und unternehmungslustigeren Menschen, als ihn, gab's doch nicht weit und breit! — mit dem Lärvchen wär' ein ganz anderes Geschäft zu machen gewesen. Ein ganz anderes. Aber wahrhaftig ein ganz anderes. Als so alles auf eigene Faust. Auf eigenen Witz. Mit einem solchen Lockvogel jedoch! Einem solchen unwiderstehlichen Lockvogel — der die ältesten Füchse, der — —!

Und er lief wieder zurück, das Haus noch einmal gründlich auszuspionieren, die Stallung, den Stadel, alles, alles.

Aber wie verhext. Rein wie verschwunden. Keine Spur.

„Was treibst dich denn immer noch da 'rum?“ herrschte ihn schließlich der Wirt an. „Wirst doch wohl nichts bei mir vergessen haben?“

Ein infamer Kerl, dieser junge Wirt. Es war

ihm wirklich zuzutrauen, daß er sie irgendwo eingekapselt hat in einem wunderbaren Versteck —

„Ich geh' schon, ich geh' schon. Es wird doch noch erlaubt sein, sich seine alte Herberg' anzusehn? Ich bin hier länger zu Haus, als mancher Andere, mein Lieber!"

„Mach' keine Sprüch', Pröschel, b'hüet di' Gott und gute Verrichtung. Und jetzt versäum' deinen Tag nicht, mach' dich auf die Strümpf'. Hier giebt's keine Würsteln —"

Ein infamer Kerl, dieser junge Wirt.

Und Robert Pröschel walzte weiter, Gift und Galle im Herzen. Seit Wochen wollte ihm nichts mehr glücken —

Endlich lachte er brutal heraus, mitten in die schöne, stille Luft hinein. Und er schüttelte sich. Und er spuckte aus.

„Ja, ich werd' ein Aff' sein und mir den guten Tag verderben. Ich pfeif' auf das Weibsbild. Aber dem Wirt tränk' ich's ein."

* *
*

Das war vor einem Jahre — oder etwas darüber.

Er brachte die Erinnerung an das schmucke Mädchen, an das „Weibsbild", nicht los, so viele

andere er auch unterwegs in seine Gewalt bekommen hatte. Wie besessen war er immer wieder von dem ersten, unvertilgbaren Eindruck, den jene flüchtige Begegnung und Berührung auf ihn gemacht. Zuweilen überkam es ihn förmlich wie ein Rausch, wenn er sich ihre schlanke Gestalt, ihre süßen Augen, ihren zierlichen Gang lebhaft vorstellte. Dann roch er sie und der Duft stieg ihm ins Gehirn. Es war ein Duft wie von frischgemähtem Klee, der in der Sonne ausgebreitet liegt, dazu noch etwas wie der starke Geruch eines wilden Tieres in der Brunstzeit.

Ganz unmöglich, so etwas zu vergessen. Ganz unmöglich.

Der Wirt hatte inzwischen durch einen Sturz vom Heuboden seine Beförderung in das bessere Jenseits erhalten.

Der Zufall, daß Robert Pröschel auf seiner Wanderschaft wieder zwischen Moosburg und Freising angelangt war und beim Leichenbegängnis des Vagabundenwirtes mit tiefer Teilnahme hinter dem Sarge auftauchte, hatte nichts Verwunderliches.

Einigermaßen verwunderlich war es aber, daß auch Elise Feßler um diese Zeit wieder desselben Weges kam. Mit Betrübnis erfüllte sie das plötzliche Hinscheiden des wohlwollenden Wirtes, mit Behagen das Wiedersehen des verliebten Strolchs.

Die Kraft seines Blickes gefiel ihr, und die Verwegenheit seiner robusten Bewegungen erweckte ihr ein angenehmes Gruseln. Sonst war er ihr wie ein anderer Mann. Sie suchte nur Schutz, Atzung und Unterschlupf, damit sie der Freiheit ihres Lebens froh werden konnte. Zwang jeder Art war ihr verhaßt. Im Übrigen war ihr alles gleich.

Pröschel taumelte vor Freude, wie er sie vom Fenster aus sorglos schlendernd des Weges daher kommen sah. Er versteckte sich, bis er gewiß war, daß sie Einkehr genommen.

Die Fortschaffung der Leiche hatte sich mit äußerster ländlicher Einfachheit vollzogen. Dann hockten sich die Zufallsgäste zusammen.

Nun erschien Robert Pröschel beim Leichenschmause als großer Tröster der Betrübten. Und so reichlich war er mit klingender Münze versehen, daß er den ganzen Tag über alle Handwerksburschen und Landstreicher, die des Weges kamen, mit Bier und Schnaps traktierte. Er verriet jedoch mit keinem Wort, wem zu lieb er diesen großen Aufwand machte. Diesmal war er seiner Sache sicher. Absolut sicher. Er fühlte, wie die Geliebte im Banne seines Wesens stand. Keinen Schritt würde sie ohne ihn thun.

Die Hoheitsrechte im Hause übte indessen der

Knecht mit großer Liberalität und zugleich großer Festigkeit.

Erst gegen Mitternacht verfügte er die Räumung der Stube, und wer nicht bei Sternenschein in die Weite ziehen wollte, der mußte sich jetzt von der großen Stall-Laterne sein Strohlager in einem steingemauerten Gelasse des Rückgebäudes bescheinen lassen.

Das war Gesetz.

Und kraft dieses Gesetzes schliefen Elise Feßler, Robert Pröschel und noch zwei große Unbekannte auf demselben Strohlager.

Selbstverständlich, wäre Pröschel nüchtern und seiner Entschlüsse Herr gewesen, er würde für sich das Gesetz durchbrochen und einen gesonderten Schlafraum erworben haben, um das hohe Fest seiner freien Vermählung mit der wiedergefundenen Geliebten würdig zu feiern.

Robert Pröschel aber hatte Unglück in selbiger Nacht, denn die Geister des Bieres und Schnapses hoben einen seltsamen Reigen in seinem Kopfe zu tanzen an. Keiner Willensthat mehr fähig, lag er hingestreckt, ein verlorener Mann, an der Seite seiner jugendlichen Weg- und Lagergenossin mit den schönen und berückenden Unschuldsaugen und den anderen Herrlichkeiten.

Da stieß einer der großen Unbekannten Elise

mit dem Fuße an: „Morgen gehst mit mir — was hast du an dem Schwein? Sein Geld bekommen wir schon.“

Elise gebot ihm Ruhe. Sie wolle keine solche Reden hören. Übrigens habe sie ja nichts mit dem Pröschel zu thun. Sie sei ohne Mittel und ohne Legitimation dahergekommen und da sei sie von Herzen froh, daß er sich ihrer angenommen. Lang genug wurde sie herumgehetzt, um einmal für ein bischen Sicherheit dankbar zu sein.

„Aber der steinalte Kerl, und das gräßliche Halunkengesicht? Ist das eine Sicherheit?“

Daß er alt und häßlich sei, geniere sie nicht. Und wegen der Sicherheit, das müsse man eben abwarten. Morgen ziehe sie mit Pröschel ab und sie möge heute nichts mehr mit einem Anderen anfangen. Jetzt wolle sie schlafen.

Sie wies die Hand ab, die sich über den betrunkenen Pröschel tastend nach ihr ausstreckte.

* * *

Es war ein strahlender Herbstmorgen.

Der Hausknecht, als Verweser der Hausobrigkeit, jagte die Langschläfer aus dem Stroh.

Pröschel war so steif und abgeschlagen in allen Gliedern, daß er sich kaum rühren konnte. Und

furchtbar schlechten Humors, hauptsächlich auch um der beiden aufdringlichen Kameraden willen, die nicht fortzubringen waren.

„Er hat Knotenstöcke im Blick", ulkte der Eine zum Andern.

Nun machte sich der Jüngere doch davon, als er merkte, daß Pröschel seine Geberlaune vollständig verloren hatte und kein Pfennig mehr aus ihm herauszuschlagen war.

Bloß dazubleiben, um den Anderen aufsässig zu sein, das war ihm schließlich zu dumm geworden.

Der Ältere gab dafür um so weniger nach. Der teilweise Mißerfolg auf dem nächtlichen Lager hatte ihn nicht entmutigt. Einen Kuß hatte er doch noch hinter der Stallthür erhascht.

Das galt ihm als Anzahlung.

Und der Entschluß, dem widerlichen besoffenen Kerl die hübsche Beute und womöglich auch den Beutel zu entreißen, stand bei ihm fest.

Er spielte den Liebenswürdigen gegen den groben Pröschel und ließ sich durch nichts aus der Fassung bringen.

Elise Feßler saß unbefangen und scheinbar teilnahmslos zwischen den Nebenbuhlern.

Pröschel ließ sich noch ein Glas Schnaps bringen, während Elise einen zweiten Teller Suppe mit Appetit auslöffelte.

Der Unbekannte drehte sich eine Frühstückcigarette.

„Wie heißt du eigentlich?“ fragte ihn Pröschel in rohem, kurzem Ton, „du vornehmer Sakra vom blauen Dunst? Machst uns am End' gar einen echten Türkischen vor?“

„Leider nicht. Es ist der letzte Rest von ganz gewöhnlichem Muff-Kanaster aus Würzburg. Echter Maingründer. Aber ganz famos. Riechen Sie einmal, mein Fräulein.“

Er beugte sich galant gegen Elise und blies ihr einige zarte Rauchringe zu.

Sie schnupperte mit dem feinen Näschen und blickte ihn vergnügt an.

Er war wirklich ein stattlicher Bursch, schlank, sehnig, mit koketten Schnurrbart im klugen Gesicht — — Und die feinen Manieren — —

Sie blickte ihn träumerisch an.

„Sind sie verheiratet, Herr?“ schrie plötzlich Pröschel in komischem Ärger, daß Elise und der fremde Kamerad, der's ihr nun doch angethan, herzlich auflachten.

„Nein, noch nicht, Verehrtester!“

„Aber ich! Ich! Verstanden? Hier stelle ich meine Gemahlin vor —“

„Gratuliere. Ist mir ein großes Vergnügen.“

„Mir auch.“ Damit zog Robert das Mädchen

auf seinen Schooß und fuhr zu ihr fort: „Nun hat er uns doch noch nicht gesagt wie er heißt.“

„An dem Namen liegt doch nichts,“ scherzte Elise, „wenn einer nur nett ist.“ Sie streichelte dem Unhold liebkosend die Wange, worauf er sie gierig küßte.

„Vielleicht hat er gar keinen Namen, der Habenichts, was meinst?“ wollte er ihren heiteren Ton nachahmen. Und gegen den fremden Kameraden, den die Zärtlichkeit des brutalen Patrons in die Seele stach, gewendet: „Meinem Weib zu Ehren zahl' ich dir einen Schnaps, du Hungerleider. Magst einen?“

„Ich schlage Freunden nichts ab,“ erwiderte der Beleidigte mit fester Stimme, obgleich ihm das Herz vor Zorn bebte.

Dankbar streifte Elise mit ihrem Fuß sein Bein und warf ihm verstohlen einen zärtlichen Blick zu.

„Das Geld langt noch für drei,“ prahlte Pröschel.

„Da bleiben wir drei doch gleich beisammen, das ist lustiger auf der Wanderschaft,“ lachte ihn Elise an, während sie heimlich die Hand des Dritten drückte.

„Meinetwegen,“ brummte der verliebte Prahler. „Jetzt sag', was bist eigentlich, Kamerad?“

„Weltbummler, wie wir alle, Reisender nach dem Glück, wie du —“

„Oho! Ich mein' der gelernten Hantierung nach?"

„Schreiber —"

„Pfui Teufel, so was Armseliges? Weiter hast's nicht bringen können mit deinem Verstand?"

Elisens begütigender Blick ruhte so lang und tief auf dem Kameraden, daß dieser die Antwort verbiß und den Zorn niederkämpfte, der ihm heiß ins Blut stieg.

* *
*

„Wir sind gute Freunde, da ist nichts zu sagen, aber ein lächerlicher Hanswurst bleibst du doch, du armer Schreibersgesell' du!" fing Pröschel unterwegs wieder zu hänseln an und drückte dabei dem Schreiber die Hand, daß dieser vor Schmerz aufschrie.

Elise bewahrte zwar äußerlich ihren Gleichmut, allein innerlich war alles wie verwandelt; ihre ganze Neigung trug sie jetzt dem gequälten Schreiber entgegen und ersehnte mit ihm die Gelegenheit an dem frechen Prahlhans Rache zu nehmen. Daß sie sich ihm bis jetzt nicht hingegeben hatte, war ihr nun eine große Genugthuung. Jetzt war's aus. Nichts sollte er von ihr haben, gar nichts, und wenn er sich auf den Kopf stellt. Was hat er eigentlich für sie gethan? Das Bischen Essen und Trinken und das Schlafgeld für sie bezahlt? Das hätte

sie von jedem Anderen auch haben können. Ihr einen neuen Thaler geschenkt? Der Teufel weiß, wo er den her hatte. Das ist sein Geld, so lange er's in seiner Tasche hat, und sobald man's ihm nimmt, ist es sein Geld nicht mehr — ein anderes Recht hat er gewiß nicht darauf. Wenn's ihm der Schreiber abnimmt, gehört's mit dem nämlichen Recht dem Schreiber. Und den Schreiber hat sie zum Sterben lieb und den Pröschel könnte sie erwürgen sehen, ohne daß sie etwas anderes dabei verspürte als Befriedigung, daß man endlich vor dem alten Hundskerl Ruhe hat.

Seither waren sie auf der nahezu verödeten Staatsstraße, unfern der Eisenbahnlinie, dahingewandert. Hie und da ein Landstreicher, ein Bettelweib, ein Karrenschieber, ein geringer Bauer — das war alles, was ihnen am Vormittag begegnet war. Seit dem Mittag erschien die Gegend völlig leblos. Ein einziger Eisenbahnzug schnaubte wie der leibhaftige Satan vorüber.

„Da drüben ist ein Wald, ich bin totmüde, schlagen wir uns in die Büsche“, meinte der Schreiber.

„Jawohl“, höhnte Pröschel, „das würde uns gerade passen. Schlag' dich doch hinein, in deine Büsche. Ich und mein Weib halten aus. Heut' Abend schlafen wir im feinsten Hôtelbett von Moosburg, Sakra, und feiern Hochzeit, daß die Federn

fliegen. Auf's Geld kommt's mir nicht an. Es kommt mir überhaupt auf gar nichts an, wenn ich meinen Kopf aufsetz'. Gelt, Schatzerl, ich hab' dir Schneid'? Schau' dir den da an! In die Büsch' will er sich schlagen, in die Büsch'! Dem Herrn von Habenichts geht der Dampf aus, hahaha!"

Niemand stimmte in sein Lachen mit ein.

Stumm und still wanderte Elise dahin, rätselhaft, in sich gekehrt. Der Schreiber desgleichen, drei Schritte hinter Pröschel, mit den Augen ihn zuweilen überblitzend, als könnte er ihn mit dem bloßen Willen niederschlagen.

Das stand jetzt für ihn fest: Pröschel durfte die Nacht nicht überleben.

„Mit dem Wald wär's nicht so übel, Robert," fing plötzlich Elise mit weicher, ziehender Stimme an.

„Na, du gefällst mir! Jetzt, wo's Abend werden will, noch unterwegs liegen bleiben!"

„Müd' bin ich, hungrig und durstig. Ich komm' wahrhaftig nicht mehr weiter, wenn wir nicht ausrasten. Es ist mir so bang und schwül —"

„Dann muß ich wohl nachgeben, Schatzerl."

„Das wirst müssen. Keinen Schritt thu' ich mehr."

Der Schreiber spitzte die Ohren. Er sah zu Boden und sagte kein Wort.

„Du, Spezi — dich mein' ich, Schreiber —

was stehst da und sagst nichts? Du hörst doch, was mein Weib will?"

„Freilich hör' ich. Das geht aber doch mich nichts an? Ich hab' schon vor einer Stunde den nämlichen Vorschlag gemacht."

„So? Hast du? Jetzt gieb Acht, jetzt mach' ich einen. Dort, über dem Busch, siehst die Turmspitze? Dort ist ein kleines Dorf. Eine starke halbe Stunde, nicht mehr. Da gehst du 'nüber und fechtest zusammen was du kriegen kannst. Ich bleib derweil mit meinem Weib an der Waldspitze sitzen. Und eine Schachtel Streichhölzer bringst mit, damit wir uns im Notfall, wenn's zu kühl wird, ein Feuer machen können. Vielleicht bringst auch gleich was zum Braten mit — hast's gehört?"

„Gehört, ja — aber deinen Vorschlag mußt schon selber ausführen. Erstens bin ich zu müd', zweitens kenn' ich die Leute im Dorf nicht. Da könnt' ich schön an die Unrechten kommen. Dann hätten wir alle drei nichts davon."

„Ein solcher gottsjämmerlicher Kerl!" schrie Pröschel und schwang seinen Stock. „Du hast dich wohl an uns gehängt, daß wir dich bedienen?"

Einen Augenblick bohrten sich die Augen der Männer zornfunkelnd ineinander, und Elise stand duldsam wie ein Opferlamm daneben, mit gesenktem Kopf. Plötzlich begriff sie die Lage.

Schmeichelnd fiel sie Pröschel in den Arm: „Sei doch gescheidt und mach' keine dumme Geschichten. Niemand kennt sich hier besser aus, als du. Du bist auch der Stärkste von uns allen. Ich leg' mich an der Waldspitze nieder — ich kann wirklich nimmer — und in einem kleinen Stünderl bist zurück und bringst mir was Guts. Derweil bleibt der marode Reisekamerad in meiner Nähe, damit mir nichts geschieht. Das ist doch so einfach, daß man keinen Zank und Streit braucht!"

Pröschels Blicke gingen mißtrauisch von einem zum andern. War's wirklich so einfach?

„Und im Notfall, Robert, du hast das viele Geld, geben dir die Leute freiwillig nichts, kannst ja was für mich kaufen."

„Das wär' mir das Wahre, den Bauernlackeln noch was abkaufen!"

„Du wirst's schon recht machen. Geh' nur. Also dort an der Waldspitze erwart' ich dich."

„Und der da?"

„Der wartet auch —"

Da mußte der Schreiber doch sich scharf zusammennehmen, um nicht herauszuplatzen.

„Der wartet auch —" knüpfte Pröschel stirnrunzelnd an. „Aber das Maul bleibt ihm sauber, sag' ich."

Schweigend wurde der Weg nach der Waldspitze eingeschlagen.

„So, jetzt, in Dreiteufelsnamen — ich geh', ich Narr! Ich geh' für euch auf den Bettel!"

* * *

Kaum war Pröschel außer Sehweite, fielen Elise Feßler und der wütend aufgeregte Schreiber sich in die Arme und küßten sich stürmisch.

Dann krochen sie unter das niedere Holz und suchten sich auf dem dürren Laub eine Lagerstätte.

„Schwöre mir, daß du nie etwas verrätst!" rief der exaltierte Schreiber.

„Bei meiner Seele — ich schwöre."

„Und wenn alles vorüber ist, wir bleiben beieinander, in Ewigkeit?"

„In Ewigkeit."

Er warf sich über sie in zügelloser Leidenschaft.

„Du bist mein."

„Ganz dein."

„Er muß hinwerden —"

„Ja, ja," hauchte sie mit schwindenden Sinnen, „was du willst —"

„Hinwerden muß er — Ah!"

Und in blutig unersättlicher Gier ward sie sein

willenloses Eigentum, der Raub einer Leidenschaft, die wie Feuer im Sturm über sie hinraste.

* * *

Er war aus dem Busch in die Lichtung gekrochen. „Man sieht noch nichts. Er bleibt lange aus. Komm' her, setz' dich zu mir."

„Wenn er nur gar nicht mehr käme," wollte Elise erwidern. Sie setzte sich jedoch schweigend zu ihm.

Der Abendhimmel hatte sich mit schwerem Gewölk überzogen. Es war schauerlich still im Wald. Elise fröstelte.

Er nahm ihre beiden Hände in die seinen. „Erzähl' mir was."

„Ich weiß nichts."

„Du weißt nichts?"

„Nein, nicht einmal deinen Namen."

„Ach so. Franz Bau'er heiß' ich."

„Franz?" Sie blickte ihn innig an. „Woher stammst?"

„Aus Wien."

„Oh!"

„Wo bist du her, Elise, liebstes Mauserl?"

„Aus der Au, in München. Aber ich habe

Stadtverweis. Wenn sie mich drin erwischen, werde ich eingesperrt."

„Warum Stadtverweis?"

„Das kannst dir doch denken. Wir Mädchen werden immer gehetzt. Und auf der Polizei wollt' ich mich nicht einschreiben lassen —"

„Hast keinen Dienst gehabt?"

„Einen Monat lang. Aber der Herr und seine zwei Söhne, ein Student und ein Lieutenant, die waren alle drei hinter mir her und ließen mir keine Ruh. Die Frau schimpfte furchtbar. Wie sie mich schlagen wollte, lief ich fort. Da hat man's in der Freiheit auch nicht schlechter."

„Hast sonst nichts gelernt?"

„Nähen, ja. Davon kann kein Mädchen leben, so elend ist der Lohn, und wenn man sich die Augen aus dem Kopf nadelt."

„Stricken?"

„Das ist alles nichts."

„Waschen?"

„Das langt alles nicht. O du Dummkopf!" Und sie küßte ihn.

„Deine Eltern?"

„Ich hab' keine Eltern. Nur eine Mutter. Die lebt mit einem schrecklichen Menschen zusammen, mit einem Schmiedegesellen."

„Also München ist deine Heimat."

„Meine eigentliche Heimat nicht. Die ist Pentling bei Stadtamhof, wo meine Mutter herstammt.“

„Und dein Vater?“

„Keine Ahnung. Meine Mutter weiß auch nichts von ihm.“

„Und dein Schatz?“

„Das bist du, du allein!“

„Heute.“

„Heute, morgen, immer, so lang's geht —“

Der Schreiber sprang in die Höhe: „Da drüben kommt er!“

„Nimm' dich zusammen, Franz.“ Sie stand auf, plötzlich ganz rot im Gesicht, und schüttelte das Laub aus den Röcken.

Der Himmel hatte sich vollständig mit Wolken überzogen.

„Weißt du, Elise,“ flüsterte er hastig, „wenn alles vorüber ist und wir haben das Geld — dann bis zur nächsten Station — mit dem ersten Frühzug auf und davon. Wir sehen ja ganz gut aus so weit, unsere Kleidung ist passabel. Es kommt gewiß Regen. Der frischt auf. Sind wir einmal die Donau hinunter, bis Passau, dann weiß ich sichere Wege.“

* * *

In einem tiefen Einschnitt im Wald wurde Feuer gemacht, nach langem Suchen.

Der Bettel war ergiebig gewesen, und was unfreiwillig mitgegangen war, gleichfalls. Eier, Brot, Käse, Fleisch. Auch eine volle Flasche Schnaps.

Die Hälfte hatte Pröschel unterwegs getrunken.

Seine Stimmung war ekelhaft. Er konnte den rechten Vorwand nicht finden für die Ausführung seines Werkes. Der Schreiber mußte abgethan werden, in dieser Nacht noch. Es war seine Überzeugung, daß Elise es heimlich mit ihm hielt. Und beide wußten von seinem vielen Geld, wenn auch nicht, woher er's hatte. Das war gefährlich und unerträglich.

Ganz und gar unerträglich.

Aber der Vorwand! Macht er die Sache nicht geschickt ab, blitzartig, entwischt ihm das Mädchen in ihrer Ahnungslosigkeit, im ersten Schreck.

So saßen die drei einsilbig seit einer Stunde bei'm Feuer.

Die ersten Blitze zuckten gespenstisch über den Wald, mit grellem Schimmer husch husch über das Laub —

„Eigentlich bist du ein niederträchtiger Tropf, Schreiber, daß dir gar nichts einfällt, zu unserer Kurzweil —"

„Dafür scheint dem Himmel etwas einzufallen," bemerkte Elise, „ich spüre die ersten Tropfen."

„So ein Gewitter ist nicht ohne, aber es langt nicht. Es müßte eine tüchtige Rauferei dabei sein," fuhr Pröschel fort.

„Blitz und Blut! Meinetwegen. Ich hab' nichts dagegen, wenn man's billig haben kann," warf der Schreiber leicht hin.

„Ja, das kannst billig haben," fletschte Pröschel mit henkersmäßigem Ausdruck und zog prüfend sein im Griffe stehendes Messer.

Mit einem Ruck war der Schreiber in die Höhe geschnellt, einen langen, dicken, an der Spitze noch glühenden Prügel aus dem Feuer an sich reißend und über seinen Kopf schwingend, mit voller Wucht der beiden Arme.

„Herr, führe uns nicht in Versuchung," schrie das Mädchen, geblendet von dem Blitze, der mit Krachen und Gepolter in der Nähe in den Wald schlug, daß die Erde bebte.

In demselben Augenblicke zuckte das Messer Pröschels in furchtbarem Stoß von unten nach dem Leibe des Schreibers.

Mit zerschmettertem Schädel brach der Eine, mit aufgeschlitztem Bauche der Andere zusammen.

Der Gewittersturm fegte unter prasselndem Regen- und Hagelschwall durch den Wald, als wollte er alles dem Erdboden gleichmachen.

„Franz! Franz!"

Im Toben des Unwetters erstickte jeder menschliche Laut.

Männer der Zeit.

(Momentbilder.)

„Kein Abschwenken hilft, kein Sträuben. Es geht dem Ende mit Schrecken entgegen. Und fährt euch der Schauder durch alle Knochen, daß das Mark erstarrt, ihr müßt daran — und auf und davon."

„Die Stunde kommt, die Stunde kommt!"

„Wie ein Weib, das empfangen hat, seinem Verhängnis nicht entrinnt, sobald die ihm von der Natur gesetzte Zeit um ist, so muß alles heraus an seinem Tag, was die Völker im Schleier der Nacht, in Lust und Sünde in sich aufgenommen haben. Das Scheusal muß geboren werden. Am Tage des Schreckens wird es der Welt offenbar!"

Da platzte es los, in wahnsinnigem Gejohle, daß es von den Wänden widergellte und die Gasflammen aufzuckten: „Bravo! Bravissimo! Der Kerl versteht's! Großartig! Ein verfluchter Hurenprediger, dieser neue Jeremias oder Sankt Johannes aus dem modernen Babylon!"

„Er soll mit Champagner getauft werden. Zum Dank für seinen infernalen Witz. Die Gläser hoch!"

„Nein, in Champagner ersäuft, ersäuft, ersäuft!“ schrie eine andere Gruppe der tollen Findesiècle-Kumpanei.

„Bravo! Bravissimo! Er hat sich selbst übertroffen. So soll er sich nicht selbst überleben, es wäre zu schade um ihn.“

„Nein, keine nasse Todesart für den Prediger in der Wüste. Ich schlage vor: Nini und Fifi, unsere heiligsten Heiligen aus Sodom, sollen ihn kitzeln, bis er abfährt in Abrahams Schoß.“

„Und seine tugendsame Seele werde aufgeknüpft an der letzten Saite der Nervenguitarre unseres letzten Dekadenzdichters!“

„Unter den feierlichen Klängen unseres Götterdämmerungs-Hochgesangs:

Brim brim brimbedidan,
Die Welt geht flöten,
Was liegt uns dran?
Wir pfeifen mit ihr auf dem letzten Loch,
Und sind wir beim Teufel, so jubeln wir noch:
Brim brim brimbedidan,
Die Welt geht flöten,
Was liegt uns daran?
Ob Anfang, ob Ende, wir haben den Spaß,
Wir pfeifen auf dies und pfeifen auf das.
Brim brim brim.“

— — — —

„Scheusal hoch, es lebe das Scheusal!“

Die Gläser klirrten und zerschellten. Der kostbare Wein spritzte umher, tropfte von den Kleidern und den Tischen.

Der Taumel hatte alle ergriffen.

Die Freudenknaben und die Freudenmädchen der herrlichen Findesiècle-Kumpanei umschlangen sich zum satanischen Liebesreigen in epileptischen Zuckungen — —

Krach, Blitz, Wirbel, Feuer, Asche und Staub in Eins.

Die Dynamitpatrone auf der Schwelle des eleganten Restaurants „Zur goldenen Kugel" hatte ihre Schuldigkeit gethan.

Der Herr Bankier saß im üppigen Separatkabinett bei seinem gewohnten Austernfrühstück.

Die neuesten Drahtberichte aus Berlin, Paris, London, Petersburg vermochten kaum ein flüchtiges Lächeln auf seine genüssigen Lippen zu zaubern.

Das New Yorker Buen Retiro fing an ihm langweilig zu werden.

Das bischen Sicherheit, pah, für sechs mitgegangene Milliönchen!

Es war auch wirklich nichts los in der Welt.

Die Dynamitattentate an allen Ecken und Enden jenseits des großen Wassers — alter Schnee.

Sieben Bankbrüche per Woche an den Haupthandelsplätzen der Welt — mein Gott, die Leute haben sich daran gewöhnt.

Ein paar Dutzend Exzellenzen auf dem Schub — nicht der Mühe wert, einen Blick durch das Fenster zu thun.

Einige hundert Parlamentarier, Minister, Senatoren und sonstige Ehrenmänner und Würdenträger im Anklagestand — den Kopf wird's ihnen ja doch nicht kosten.

Und wenn auch? Es wurden schon mehr Menschen geköpft in Frankreich, sogar welche mit Kronen auf den Köpfen. Alles wächst wieder nach.

Revolutionen? Kriege? Völkermassenmorde? — Daran konnte man sich längst gewöhnen, und man hat sich auch daran gewöhnt in den friedsamsten Friedenszeiten der Schlachtenpanoramas und Panoptikons.

Wahrhaftig, es war nichts mehr los in der Welt.

Der Herr Bankier schluckte und nippte gelangweilt weiter in seinem sicheren Buen Retiro von New York.

Seine dicken Finger griffen zitternd nach der letzten Auster auf der goldenen Platte. Ein Prachtexemplar an Fett und Schönheit, dieses edle Muscheltier, geschaffen, seinen launischen Schlemmermagen in besseren Humor zu versetzen.

Einen zärtlichen Blick noch darauf, vor dem Verschlucken.

Köstlich.

Es war die Letzte. Wirklich die Letzte, seine Letzte.

Sie war vergiftet.

Der Kellner hatte sie vergiftet, der infame Anarchist.

Er wollte als Findesiècle-Aufwärter auch einmal seine kleine Nerven-Sensation haben.

Am Tisch der Ungespundeten im Klosterbräu.

„Der Militarismus ist unser Fluch. Er vernichtet die materielle, geistige und sittliche Kraft des Volkes."

„Das ewige Deklamationsthema," dachte der Umfall=Politiker, den der Zufall heute zum Gast dieser derben Tafelrunde gemacht.

Er unterdrückte mühsam das Gähnen.

Was lag ihm am Gejammer der Leute vom Militarismus! Seine Söhne machten einst gewiß brillante Carriere. Donnerwetter, sein Leutnant und sein Einjähriger, die konnten sich sehen lassen. Teuer, ja, unbändig teuer, aber wenn man sich's leisten kann?

Die erregten Wechselreden nahmen ihren Fortgang.

„Der Militarismus, meine Herren, ist auch eine der Hauptursachen der Entvölkerung des offenen Landes und der Überfüllung der Städte mit arbeitslosem Proletariat."

„Sehr richtig. Aber schlimmer noch ist der geistige und moralische Schaden. Es ist nicht nur die Kasernierung und der Drill der Leiber, sondern auch die Kasernierung und der Drill der Geister, der sittlichen Fähigkeiten, was diesen modernen Militarismus so verhängnisvoll macht. Die intellektuelle Selbständigkeit des Individuums wird in diesem buntuniformierten Orden auf ein Minimum herabgedrückt. Es ist eine systematische Herabzüchtung zum Herdentier, eine brutale Verneinung des freien, edlen Menschentums."

„Abwarten. Womit man sündigt, damit wird man bestraft. Der Militarismus untergräbt gerade das, was man durch ihn stützen will — den feudalkapitalistischen Staat, und vernichtet, was er angeblich schaffen soll — die Ruhe und Sicherheit der Völker. Nur abwarten. Das furchtbare Anschwellen der Sozialdemokratie ist ein deutliches Zeichen, wohin die Vermilitarisierung führt."

Jetzt hielt's der politische Gast nicht mehr aus: „Ich glaube, Sie sehen zu schwarz oder vielmehr zu rot, meine Herren. Das ‚deutliche Zeichen', von dem mein Nachbar zur Linken soeben gesprochen, das knallt man einfach nieder, sobald der geeignete Moment gekommen. Mit dem Militarismus können wir jeden Augenblick den ganzen Sozialismus zerschmettern. Gut Nacht. Allerseits angenehme Ruhe!"

Damit stand er auf und empfahl sich.

Zuerst Schweigen der Überraschung in der Runde.

Dann das erlösende Wort eines Ungespundeten: „Lumpenhund auf der Höhe staatsmännischer Einbildung. Das heißt — — Aber Ihr versteht mich schon."

Im Hochgefühl seiner loyalen Überlegenheit schritt der Biedere heim. Heute wollte er ein Übriges an gutbürgerlicher Korrektheit thun, dieser ungespundeten Bande zum Trotz: In dieser Nacht sollte ihm — zur Abwechslung — sein trautes Eheweib genügen. Ein seltener Spaß. Die Holde wird Augen machen — — Das ist ihr schon lange nicht mehr passiert —

Was soll das? Alle Wetter, das Nest ist leer!

Die Holde mit dem Geschäftsfreund und Parteigenossen abgeschoben!

Schlimme Post.

Noch schlimmere brachte die Frühe: Der Einjährige hat sich in der Kaserne erschossen. Aus Verzweiflung —

Unglaublich!

Der infam empfindsame Junge! Sich zu erschießen, weil er sich vom Unteroffizier nicht ins Gesicht spucken lassen wollte. Kann man das nicht abwischen? Kann man — — —

Ach, es ist zu schauderbar! Solche blutige Dummheiten! — — — So sich um alle Zukunft zu bringen aus krankhaftem Selbstgefühl! — — —

Er heulte und fluchte wie ein alter Hiob.

Dann machte er Toilette, ließ einspannen und fuhr zu seiner neuesten Maitresse, — sich von ihr trösten zu lassen.

Im Irrenhaus, Zelle dritter Klasse.

Ein deutscher Dichter, auf dem Wege der Besserung, wie der Anstaltsarzt höhnte.

Keiner von der Dekadenz der Grünen mit dem leichten Herzen. Einer, der an vaterländischen Idealen litt und dem die heilige Kunst das Höchste war und der an sein Volk glaubte.

Der Arme!

Was hatte ihn denn um den Verstand gebracht?

Der Zwiespalt zwischen seinem künstlerischen Gewissen und den Ansprüchen, den seine Zeitgenossen an die „gute" Litteratur stellten. Was als „gute" Litteratur in Preis und Ehren stand, das war nach seiner heiligen Überzeugung die schlechte, die dumme, die verlogene, die unlitterarische Litteratur. Und alle seine Proteste wurden von seinen Landsleuten verlacht, alle seine Beweise verhöhnt, alle seine eigenen Werke, die er mit seinem Herzblut geschrieben, mit Füßen getreten.

Ein Freund hatte ihm ein Buch gebracht, eine überreich ausgestattete neue Litteraturgeschichte, die elfte oder zwölfte, die in diesem Jahre erschienen war.

Lektüre für lichte Momente, bemerkte teilnahmsvoll der Spender dem überwachenden Arzt.

Mit zitternder Hand blätterte der Irre in dem Buche. Seine Augen hielten an und lasen:

„Vollsaugen mag sich der deutsche Dichter an dem Widerschein des Wirklichen, feststehen im Leben. Aber ihm bändige nicht der Stoff die freie Seele. Herrscher über die Gebilde des Daseins, baue er aus den Werkstücken des wirklichen Lebens nicht nur mehr kleine, schmutzige Hütten, sondern auch Tempel, in denen die Leitbilder deutschen Gemütes und Geistes ihre Opferstätten haben. Nicht fessele er sich, ein Knecht des Auslandes. Als Freier tauche er in sein eignes Wesen, suche sein Selbst und gestalte aus ihm seine Welt, mag sie nun düster oder sonnenhell sein. Das Wirkliche sei ihm nur Stoff, den er mit jener Phantasie gestaltet, die selbst in Bildern des Traumes die Gesetze höherer Wahrheit erkennen läßt. Und je tiefer er eindringen wird in das Walten des eigenen Geistes, je mehr er an aller Erscheinung das vergehende Gewand eines Unsterblichen erkennt, desto mehr wird sich ihm auch offenbaren das Geheimnis des echten Humors, der das Menschentreiben mit Liebe betrachtet und selbst in die Nacht des Elends noch das Licht des Geistes trägt. — Nicht wird diese neue Dichtung die Dämonen des Stoffes auf das Ideal hetzen und es im Kampfe mit allem niedrigen Treiben zugrunde gehen lassen, um höhnisch

die Tierheit des Menschen zu beweisen. Wohl wird es stets ein bloß unterhaltendes Schrifttum geben, das dem Tage dient. Aber die Menschen wollen nicht nur Brot, sondern auch Worte aus „Gottes Mund". Und dieser „Mund Gottes" kann und soll der Dichter sein, der sich nicht in die Finsternisse des Elends der Tiermenschheit eingräbt, sondern uns zum Bewußtsein bringt, daß es auch eine Welt des Lichtes, der Heiterkeit und der Schönheit giebt, daß sittliche Kraft den Sohn der Erde zum Sieger macht über die Kräfte des sinnlichen Lebens, die ihn hinabzuziehen streben. Priester kann der Dichter so werden und dem „unbekannten Gotte" dienen, dessen Abbild in den tiefsten Tiefen jedes Menschengeistes ruht."

Da flog das Buch an das Gitterfenster und der Irre stürzte zu Boden und weinte, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen.

Und konvulsivisch herausgestoßen gellten die Worte des verzweifelten Dichters: „Wahn, Wahn, Wahn" —

Im Irrenhaus, Zelle dritter Klasse.

Ein deutscher Dichter, auf dem Wege der Besserung, höhnte der Anstaltsarzt.

Der Arbeiter-Philosoph im Armenhaus.

Seine Erziehung war die nächste Ursache seines Unglückes geworden, ehe das Andere dazu kam, das freie Spiel der Kräfte, die schrankenlose Konkurrenz und die übrigen modernen Errungenschaften, wie indirekte und direkte Steuern in wachsender Last u. dgl.

Aber seine Erziehung! Man denke: Treue und Ehrlichkeit, Genügsamkeit und Bescheidenheit wurden ihm gepredigt und anerzogen, bis sie ihm zweite Natur waren.

Ein solcher Unsinn!

Und damit hinaus als erwerbender Mensch in den Kampf ums Dasein!

Das mußte sich furchtbar rächen.

Und die Rache kam prompt.

Als er alles verloren hatte, Hab' und Gut, und sie ihn auch noch um seine Ehre gebracht hatten, schrieb er aus dem Armenhaus an seinen einzigen Freund:

„Das Heiligste, was der Mensch kennt und hat, ist der Geldbeutel.

„Willst du etwas ausrichten, und dich behaupten unter deinen Zeitgenossen, so mußt du Geld haben, viel Geld und noch mehr Geld. Geld und Frechheit.

„Wie kriegt man das? Durch Stehlen. Natürlich nicht durch das gewöhnliche Stehlen, wie etwa Stehlen von Hühnern, Schnupftabakdosen, Zündhölzchen, Zahnstochern u. s. w. Nein, das ist niedrig und gemein und wird hart bestraft, denn es ist von Gott und der Welt verboten. Man muß sich auch beim Stehlen an das Erlaubte und Praktische halten. Politik, mein Sohn! Parteihäuptling, mein Sohn! Börsianer, mein Sohn! Distanzreiter der Spekulation, mein Sohn! Aktienunternehmer und Aufsichtsrat, mein Sohn! Verstanden? Ich gratuliere.

„Denn das Heiligste, was der Mensch kennt und hat, ist der Geldbeutel. Der Diebstahl, der Eigentum ist, muß jedem heilig sein."

So.

Nachdem er den Brief abgeschickt, knüpfte er sich am Fensterkreuze auf.



Der Wanderer.

Die Landstraße, steinig, staubig, endlos sich hinziehend.

Glühende Feiertagssonne darüber, rastlos strahlendes Feuer, selbst im Niedergange noch wie sengender Brand auf Weg und Steg in der weiten Ebene.

Zur Rechten und Linken ödes Feld, das militärische Drillfeld, nicht das geringste grüne Hälmchen darauf, millionenfach abgestampfter Exerzierplatzboden, moderne Kulturwüste des Massenheeres.

Im Rücken die große Stadt mit Türmen und turmhohen Fabrikschloten in unübersehbarer Zahl.

Geradeaus, in stiller Ferne, ein Waldsaum, dann Hügel, dann Berge, immer höher strebend in geschweiften, sich schneidenden Linien, dann der Himmel mit leichten Wolkenschichten, vom Abendlicht der scheidenden Sonne flimmerig gerötet.

Auf der heißen Stauböde der Landstraße ein Wanderer.

Aus der Stadt.

Ganz allein.

Seine Miene traurig, sein Blick in sich gekehrt, so wandert er langsamen, müden Schritts wie ein mit schweren Gedanken und tiefen Schmerzen Beladener, die nackten Füße im grauen Staub.

Er ist gekleidet in einen schlichten Mantel von Wolle, nicht feiertäglich, nicht werktäglich. Eine Sonderkleidung, die wie Natur erscheint, wie von selbst geworden zur Hülle der einfachen Menschengestalt.

Nicht jung und nicht alt von Ansehen. Barhäuptig. Das Haar in langem Wuchs bis auf die Schultern.

Wundersamer Glanz, feucht schimmernd wie von verhaltenen Thränen, bricht aus den dunklen Augen, so oft er sein Haupt erhebt, flüchtig die Länge des Weges zu messen.

Wie in stummer Selbstrede gehen zuweilen seine Hände aufwärts, mit sanfter Fingerbewegung. Schön geformt, voll innigen Ausdrucks sind diese Hände, heilsam, als wären sie nur milden Wohlthuns und segnenden Auflegens gewohnt. Heilige Heilandshände wie Gabriel Max sie gemalt.

Er geht noch immer einsam, die nackten Füße im grauen Staub der Landstraße. Kein Mensch folgt ihm. Mit jedem müden Schritt in sinkender Sonne entrückt sich die Stadt und näher treten der Wald, die Berge, der Wolkenhimmel im Gesichtsfelde des Wanderers.

Jetzt Menschen, allerlei Volk, das stadtwärts zieht, ihm entgegen, aus dem Wald, von den Bergen. Einzeln, in Gruppen, in langen Abständen. Ihre Stimmen erst fern, dann näher und näher. Gewöhnliche Stimmen, von keinem Abendfrieden selig gestimmt, mißtönend und abgebraucht im Geschrei der Arbeit und des Vergnügens, des Marktes und grell sich äußernder Begierden.

Die ersten Stimmen gingen vorüber, grußlos, mit einer Pause. Hinter seinem Rücken erst schlugen sie auf in lautem Lachen.

„Jetzt den schaut an!“ — „Ein alter Gaukler!“ —

Und der Wanderer ging fürbaß, in gleichem Schritt, mühselig und bedrückt. Er legte die Hände an den Leib und zog den Mantel dichter.

Und als sich die zweite Gruppe näherte, blieb er ein wenig stehen und hob den Kopf mit einem langen, schmerzensvollen Blick.

Aber es schienen Liebespaare, trunken von fleischlicher Lust, die hatten kein Auge für ihn. Ihre Sinne waren gefangen, sich selbander zu genießen in stummem Begehr und Gewähr.

Der Wanderer ging beiseit, am Rain des Weges.

Tiefer und tiefer sank die Sonne, bleicher wurde die Erde in der Ferne vor den wachsenden Schatten des Waldes.

Soldaten mit lustigen Mädchen, singend und

johlend, mit den Schuhen stampfend, daß der Staub in Wirbeln tanzte.

Streitende Arbeiter. Heftige Worte flogen von Gruppe zu Gruppe.

Und als sie im Vorübergehen den Wanderer musterten mit fragendem Blick, da stand er stille und sprach mit sanftmütiger Stimme: „Ziehet hin im Frieden, denn selig sind die Friedfertigen."

Da rief Einer: „Was hat sich der Narr um uns zu kümmern?"

Und ein Anderer: „Der scheint wahrhaftig einer Schaubude entlaufen."

Und ein Dritter: „Laßt ihn, der ist auf dem Weg zum Irrenhaus. Gut Nacht, toller Onkel!"

Der Wanderer schritt weiter, gesenkten Hauptes.

Ein Reiter in funkelnder Uniform sprengte vorüber.

Immer noch dehnte sich der Weg zum Walde.

Schwarzgekleidete Männer und Frauen in Trauerfloren, auf der Rückkehr von einer Beerdigung. Aber im Herzen wohnte Haß, Zank auf den Lippen, um des Mammons willen, den der Verstorbene hinterlassen. Die heiligen Bande der Blutsverwandtschaft waren ein leeres Wort, die Thränen, die am offenen Grabe geflossen, eitel Heuchelei. Alle hatten in gieriger Sucht auf den Tod des geliebten Vetters gewartet, um sich auf seine Hinterlassenschaft stürzen

und Einer dem Andern den besten Brocken wegschnappen zu können. Und schon auf dem Heimweg vom Friedhofe entbrannte die grimmige Fehde um Mein und Dein. Und morgen werden sie auf die Gerichte eilen, und die Advokaten werden sich vergnügt die Hände reiben.

Eine prächtige Kutsche rasselte vorbei, mit Lakaien in majestätischer Haltung auf dem Bock und protzig aufgeblasenen Insassen.

Dann zwei Männer in feierlich dunkler Kleidung, mit goldenen Brillen und wichtigthuenden Geberden. Ein Pastor und ein Professor.

Mit einem Blick auf den Wanderer blieben sie stehen: „Auch eine Ausgeburt unserer entarteten Zeit. Ein Streuner im Apostelgewand. Vielleicht ein Anarchist.“

Und der Wanderer sprach zu ihnen mit unendlicher Güte im Tone: „Selig sind die Armen im Geiste.“

Da rief der Pastor mit zornig gerötetem Gesicht: „Welche Blasphemie! Was geht Sie Gottes Wort an, Mensch?“

Aber der Professor faßte den Hitzigen am Arm und zog ihn lachend von dannen: „Was ereifern Sie sich über den Hanswurst!“

Nach einer Weile kamen des Weges Bürger im Marschschritt, Laubzweige am Hut, ein banales

soldatisches Lied singend. Sie schmetterten höhnisch dem Wanderer den Refrain ins Gesicht.

Dann zwei Handwerksbursche, den Fechtprügel schwingend.

„Auch 'n Bruder Straubinger?“ rief der eine von ihnen den Wanderer an. „Weißt 'ne flotte Herberge?“

„Selig sind, die reines Herzens sind. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“

„O der olle Pfaffenwitz! Lass' ihn laufen, Bruder. Er wird froh sein, wenn er bei Muttern Grün Quartier findet.“

Einige Künstler, mit Photographie- und Malgeräten beladen.

Der Maler zwinkerte mit dem linken Auge, als er des Wanderers ansichtig ward: „Du, Vorstel, der Kerl dort wär' nicht übel. Effektvoller Charakterkopf, famose Figur. Gewiß billig zu kriegen.“

„So was à la Uhde, meinst du?“

„Für die nächste Ausstellung schwebt mir etwas Ähnliches vor, irgend eine Schächergeschichte frei nach dem Evangelium.“

„Nicht zu empfehlen. Bis nächstes Jahr ist der ganze Schwindel aus der Mode. Schon zu sehr abgeklappert.“

„Also was Anderes. Mir auch recht. Fahr' wohl, Absalon, mein Sohn.“

Jüdische Händler in lebhaftem Gemauschel, sich unterbrechend: „Siehste den dort?"

„Stuß! Ein verkappter Anti —"

„Wo ist noch ä Sicherheit in der Welt?"

Sie schlängeln mauschelnd weiter.

Da bog der Wanderer mit einem Seufzer von der Straße ab und schlug einen Feldweg ein.

Im Grase zirpten die Grillen ihr Abendlied.

Von fernher rasselte einen Augenblick die Eisenbahn.

Dann wieder Stille.

Der Feldweg führte an einer armseligen Hütte vorüber.

Ein Mütterlein, alt und krank, saß stöhnend davor auf einer Holzbank.

„O mach' ein Ende, Herr, mit aller unserer Not!" Und sie erhob zitternd die gefalteten Hände.

Da trat der Wanderer auf sie zu und berührte leis ihre Stirn.

Plötzlich verklärte ein dankbares Lächeln ihre gramvollen Züge, sie neigte den Kopf und entschlief mit dem gelispelten Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Am Waldesrande fand er zwei zerlumpte Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, Hand in Hand stehen und bitterlich weinend. Vor ihnen lag ein großer Krug mit Beeren in Scherben.

„Wir trauen uns nicht heim,“ jammerte das Bürschchen.

„Wir finden den Weg nicht, so in Nacht —“ das Mädchen.

„O Gott, steh' uns bei!“ Und sie erhoben hilfesuchend den Blick zu dem fremden Manne, dessen Antlitz ihnen in göttlicher Güte leuchtete, milder und erquickender als der schönste Stern am Himmel.

Mitten in der Stille rauschte plötzlich der Wald auf wie wundersamer Gesang, und eine rosige Wolke senkte sich langsam hernieder vom nächtigen Himmel, dicht und weich wie Engelfittiche, und ein seliges Lüftchen umfächelte die Kinder, daß ihre Thränen im Nu trockneten.

Und der gütige Mann nahm die glücklich wie im Traume erstaunten Kinder auf seinen Arm und drückte sie an seine Heilandsbrust und entschwebte mit ihnen in der rosigen Wolke, umsäumt vom Golde des Abendrots.



Druck von C. Schönert, Leipzig-R.

Inhalt.

M. G. CONRAD.

Raubzeug ❀

und andere Novellen.

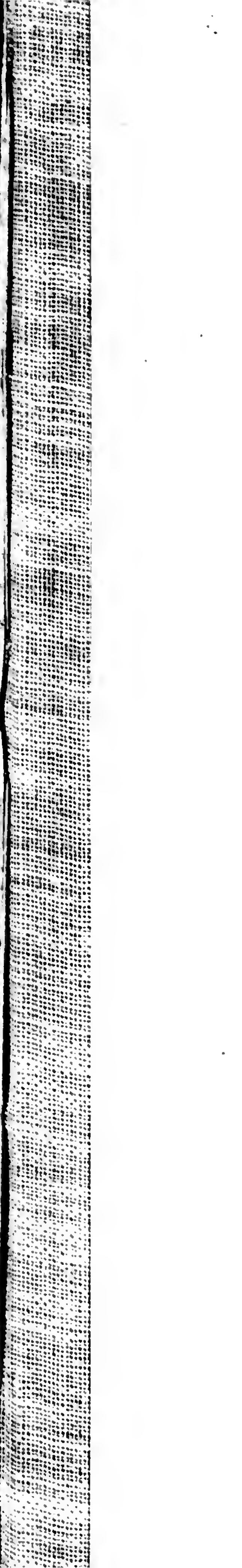
Zweite Ausgabe.



Berlin S.W. 12.
Hugo Steinitz Verlag
Charlottenstraße 2.



A. Seydel & Cie., Berlin C., Neue Friedrichstr. 48.



END
TIT